MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81222-17

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

KERLL, ADOLF

TITLE:

SAAL UND KEMENATE...

PLACE:

GOTTINGEN

DATE:

1909

Master Negative #

93-81222-17

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

944
Z8-
Dissertation
Kerll, Adolf 1882-
Saal und kemenate der altfranzösischen ritterburg, zumeist nach dichterischen quellen
Göttingen 1909

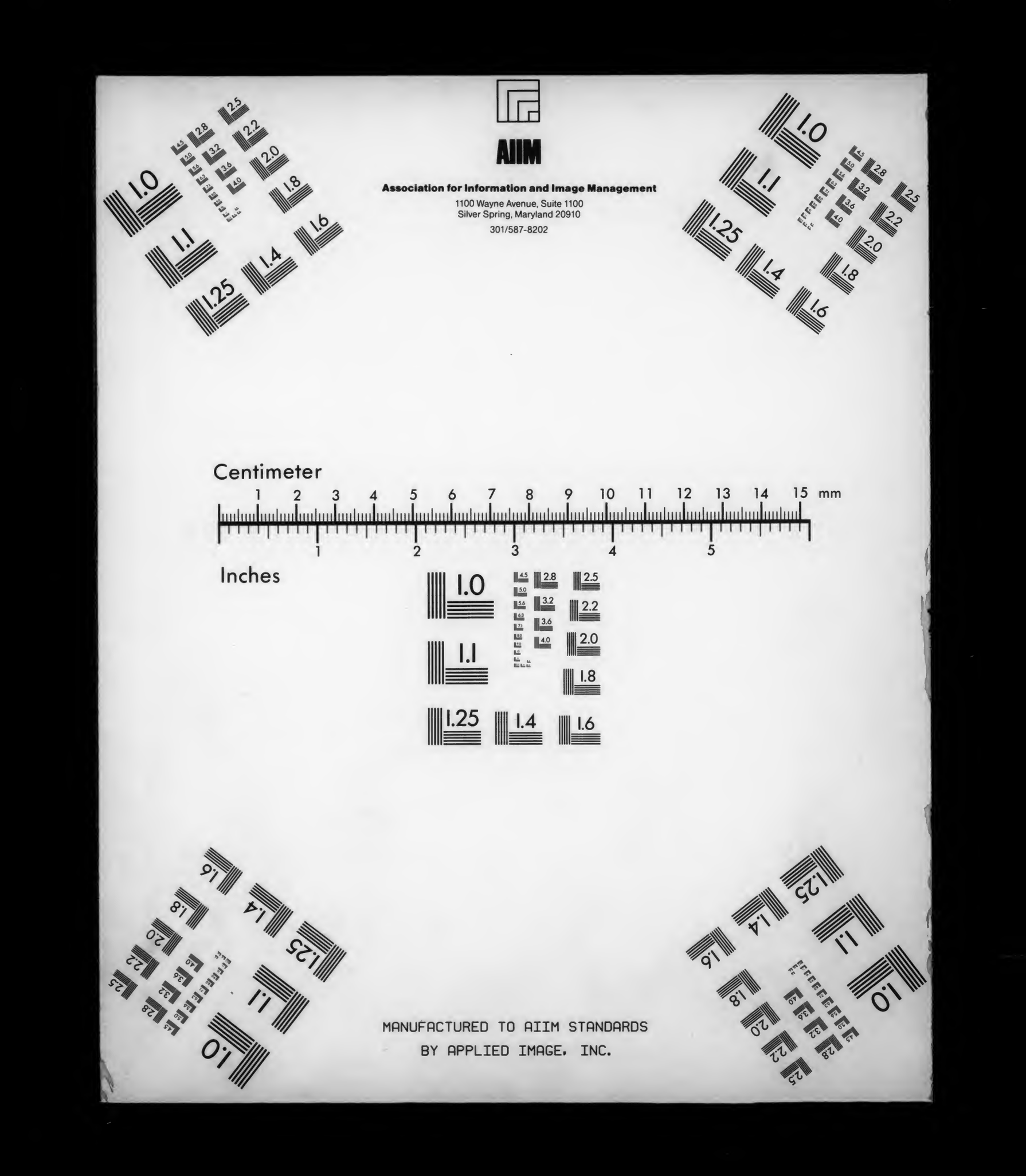
Bibliography p 164-165

18948

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA ~~IIA~~ IB IIB
DATE FILMED: 3-29-93 INITIALS MEH
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
1 2 3 4 5
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

944
Z8

Saal und Kemenate

der

altfranzösischen Ritterburg,

zumeist nach dichterischen Quellen.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT ZU GÖTTINGEN

VORGELEGT

VON

ADOLF KERLL

AUS IMBSEN.

Göttingen.
Druck von Friedrich Haensch.
1909.

Referent: Herr Geh[illegible] Prof. Dr. Stimming.

Tag der mündlichen Prüfung:
25. November 1908.

Meinem Vater als Zeichen
wärmster Dankbarkeit.

Die vorliegende Arbeit setzt sich zum Ziel, den Saal (sale oder palais) und die Kemenate (chambre) der französischen Ritterburg, wie sie bis etwa 1400 beschaffen waren, zu schildern; hierbei wurde ein besonderer Nachdruck auf die Ausstattung jener Räume gelegt, auf die Schilderung derjenigen Gegenstände, die sich dauernd dort befanden, und derjenigen, die dort vorzugsweise gebraucht wurden.

Ein kleiner Ausschnitt aus der ungeheuren Fülle überlieferter Tatsachen, deren Gesamtheit das Leben jener Zeit ist, soll hier gegeben werden, jener Tatsachen, die wir schöpfen aus der Literatur im weitesten Sinne und aus den Erzeugnissen, die die nie ruhende menschliche Hand im Verein mit dem schaffenden Geiste in der Zeit, die uns beschäftigt, hervorgebracht hat, und die der Gefahr, den Elementen oder den menschlichen Leidenschaften zum Opfer zu fallen, glücklich entgangen sind. An die Stelle dieser Erzeugnisse traten für mich die Abbildungen, an denen in den Werken von V.-le-Duc, Lacroix, Gautier und Schultz kein Mangel ist. Direkte (d. i. Erzeugnisse der Zeit) und indirekte (d. h. aus der Literatur geschöpfte) Zeugnisse ergänzen und korrigieren sich gegenseitig.

Auf ein sehr viel kleineres Gebiet übertragen, hat meine Arbeit dasselbe Ziel wie Schultz' „Höfisches Leben zur Zeit der Minnesinger"; vorliegende Arbeit ist vielleicht in einigen Punkten eine Ergänzung jenes Werkes. Wenn ich nun, bevor ich in die eigentliche Untersuchung eintrete, daran gehe, einige für die Methode wichtige Gesichtspunkte aufzustellen, so kann Schultz darin nicht Führer und Beispiel sein, und wenn ich insbesondere die

beiden wichtigsten jener Gesichtspunkte ins Auge fasse: die historische Entwicklung in der Geschichte des geistigen und materiellen Lebens und die Stellung des Forschers den Angaben der Dichter gegenüber, so ergibt sich, daß durch die Stellungnahme Schultzens in diesen beiden Fragen die Hauptmängel seines mit unendlichem Fleiße gearbeiteten Werkes bedingt sind. „Eine reichhaltige, aber sehr äußerlich angeordnete Materialsammlung ohne wirkliche historische Gesichtspunkte", so wird Schultzens Werk von Berger bei der Besprechung eines anderen Buches genannt (Zs. f. dtsche Phil. XXIV, 123); „Berichte, welche etwa 100 Jahre auseinander liegen, . . . werden ziemlich sorglos kombiniert" (ebda). In der Tat läßt Schultz sich von diesem Vorwurfe nicht freisprechen. Zwar ist es nicht immer bequem, historische Gesichtspunkte einzuführen, wenn man sich wie Schultz auf dichterische Quellen stützt, deren Entstehungszeit nur selten genau angegeben werden kann. Schultz hätte trotzdem versuchen müssen, historisch zu verfahren, denn seine Quellen erstrecken sich über zwei volle Jahrhunderte (er behandelt das 12. und 13. Jahrh.). Wenn man der Ansicht ist, daß die höchste Aufgabe des Kulturforschers dahin geht, die historische Entwicklung im geistigen und materiellen Leben aufzuzeigen, dann darf man sich nicht durch den Gedanken zurückschrecken lassen, daß die Ungleichartigkeit der Quellen in Bezug auf die kulturgeschichtliche Ausbeute, die sie liefern, Bilder von ungleicher Deutlichkeit hervorbringen werde, Bilder, bei denen einige Figuren mit festen Konturen und lebenswahren Farben dastehen, während andere, blaß und mit verschwommenen Umrissen, dem Gesamteindruck des Bildes Abbruch tun. Schultzens Werk kommt mir vor wie ein Gemälde, in dem alle verblaßten Teile — die ja in solch einem alten Bilde notwendig vorhanden sein müssen — sorgfältig ersetzt sind durch Teile anderer Gemälde, die zwar ähnliches, aber doch nicht genau dasselbe darstellten. Hat das Bild so an Klarheit und Bestimmtheit gewonnen, so hört es aber auch auf, einheitlich zu sein und dem Leben genau zu entsprechen.

Was nun den zweiten der oben aufgestellten Gesichtspunkte, unsere Stellung den Angaben der dichterischen Quellen gegenüber, betrifft, so müssen wir auch hier gegen Schultz Stellung nehmen: „Ihre (der Dichter) Angaben sind immer durchaus glaubwürdig", so bezeichnet Schultz selbst seinen Standpunkt (Vorrede Bd. I, p. IX). Eine einfache Betrachtung kann das Verkehrte dieser Ansicht zeigen: Daß eine Anzahl von Beschreibungen nichts sind als Erzeugnisse der mittelalterlichen Phantasie, muß wohl selbst Schultz zugeben; wer will sich nun aber vermessen zu sagen, er sei imstande, jene Fälle klar zu scheiden von denen, die der Wirklichkeit entsprechen? wo ist die Grenzlinie zwischen Realität und Übertreibung? Die einzelnen Dichter verdienen sehr verschiedene Glaubwürdigkeit, und ein großer Schritt wäre getan, wenn Heynes Forderung verwirklicht werden könnte: „Darauf muß jeder mittelalterliche Dichter einzeln angesehen werden, wie weit er dem bei keinem fehlenden Hange, glänzend zu schildern, die Zügel schießen läßt; die Prüfung verstatten die erhaltenen Bauten sowohl, als schriftliche Denkmäler nicht poetischer Art. Zu bedenken bleibt immer, daß man auch bei solcher Prüfung aus den Dichtern nicht ein entsprechendes Durchschnittsbild der deutschen Burg gewinnt" (Heyne 399). Der zweite Satz gilt auch für das Französische ohne jede Einschränkung: Jede Burg hatte ihren besonderen Charakter, der das Ergebnis der verschiedensten Faktoren war; die Dichter aber schildern uns eine Idealburg, den reichen vornehmen Fürstensitz. Während sie so einmal dem Alltage keinen Raum in ihren Schilderungen verstatten, sondern uns die Pracht des Festtages schildern, geht ihre Phantasie über das Prächtigste, das ihre Augen sahen, gern und oft hinaus. Gautier, der seine Ansicht dahin ausgesprochen hat: „Les auteurs de ces poèmes populaires dont la sincérité n'est douteuse pour personne, ne pouvaient peindre et n'ont peint en réalité que ce qu'ils avaient sous les yeux", würde über die Konsequenzen dieses Satzes wohl selbst erschrecken. Mit vorsichtiger Kritik muß man an ausführliche Schilde-

rungen herantreten. Die mittelalterlichen Zuhörer der Spielleute hatten nicht, wie der moderne Mensch, Freude an der realistischen Schilderung des Lebens; sie wollten mit verhaltenem Atem furchterregenden Abenteuern lauschen und ihren Schauplatz mit fremdartiger Pracht ausgestaltet sehen (vgl. hierzu auch die anregenden Ausführungen von Söbring, p. 496—497).

Heyne fordert (s. Zitat auf p. 7) die Korrektion der dichterischen Angaben durch nichtdichterische Quellen. Ja wenn die nur immer möglich wäre! Wenn nur die Inventarien, die nach Zingerle „über Hauseinrichtung den besten Aufschluß geben" (Anz. f. dt. Alt. XVIII 156), im 11., 12. und 13. Jahrhundert so zahlreich wären wie im 14. Jahrh.! Sie sind zuverlässig, der Zeit nach genau bestimmt und verdienen daher eingehende Berücksichtigung. Aber abgesehen von den uns überkommenen Erzeugnissen des Handwerks und des Kunstgewerbes, sind bis etwa 1300 dichterische Denkmäler fast unsere einzige Quelle, erst im letzten Jahrhundert der von uns behandelten Zeit gesellen sich in reicher Anzahl Inventarien, also urkundenartige schriftliche Denkmäler, hinzu.

Kapitel I.

Lage und Bedeutung des Saales.

Man hat sich daran gewöhnt, folgendes als die Norm für die Verteilung des Raumes auf der Burg anzusehen: Der Saal ist der Mittelpunkt der ritterlichen Zusammenkünfte, der Ort der Repräsentation, der Berchfrit das Centrum der Verteidigung und der letzte Zufluchtsort der Burgbewohner, die Kemenate der Ort des Familienlebens. Abweichungen von dieser Norm haben zu allen Zeiten bestanden. Für das französische Gebiet ist die wichtigste der in Nordfrankreich von den Normannen erbaute Wohnturm. Ob dieser Typus der ältere ist, wie Schultz will (I. 42), oder ob die oben erwähnte Einteilung des Raumes das Ursprüngliche ist, kann nicht entschieden werden, jedenfalls bestehen diese Wohntürme noch sehr spät: noch 1380 wird das königliche Schloß zu Vincennes als tour bezeichnet (Inv. Charles p. 282 u ö.)

Der Ausdruck *palais* wird wohl ursprünglich von der Gesamtheit der Burg gebraucht; so noch in folgender Stelle:

Devant aus virent .I. grant palais plenier,
Asés i ot et cambres et soliers. *Huon 3592.*

Die Gesamtheit der Wohngebäude scheint damit gemeint zu sein in der nachstehenden Stelle:

Mainz riche hom mauvais
Veut faire grant palais
Et granz tours contre Aoust . . . *Prov. au vil. 169.*

Unter den Wohngebäuden nimmt eine besondere Stellung ein das Saal- oder Palasgebäude; hierfür erscheint oft der Ausdruck *maistre palais* (Borsdorf p. 57). Aber auch palais allein genügt zur Bezeichnung des Saalgebäudes:

En son palais el maistre estage
Ert l'emperere et son barnage. *Pal. 2671.*
. . . . . *el riche palais,*
Qui molt ert beaz a .III. estages. *Durm. 4978.*

In dem Palasbau lag der Saal. Daß der Saal, der Schauplatz der ritterlichen Bankette und Versammlungen, in einem Turm lag, daß also von dem oben erwähnten Wohnturm die Rede ist, erfahren wir aus einer Stelle des Sone. Es wird hier das Schloß beschrieben, in dem der Sage nach die Gebeine des heil. Joseph ruhen: Auf hohen Felsen stehen die Mauern, vom Meer umgeben; in dem größten der Türme befindet sich der Palas:

C. piés de let par tout avoit
Car rëonde a compas estoit. *Sone 4387.*

An einen Wohnturm haben wir auch zu denken bei folgenden Belegen:

Deus cens chevaliers furent avec le duc Milon
Qu'il ot fait adober an son maistre donjon.
Saxons I. p. 17.
Toz les degrez de marbre est montez au donjon.
Saxons I. p. 24.

In beiden Stellen scheint *Donjon* eine Bezeichnung für den Saal zu sein; wir sehen hier noch klar den Ausgangspunkt jener Übertragung des Namens von dem Gebäude, das alle Räume in sich schließt, auf den Saal als den wichtigsten Raum. Sonst erscheinen als Bezeichnungen für den Saal *palés* und *sale*. Oft lagen in dem Palasgebäude mehrere Säle; dann erhielt der vornehmste wohl ein auszeichnendes Beiwort: *palés principer* (Nerb. 4513), *palais principal* (Huon 8155), *mestre sale* (Claris 21745, zit. nach Borsdorf Pal. 3380). In der folgenden Stelle zeigt *palés* sich noch in ursprünglicherer Bedeutung als Saalgebäude:

Trosquement sor la sale dou plus metre palés
Condus Desirier Çarlle. *Pamp. 415.*

Bei der Dehnbarkeit, die den Begriffen zu jener Zeit eigen war, finden wir es begreiflich, wenn auch *sale* schließlich zuweilen für das Palasgebäude gebraucht wird:

Une halte sale ont trovee
Qui de piere fu machonee,
S'ert de plonc tote coverte,
Mainte fenestre i ot overte,
Chambres i ot et cheminees
Et loges trop bien devisees. *Durm. 4447.*

Auf die Bedeutung des Saales für große Versammlungen und Beratungen, bei denen vom Fürsten Befehle und Weisungen an seine Vasallen ausgegeben wurden, wird hingewiesen, wenn man ihn als *maistre mandement* bezeichnet:

Aubris avale del maistre mandement. *Auberi 29,7.*
Vers le plus mestre mandement
S'en vont; el palés descendirent. *Claris 4375.*
A tant a sa voie tornee
Vers le palés delivrement,
Devant le maistre mandement
Est descenduz de son destrier. *Claris 8698.*

Hier wurde auch das Mahl eingenommen. Man könnte glauben, daß Zeller von einem besonderen Speisesaal sprechen will, wenn er sagt: „Es wurde das Essen in einem besonderen, gepflasterten Saale eingenommen, der auch mit prächtigen Bildern geschmückt war“ (p. 34). Von einem besonderen Speisesaale kann aber nicht die Rede sein. War die Gesellschaft klein, so wurde das Mahl auch wohl in den Privatgemächern eingenommen:

Et, s'il vos plaist, vos en venrois
En mes cambres laiens mangier.
Perceal 9586, Zit. nach Müller Anm. 62.

Was die Lage des Saales anbetrifft, so lag er meist in dem ersten, dem Hauptgeschoß des Palasgebäudes:

En son palais, el maistre estage
Ert l'emperere et son barnage. *Pal. 2671.*

Vom Burghof führte eine Treppe zum Saale empor

Verschiedentlich wird erzählt, daß Ritter zu Pferde in den Saal reiten:

Ensi est en la sale entrés
. . . . . .
Onques ne retint son ceval. *Kirchh. 152.*

Ob es sich hier um einen Ausfluß der Phantasie des Dichters handelt, oder ob es in der Tat vorgekommen ist,

läßt sich mit Sicherheit nicht entscheiden. Glaublich scheint es indessen, daß gewandte Ritter oft solche Reiterstücke vollführt haben. Ganz verkehrt scheint es mir, wenn Söhring glaubt, daß in diesen Fällen an Säle zu denken sei, die zu ebener Erde lagen. Denn einmal sucht ein Autor den Vorgang glaublich zu machen durch die Angabe, daß die Treppe nicht sehr steil gewesen sei:

Li chevaliers tot a cheval
Est entrés el palais roial,
Ligierement i est montés,
Car n'i a pas roides degrés. *Durm. 10043.*

Zuweilen wird allerdings ausdrücklich erwähnt, daß der Saal zu ebener Erde lag:

Et Lampars l'en maine en la sale
U tenoit la costume male.
La sale en bas vers terre estoit
Que lone qu'ele moult porprendroit *Inc. 2590.*

En la salle k'ert grans et lee
Et basse estoit, par tiere a val,
Fist on le lit a Percheval. *Perc. 29596.*

Wenn man die Treppe heraufgestiegen war, so mußte man zuweilen einen Korridor durchschreiten, der sich an der einen Längsseite des Saales hinzog, bei gutem Wetter, da er nach außen weite Öffnungen hatte, den Burgbewohnern als Aufenthaltsort diente und von dem aus eine Tür in den Saal führte. Modersohns Behauptung: „Man stieg von außen direkt in diesen Saal hinein" (p. 161) kann keine allgemeine Geltung beanspruchen. Dieser Gang wird in den afr. Texten loge genannt. Wenn wir einer Äußerung des Dichters des Chev. au Cygne (v. 6587) Glauben schenken dürfen, so war er zuweilen mit Gemälden geschmückt. Schultz (I. 59, Anm. 2) zitiert dazu noch:

La sale fu devant la tor
Et les loges devant la sale. *Perc. 4234.*

Seiner Bestimmung gemäß mußte der Saal groß und geräumig sein, und die Autoren werden nicht müde, an den von ihnen geschilderten Sälen diese Eigenschaft zu rühmen: *palais plenier* ist eine formelhafte Fügung *(Narb.* 6086, Jean 3065, Huon 7985). Eindrucksvoller weiß der Dichter des Escoufle die Größe des Saales zu schildern:

Tos fu de marbre, ainc n'i ot fust,
Et qui a l'un coron en fust,
Ainz onques n' i pëust entendre,
Tant il volsist grant escout prendre,
Raison qui a l'autre fust dite. *Escoufle 2227.*

Trotzdem erfahren wir von Dichtern und Historikern, daß oft der Saal die Menge der Gäste nicht fassen konnte. Dann errichtete man Zelte und verlegte das Fest ins Freie. So berichtet Froissart von der Krönung Karls VI. (1380):

Et pour ce que la salle etoit trop petite pour recevoir tel peuple, on avoit, enmy la cour du palais, ou il a grant place, tendu un haut et grand tref sur hautes estaches (V.-le.-Duc. Mob. I. 309).

Nach Heyne scheint dem deutschen Saal „mit einer gewissen Regelmäßigkeit ein kleines Gemach zur Bequemlichkeit und Ruhe angeordnet gewesen zu sein" (p. 357). Heyne weist dabei auf den Eingang des mhd. Iwein hin, wo König Artus und seine Gemahlin sich zur Mittagsruhe zurückziehen und die Königin das Gespräch der im Saale gebliebenen Ritter hört. Im Afr. habe ich keine Erwähnung eines solchen Nebengemaches gefunden; Chrestien läßt in der Szene des Yvain, die der eben erwähnten des mhd. Gedichts entspricht, Artus und Gemahlin im Saale bleiben. Trotzdem glaube ich, daß solche kleinen Nebenkabinets auch auf französischem Gebiet bestanden haben: „Ces vastes pièces tendues de tapisseries étaient trop peu sûres pour la vie intime; cela explique pourquoi, dans les châteaux, on réservait presque toujours, près des grandes pièces de ces réduits étroits où l'on pouvait s'enfermer lorsque l'on voulait se livrer à quelque entretien secret ou lorsqu'on cherchait la solitude" (V.-le-Duc Mob. I. 274). So bestand neben dem Saal und in räumlicher Verbindung mit ihm das Privatgemach, die chambre. Man konnte von dem Saal in die chambre gehen, wie schon der Ausdruck *maistre huis* darauf hindeutete, daß mehrere Türen vorhanden waren.

Kapitel II.

Lage und Bedeutung der Chambre.

Die Privatgemächer lagen während der Periode, die uns beschäftigt, meist in demselben Gebäude wie der Saal. Zuweilen lagen sie aber auch in einem Gebäude für sich — und besonders für das Deutsche sieht man in der Kemenate, die man mit Unrecht als Haus der Frau bezeichnet, gern ein selbständiges Gebäude. Der deutsche Ausdruck für dieses Privatgemach betont die Heizbarkeit, der französische Name findet das bezeichnendste des Raumes in der gewölbten Decke: lt. camera grch. καμάρα heißt Gewölbe, gewölbte Decke. Das Kapit. de Villis Karls des Großen legt dem Wort die Bedeutung „Aufbewahrungsort", „Magazin" bei (Bibl. de l'Ec. d. Chartes 3e série, t. IV p. 324). Wenn man bedenkt, daß man auch damals wohl schon gern die Vorratsräume unter die Erde verlegte (wie unsere Keller), so ist man versucht, in den folgenden Stellen noch einen Nachhall jener alten Bedeutung zu finden:

En une cambre en entrent qui fu toute sos tere
Mout fu bien pointuree a oiseus et a bestes. *Elie 1441.*

Als Meraugis im Kampfe verwundet ist, bringt man ihn:

En une chambre souz la tour
Loing de la noise . . . . . . *Meraugis 204, 13.*

Sonst hat sich, wie mir scheint, die Bedeutung von *chambre* als Vorratsraum nicht erhalten; vielleicht ist sie überhaupt nur deutsch (hier scheint die Bedeutung ja bis auf den heutigen Tag durch) und unter dem Einfluß des Deutschen in das Kapit. de Villis gekommen.

Camera konnte ursprünglich jeden Raum mit gewölbter Decke bezeichnen, sodaß *sale* und *chambre* an-

fangs garnicht entgegengesetzte Begriffe waren. Vgl. dazu folgende Stelle:

En une chambre a volt en sont tuit .X. entré,
En la sale troverent .I. riche lit paré,
Tyres et piaus de martre et hermins engolé,
Trenchans misericordes et espiels nöelés. *Gui B. 2047.*

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß chambre und sale hier denselben Raum bezeichnen. Vielleicht darf man in der Pal. 6292 genannten *grant chambre* einen andren Ausdruck für *sale* sehen. Die schließliche Einschränkung des Namens chambre auf den kleineren Raum ist eine Folge der leicht begreiflichen Tatsache, daß kleine Räume leichter überwölbt werden konnten als große (vgl. p. 24). Wie nun die *chambre* das Privatgemach ist, der Ort, wohin der Lärm des ritterlichen Lebens nicht dringt, das wird uns von den Texten oft bezeugt:

Claris coucherent, n'i ot el,
Dedenz une chambre celee,
Qui molt estoit et longue et lee. *Claris 8864.*

Die Tochter des Königs Blimodes sieht Sadoine im Kampfe und verliebt sich in ihn, und es steigt in ihrem Herzen der Wunsch auf:

D'estre avoec lui a recelee
En une cambre encortinee. *Blanc. 3433.*

V.-le-Duc glaubt, daß die Privatgemächer an Zahl sehr beschränkt gewesen seien. Das wird für die älteste Epoche des Burgenbaues zweifellos richtig sein. Später aber hatten doch wohl oft, abgesehen von dem Burgherrn und seiner Gemahlin, auch die älteren Mitglieder der Familie ihr eigenes Gemach für sich. Vgl.:

En ma chambre seront tuit li baron. *Gaufrey 8581.*

Kapitel III.

Baumaterial, Fußboden, Seitenwände und Decke in chambre und sale.

Was die wichtige Frage nach dem verwendeten Baumaterial angeht, so lassen unsere Texte keine Entwicklung erkennen. Keinen Hinweis finde ich auf den Holzbau, der doch erst vom 10.—12. Jahrh. vom Steinbau verdrängt wurde; oder darf man die oben zitierte Stelle aus dem Escoufle hier anziehen:

Tos fu de marbre, ainc n'i ot fust (v. 2227) — und glauben, der Dichter habe den Bau, den er seinen Hörern schildern wollte, in eindrucksvoller Weise neben noch vorhandene Holzbauten gestellt? Jedenfalls zeigt diese Stelle, daß man im Holz ein Baumaterial von geringerem Werte sah. In der Blütezeit des Rittertums, am Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrh., sind Steine das hauptsächlich verwandte Material: *Sale perrine* wird zur formelhaften Wendung (Cordres 725, 736, Cygne 6738). Aus *piere bise* ist ein Saal gebaut, den uns der Verfasser des Durm. schildert (5862). Recht häufig nennen die Dichter den Marmor als Material: *marbre bis* in Amadas 196, und wie das Adjektiv *perrin,* so wird *marbrin* zu *palés* gesetzt (z. B. Narb. 6005). Skulpturen in dem Marmor werden auch erwähnt:

Repaire en son palais de fin marbre entaillé. *Cygne 5787.*

Das ehrwürdige Alter des Saales, das Hineinreichen des Baues in ein vergangenes Heldenzeitalter will der Dichter betonen, wenn er, wie das öfter geschieht, dem *palés* das Beiwort *antif* gibt (z. B. Mort Aym. 573).

„Der Fußboden war mit Marmor getäfelt", behauptet Schultz (I. 63) und belegt die Behauptung aus dem Afr. durch die Belege: *La salle qui pavee est* aus Coucy 725 und

La chambre pavee aus Auberi 50,17. In der Tat sind im Afr. die Belege für Marmorfußboden nicht selten; z. B.:

Car tot furent li pavement
De blanc liois, de marbre bis,
Trestot a or ensi assis. *Pal. 8632.*

Dennoch ist Schultz im Unrecht, wenn er glaubt, daß der Marmor der gewöhnliche Fußbodenbelag gewesen sei (Vgl. Heyne p. 370: „Fußböden von Marmorplatten werden erwähnt, aber üblich sind in vornehmen Bauten solche von Tonfliesen . . ."). Schultz spricht garnicht von einer anderen Art der Pflasterung, die nach Heyne häufig angewendet werde: dem Estrich. Vielleicht haben wir bei den zahllosen Erwähnungen des *pavement* ohne nähere Erläuterung an diese Pflasterungsart zu denken. Hier würde sich dann das afr. paver noch eng an lt. pavire anschließen in der Bedeutung: feststampfen, sc. terram. La *sale pavee* ist eine feste Fügung (z. B. Alisc. 3977, Cygne 2385). Besonders kennzeichnend für die Wichtigkeit, die man der Pflasterung beilegte ist es, wenn pavement von dem Fußboden des Saales übertragen wird auf den ganzen Raum:

La sus el maistre pavement
S'en va Fergus si se desarme. *Fergus 137,4.*
Lors sont monté la sus el pavement. *Anseïs 1626.*
Vers le palés s'acheminerent
Montez sont sor le pavement.
Claris 28119, zit. nach Borsdorf p. 64.
Montent el maistre pavement. *Pal. 2576.*

Neben diesem schlichten einfarbigen Fußboden kommen — und sicher schon sehr früh — andere Arten der Herstellung des Fußbodens vor. Hier sind zuerst zu erwähnen die *Tonfliesen* (Schultz I. 63, Heyne 370):

La sale ert nete et baloïe
De quariaus de tieule entaillie
Bien ouvree par escekiers. *Manek. 6081.*

Nach dieser Stelle sind also die Fliesen in zwei verschiedenen Grundfarben nach dem Muster des Schachbrettes angeordnet. Größere Mannigfaltigkeit herrscht nach folgender Stelle:

Li carrel sont de cent colors
taillié a bestes et a flors. *Eneas 6425.*

Welcher Art die Darstellungen auf den Fliesen waren, zeigen uns erhaltene Stücke (V.-le-Duc, Arch. II. 270). In reicher Übertreibung schildert uns der Dichter der nachstehenden Stelle die Motive, die dem Künstler bei der Herstellung der Fliesen vorgeschwebt haben:

Li pavement fu fait a flors
A images et a oisials
Tant fu bien fait et tant fu bials
Qu'en tot le mont ne en la mer
Ja nus hom ne poroit trover
Poisson, beste n'oisel volant,
Ne fust ouvrés el pavement.
Inc. 4673, zit. nach Schultz I. 64.

Diese Bilder waren, wie das oben angeführte Zitat aus Manek. zeigt, eingegraben oder eingeschnitten, und die Vertiefungen waren durch eine anders gefärbte Masse ausgefüllt (Schultz I. 63). Einmal (Rose 5519) ist die Rede von einem *pavement de Bautre* (Baktra). Was darunter zu verstehen ist, ist nicht klar, die Erklärung, die Hinstorff (p. 24) zu dieser Stelle gibt, macht sie nicht verständlicher: „Die Plasterung mit dem Stein von Baktra dürfte wohl lediglich als Anspielung auf die orientalische Fliesenpflasterung aufzufassen sein." Wie ist das zu verstehen? Soll damit gesagt werden, daß die Fliesenpflasterung in den mittelalterlichen Burgen orientalischen Ursprungs ist? Das wäre wohl ein großer Irrtum! Es ist übrigens von einem „Stein von Baktra" gar nicht die Rede, sondern es wird nur gesprochen von dem *pavement de Bautre.* Vielleicht soll nur gesagt werden, daß die Verzierung der Fliesen orientalischen Charakter zeigte, wie man sich im Abendlande orientalische Motive auch z. B. bei der Herstellung der Teppiche zu eigen machte.

Neben einmal genannter Pflasterung aus Alabaster:

Li pavement fu d'alebastres *Escoufle 1728,*

die wir wohl als Erzeugnis der dichterischen Phantasie des Verfassers betrachten können, fordert eine andere oft genannte Art der Pflasterung eine genauere Prüfung. Vgl.:

Ylles est issus de la cambre
Entre el palais pavé de lambre.
(Gautier, Ille u. Galeron, zit. von Godefroy IV, 706).
Li pavement en fu de lambre.
(Eteocle et Polin. zit. ebenda).
A tant sont venu en la chambre
Qui painte fu et faite a lambre. *Pal. 7843.*

und ähnlich öfter.

Aus diesen Stellen ergibt sich nichts zur Erklärung des Wortes. Etwas mehr bringt vielleicht ein anderer Beleg zur Erklärung bei:

Es les vos a l'uis de le cambre,
Dont a or furent tuit li lambre.
Parton. 10141, zit. v. Godefroy a. a. O.

Hier sieht man, daß mit lambre nicht ein Stoff gemeint ist – man wäre sonst versucht, an Bernstein zu denken: ambre mit angewachsenem Artikel — sondern, daß hier die einzelnen Fliesen bezeichnet werden sollen, die nach des Dichters übertriebenem Bericht von Gold sind. Das Substantiv *lambrus* erscheint in nachstehender Stelle:

En la rice sale a lambrus. *Percev. 19464.*

Von *lambre* ist ein Verb gebildet *lambroisier* „mit Fliesen bedecken" (vgl. Schultz I. 62). Alle Stellen, die ich gefunden habe, führen uns über Godefroys Erklärung nicht hinaus: „Revêtement de diverses matières, dont on couvrait les murs, les parquets etc." Die nachstehende Stelle ist aber auch hiermit nicht erklärt:

Dont li piler sont paint a lambre
Escoufle 5626.

Von dem Fußboden eines palés erfahren wir einmal:

Li pavemens en est tous a or fin ouvrés. *Elie 1635.*

In des Dichters Phantasie wird sich diese Pflasterung wohl so dargestellt haben: Die Verzierung der Fliesen war mit Gold ausgeführt, d. h. die in die Fliesen eingegrabenen Vertiefungen waren mit Gold ausgefüllt. Noch näher zu erläutern bleibt folgende Stelle:

El pavement n'ot pas .I. dor
Qui ne semblast touz de fin or. *Escanor 15584.*

Als letzte Art des Fußbodenbelags, von der in unseren Texten die Rede ist, ist zu erwähnen der *Fussboden*

aus Holz, wie in unserer Zeit. Es war dies wohl nur selten, der folgende Satz von Heyne hat sicher auch für Frankreich Geltung: „Als Fußbodenbelag von Wohnräumen sind viel mehr Ziegeln und Estrich als Bretter verwandt" (Heyne 370). Zum Verständnis der in Frage kommenden Stelle sei gesagt: Guinemaud und Milon werden bei Baudri im unterirdischen Gefängnis gefangen gehalten. Über dem Verließ befindet sich die Kammer der Gemahlin Baudris, die den Gefangenen wohlwill. Sie hebt aus dem Fußboden eine Diele aus, um so mit den Gefangenen in Verbindung zu treten:

An sa chambre an antra cöemant et seri,
La plaincha par desus detraincha et malmit
Un partus i a fait de deus piés et demi.
Orson 1070.

Auf dem Fußboden breitete man Pflanzen und Blumen aus. Ich glaube trotz der von Schultz (I. 78) beigebrachten Belege nicht, daß man die Blumen auf Teppiche streute und so (eine Folge, die Schultz selbst Bedenken erregt,) die kostbaren Teppiche in kurzer Zeit verdarb. Die Ausbreitung von Fußteppichen, übrigens verhältnismäßig selten, und das Streuen von Blumen waren zwei Arten, die Räume zu schmücken, letzteres wahrscheinlich eine alte Volkssitte, jenes ein Erbteil des Orients, und beide Arten schlossen sich aus, werden aber von dem mittelalterlichen Dichter, der gern Effekt auf Effekt häuft, zusammen genannt.

Der Beispiele für das Streuen von Blumen gibt es eine große Anzahl. Rosen und Lilien werden hierzu verwandt, frisches Gras, Schilf und die Minze:

Totes sont joncies les sales
De roses et de flors de lis
Et de frez jons novel coillis. *Durm. 940.*

En une cambre lambroisie
De jons menüemeut joncie.
(Percev. 35469, zit. von Schultz I. 79, Anm. 2).
De rose et de mentastre font tout joncier l'ostel.
Aiol 7085.

Mout par out la maison li ostes atornee,
La sale pourtendue e bien encortinee
De jonc et de mentastre fu bien englaiolee.
Gui N. 434.

Da man auch die Wände mit Blumen schmückte (Schultz I. 77), so kann der Dichter des Blancandin das ansprechende Bild gebrauchen:

La sale fu encortinee
De joins et de mente pavee. *Blanc. 1319.*

Auch Rutebeuf gebraucht in einem allegorischen Gedicht ein Bild, das von diesem Brauche genommen ist, ein Zeichen, daß er alltäglich war:

Joncs ne mentastre n'i a point,
Ainz est la junchëure estrange
S'i a non Folie et Losange. *Ruteb. 154, 470.*

Auch Stroh wurde wohl oft auf dem Boden ausgebreitet, besonders im Winter, wenn keine Blumen zur Verfügung standen:

Li abes ad l'estreim coilli
Ki estoit par cel eir junché
E puis s'i est desus cuché. *Vie Gille 2754.*

Hagemans spricht dasselbe aus: „Celle-ci (d. i. la salle) est jonchée d'herbes fraîches, car la saison est belle encore. En hiver la paille remplacera l'herbe odorante" (p. 21). Zuweilen sprechen die Dichter auch von dem süßen Duft, den die gestreuten Blumen im Saal verbreiten:

Souëf i flaire et la rose et li lis . . .
Alisc. 2616.

Als der Kaiser in Narbonne einziehen will, trifft Hermenjart Vorbereitungen, um ihn würdig zu empfangen:

Le palés fet et parer et jonchier
De bones herbes por le söef flerier.
Narb. 7747.

Als Aimeris Söhne das Haus Auquetins von Deutschen gesäubert haben, schmücken sie es:

Frais jonc et mente i ont fet aporter
Et tot l'ostel mout bien empimenter. *Narb. 2405.*

Auffällig bei der sonst so reichlichen Verwendung der Teppiche ist es, daß man erst spät dazu gelangt ist, den Fußboden dauernd mit Teppichen zu bedecken. Der

alltägliche Belag des Fußbodens waren Blumen und Gras. Teppiche, die dauernd den Fußboden bedecken, finde ich erst gegen Ende unserer Periode, im 14. Jahrh.; und hier handelt es sich um solche Teppiche, die vor Betten oder Sitzen lagen, also um Vorläufer unserer „Vorleger". So werden im Inv. Charles verschiedene *tapis à chayère* genannt. Das hat Labarte wohl richtig als eine Art Vorleger erkannt. Ihre Ausdehnung ist nur gering: Eine bis 1½ Elle lang und bis zu einer Elle breit (Inv. Charles 3775). In früheren Zeiten breitete man die Teppiche auf dem Fußboden aus, wenn man ihrer bedurfte, und entfernte sie wieder nach dem Gebrauch. Vor allem geschah dieses dann, wenn sich jemand an- oder umkleiden wollte. Beispiele hierfür sind zahlreich:

L'ostez fist a la terre .I. vert tapis geter,
Unez cauchez li lachent, bien font au bacheler.
Gui N. 943.

Haume, chauces, hauberc faitiz
Li aportent sur un tapiz. *Joufr. 3233.*

De maintenant li ont sus la terre getés
.I. tapis fais a or de grant richesse ovrés
Et desor le tapis .I. pailes colorés.
Conqu. Jér. 8230.

Vient u palais u on estent
.I. cendal sour le pavement,
Sur coi Richars fu adoubés. *Richars 829.*

Ein anderer Ausdruck für den so gebrauchten Teppich ist *chaalon:*

Un chaalon fist aporter
Et Sone fist [i] desarmer. *Sone 10235.*
.I. chaalon ont estendu
Lor signour ont sus desarmé
Et puis li ont reube aporté,
Cote et surcot et .I. mantiel
D'escarlate fresc et nouviel. *Sone 13455.*

Teppiche werden verwendet, Gegenstände daraufzustellen, die mit dem Fußboden nicht in unmittelbare Berührung kommen sollen. So legte man auf Teppiche Kissen, um Sitze zu schaffen; oder man breitete einen kostbaren Teppich auf einem anderen weniger kostbaren aus:

Un tapis mistrent el palés,
Qui granz et lez estoit adés;
Un faltre d'un chier ciclaton
Qu'orent ouvré dui esclavon
Orent estendu par desus. *Troie 11583.*

Ähnlich in folgender Stelle:

Enmi la sale fait geter .I. tapis
Et par desore .I. paille alexandrin.
Cordres 2105.

Als Orgueillose d'amour den Prevost empfangen will, läßt sie am Strande einen kostbaren Teppich ausbreiten, um den Ankömmling hier zu empfangen:

Avoec li ot .XX. damoiseles,
Et font tendre sor le rivage
Un riche pale de Cartage,
Ovré a fin or et tot nuef. *Blanc. 3872.*

Man breitet Teppiche aus, um kostbare Gegenstände darauf aufzustellen. Als Yseut durch feierlichen Eid sich vom Verdacht des Ehebruchs reinigen soll, werden auf einem kostbaren Teppiche alle Reliquien von Kornwall aufgestellt:

Un drap de soie a paile bis
Devant le tref au roi fu mis,
Ovrez fu en bestes, menuz.

Als Ort der Herstellung dieses Teppichs wird Niques (Nicäa) genannt (Trist. Bér. 4127).

Die Kunst, aus Binsen Fußmatten zu flechten, scheint man erst spät gelernt zu haben. Das Inv. Charles führt unter den Fußteppichen des Louvre auf:

Une natte de joncq entiere. *(Art. 3787).*

Wenig erfahren wir, wenn wir von den Wandmalereien und den Wandteppichen absehen, von den Seitenwänden des Saales und der Kemenate. Schultz sagt (I. 74), daß die Wände, wenn sie nicht bemalt waren, glatt verputzt oder geweißt gewesen seien. In diesen Zusammenhang gehört wohl folgende Stelle:

Et l'ammiraut le fist en çambre polie
Entrier . . . *Pamp. 5347.*

In Bezug auf die Decke ist ein Unterschied zwischen Saal und Kemenate insofern wohl vorhanden gewesen, als bei der chambre die gewölbte Decke sehr viel häufiger war als im Saal (vgl. p. 15). Dieser Unterschied ist leicht erklärt: Über dem geräumigen Saal die Decke zu wölben, mußte manchem Ritter zu kostspielig sein. Es ergibt sich leicht, daß vornehme Burgen gern gewölbte Räume hatten, und die Dichter, die uns immer das Glänzende, das über den Durchschnitt Hinausragende schildern, sprechen mit Vorliebe von der gewölbten Decke: „Die einzelnen Geschosse eines Hauses gegen einander ganz oder teilweise abzuwölben, ist nur in vornehmen Bauten Brauch, wird aber von den Dichtern mit besonderer Vorliebe angedeutet" (Heyne 365). Ein *palais votis* wird im Huon genannt (v. 1003). Öfter aber wird noch bei der *chambre* die gewölbte Decke hervorgehoben: *Chambre voltie* (Narb. 1362), *Chambre a volte* (Gui B. 1923, Cygne 2445, Gui N. 708).

Kapitel IV.

Schmuck der Seitenwände: Wandteppiche, Wandmalereien.

Die Sitte, die einfarbige Wand bei besonderen festlichen Gelegenheiten durch kostbare Tücher zu schmücken, brachten die germanischen Eroberer vielleicht als germanisches Erbteil mit. Schon im Beowelf und Heliand belegt Heyne (p. 52) dieselbe Sitte, von der er sagt, sie sei „zu so verschiedener Zeit und an so verschiedenen Orten bezeugt, daß auf die Existenz in gemeingermanischer Periode geschlossen werden dürfe" (ebenda). Der Brauch, den also die Franken vielleicht mitbrachten, erfuhr wiederholt Stärkung und Nahrung durch die Berührungen mit dem von Rom sich ausbreitenden kirchlichen Luxus, mit der maurischen Kultur und endlich mit dem Orient.

Unsere Texte lassen uns nur einige Einzelheiten erkennen. Schon vor den Kreuzzügen weiß man orientalische Stoffe zu schätzen, schon das Rolandslied erwähnt sie:

Un faldestoet out suz l'ombre d'un pin,
Envolupet d'un paile alexandrin. *Rol. 407.*

Afublez est d'un mantel sabelin,
Qui fu cuverz d'un paile alexandrin.
Rol. 462.

Daß der gewaltige Einfluß des Orients nicht erst plötzlich mit den Kreuzzügen hereingebrochen ist, daß vielmehr schon Jahrhunderte früher kulturelle Beziehungen zwischen Orient und Occident bestanden haben, zeigt auch der im Jahre 1906 gemachte Fund im Kaisergrabe zu Aachen. Eins der Tücher, die dem Grabe Karls des Großen entnommen sind, gehört nach Prof. Jul. Lessing in die karolingische Zeit und zeigt ein orientalisches Muster und

eine byzantinische Inschrift. Man war sich wohl bewußt, daß man auch den Mauren manches verdankte; die häufige Redensart *oeuvre sarrazine*, die im deutschen *heidensch werk* (Heyne 248 Anm. 128, 129) ihre Entsprechung hat, ist ein nicht mißzuverstehender Ausdruck dieser Erkenntnis.

Ein frühes poëtisches Denkmal berichtet schon von der Sitte, die Seitenwände durch Teppiche zu schmücken:

Li palais e la sale de palies purtendue.
Reise 332.

Von da ab werden die Beispiele für diesen Brauch außerordentlich häufig. Der technische Ausdruck für dieses Ausschmücken ist *encortiner:*

Cil de Nerbone la fort cité löee
La sale jonchent, si l'ont ancortinee. *Narb. 8009.*
Lors furent les rues joincies
Et les sales encortinees. *Blanc. 5522.*

Sehr reich ist der Wandschmuck nach folgender Stelle:

Tot en tour fu encortinés (sc. li palais)
De dras de soie a or ouvrés
A oevres d'or et a paintures
D'oisiax, de bestes et de gens. *Pal. 8635.*

Solchen Schmuck brachte man an, wenn man vornehme Gäste empfangen wollte. Belle sans Villenie will den Chev. du Pap. festlich empfangen:

Et tantost fist traire de sa chambre cortines
de soye, totes a or ovrees moult richement,
et commande que le palais fu tost encortiné.
Chev. du Pap. 19, 3.

Bei Festen aller Art, bei ritterlichen Empfängen und bei Familienfestlichkeiten, wird der Saal geschmückt: *la sale encortinée* bezeichnet den festlich geschmückten Saal (Troie 1290). Im Gui B. läßt der Herzog zu einem großen Feste folgende Vorbereitungen treffen:

Faites trestot porprendre cest grant palais voltis
De cendax et de porpres, de tires de samis. *Godefr. 3023.*

Die Herzogin von Bouillon läßt die Zimmer mit Teppichen schmücken, als sie zur Hochzeit ihrer Tochter rüstet:

Cambres encortiner et lis aparellier *Cygne 4058.*

Das Brautgemach schmückte man gern besonders prächtig aus:

La chambre ont atournee, plus bele ne vit on.
Gaufrey 7414.

Ebenso war es Sitte, das Zimmer der vornehmen Wöchnerin festlich zu schmücken:

La chambre ou ele jut ot fait encortiner
De riches dras de soie por son cors honorer.
Godefr. 592.
Et la duchoise jut en sa chambre pavee,
De sandax et de porpres moult bien encortinee.
Cygne 5765.

Zu Ehren der Gemahlin des Octavian wird, als sie ihr Wochenbett verlassen hat, der Saal geschmückt:

Quant la dame fu relevee,
La sale fu encortinee. *Oct. 165.*

Nur in Stunden der Freude schmücken kostbare Teppiche die Wände der Räume; traurige Herzen leiden diesen Schmuck nicht: Als die Ritter in den Krieg ziehen, sagen die zurückbleibenden Frauen:

Com male destinee
Mar fu faite a nos des barons l'aünee,
Demain n'i ara cambre, ne soit descortinee.
Antioche I p. 71 (zit. nach Gautier 606).

Um 1400 wird diese Sitte noch lebhaft gepflegt. Das Inv. Joss. führt in Art. 530—536 eine große Anzahl von Stoffen auf, die, wie die Überschrift besagt, in das Zimmer gebracht worden sind, in dem der Bischof von Saint-Malo Wohnung genommen hatte. Auf diese Weise wollte man dem Geistlichen seine Ehrfurcht bezeugen. Stoffe in allen Farben werden aufgezählt. Außerdem bringt man in das genannte Zimmer: *fil de plusseurs coulours en une courtine pour aparoillier et amender tapicerie* (Art. 534). In der langen Aufzählung der im Louvre gefundenen Wandteppiche des Inv. Charles p. 378—386 werden als erste Abteilung aufgezählt die *tapis à images,* als zweite: *autre tapicerie d'Armoirie.* Jene enthalten Darstellungen erzählenden Inhalts (tapis historiés), diese nehmen die Motive der Darstellung aus der Heraldik.

Daß bemalte Leinwand verwendet wurde, um die Wände zu schmücken, berichten uns unsere Dichter nicht. Gregor von Tours erzählt, daß sie zur Decoration verwandt worden sei *(telis depictis adumbrantur plateae)*, und V.-le-Duc (Mob. I, 278, woher auch das obige Zitat genommen ist) sagt: „La toile peinte était une des tentures les plus ordinaires du moyen âge". Die Teppiche, deren Fabrikation in Frankreich man bis etwa 1000 zurückverfolgen kann (V.-le-Duc. Mob. I. 269) waren nach V.-le-Duc. Mob. I 27 ursprünglich nicht zur Wanddekoration bestimmt, sondern zur Abteilung von Zimmern, erst im 14. Jahrh. sei die Wanddekoration aus Teppichen allgemein geworden. Mir scheint es, als sei V.-le-Duc den Beweis für diese Behauptung schuldig geblieben. Zugegeben, daß die Verwendung der Teppiche zur Abtrennung von Zimmern die ursprüngliche gewesen sei, so mußte sich doch die Verwendung zur Wanddekoration unmittelbar daraus entwickeln. Schon aus dem Jahre 925 berichtet V.-le-Duc selbst, daß der Bischof Gaudry, der im Besitz eines schönen Wandteppichs war, nicht eher ruhte, als bis er einen andern von gleichem Muster fand, um so beide Seitenwände der Kirche schmücken zu können (Mob. I. 269). Die berühmte tapisserie de Bayeux ist eine Stickerei, die zweifellos auch für eine Kirche bestimmt war. Sie wird in die 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts gesetzt; die Stickereien stellten Begebenheiten aus der Eroberung Englands durch die Normannen dar.

Unseren Dichtern schweben zweifellos sehr oft auch solche Wanddekorationen vor, die von einfarbig gewebten Stoffen gebildet wurden. Indem man verschiedenartig gefärbte Stücke mit einander abwechseln ließ, erzielte man ein farbenreiches Bild. So werden *cendal* und *purpre* genannt als zur Dekoration des Saales verwendet:

Et la duchoise jut en sa chambre pavee
De sandax et de porpres moult bien encortinee.
Cygne 5765.

Cendal und *pourpre* sind beides Seidengewebe. Die Seidengewebe gelten für kostbarer und vornehmer als wollene Stoffe:

La (im Zelte des Königs Marc) ot petit de dras de laine,
Tuit li plusor furent de soie. *Trist. Bér. 4098.*

Pourpre bezeichnet nicht eine bestimmte Farbe, sondern ein bestimmtes Gewebe, das in den verschiedensten Farben hergestellt werden kann:

Lor porpres indes et vermeilles. *Pal. 5099.*
Li porpre neire. *Troie 7791.*

(Vgl. auch Schultz I, 346 mit vielen deutschen Belegen).

Der *Cendal* wird vom 9. bis 17. Jahrh. erwähnt und beschrieben, und es ist fast unmöglich, aus der Unzahl von Belegen das Wesentliche mit einander in Übereinstimmung zu bringen. Victor Gay hat das in einem umsichtigen Artikel (I. 295[a]) versucht; danach wird der *Cendal* oft zu den kostbaren Geweben gezählt, oft aber auch zu den leichten und billigen Stoffen; dem Aussehen nach ähnelt er dem Foulard, der Qualität nach kommt er dem Taffet nahe. Als Material wird verwandt fein gezwirnte Seide oder Rohseide, oder gar Abfallseide, so daß sich hiernach schon Stoffe sehr verschiedenen Wertes ergeben. Der *Cendal* wird in allen Farben geschildert, vorzugsweise aber ist er rot. Verwandt wird der *Cendal* gern zum Füttern anderer kostbarer Stoffe; doch wird er auch allein als Stoff zu Kleidungsstücken genannt:

Vestu ot cendeil de Frisze. *Athis 511.*

Die Verwendung des *Cendal* zur Dekoration der Wand wird uns noch im ausgehenden 14. Jahrh. durch zahlreiche Belege erwiesen. Doch war er in diesen Fällen wohl meist gefüttert, „renforcé", wie Gay sagt; die Texte nennen das *tiercelin:*

Quatre pieces de cendal tiercelin vermeil.
Inv. Charles 3324.

Als Orte der Herkunft nennt Gay für unsern Stoff: Alexandrien, Andre (Phrygien), Lucca, Mailand, Tripolis. Eine Stelle aus dem Escanor nennt noch Akkon und Almeria in Spanien:

Et em pluisors liex vëissiez
biauz dras d'or et nobles et cointes,
samis et riches coutes pointes
et cendauz d'Acre et d'Aumarie
et biauz camelos de Surie.

Escanor 17893.

Schultz (I 350, Anm. 5) gibt noch an: *cendal* aus Nubien (Rom. de Roncev. CCCXCII), *cendaus de Rousie* (Alix. p. 130, 14).

Gay sagt, daß man den cendal auch bemalt habe; das Inv. Charles gibt hierfür ein interessantes Beispiel:

Deux autre draps ouvré de cendal jaune de
quoy l'un est paint a chasteaulx, a rivieres
et a gens, par maniere de mappemonde,
et l'autre a bestes et a oiseaulx. *Inv. Charles 3391.*

Das schon oben (p. 26) gegebene Zitat aus Karls Reise spricht von der Verwendung eines anderen Stoffes zum Schmücken der Wand: *La sale de palies pourtendue.* Auch *paile* ist durchaus kein genau abgegrenzter Begriff. Schultz zeigt (I. 332), daß es synonym mit vielen anderen Gewebenamen gebraucht wird Dann wieder wird es ausdrücklich von anderen Stoffen geschieden:

Puis i mist or et deniers monnaez,
Tyres et pailes, bouquerans et cendez
Et puis les lettres et les briés saielez.

Jourd. 2226.

E portent pailles de Russie,
Cendaus, samiz e mutabez,
E bels ciclatuns e morez,
Diapes, purpres, osterins
E riches dras alexandrins. *Vie Gille 848.*
Ens a fait metre or et vaselmente
Et dras de soie et bons pailes d'Otrente

Anseïs 1665.

Die Verwendung des paile ist, nach unseren Texten zu urteilen, recht mannigfaltig. Als Fußteppich verwandt:

Puis font estendre .I. paile tres enmi le planchier.

Godefr. 4749.

Tres enmi le palais font .I. tapis rüer,
E en aprés .I. paile por richoise sambler.

Godefr. 4900.

Als Sitz wird es verwendet:

Jouste li sist dame Aye sor .I. paile aufriquant.

Gui N. 1878.

Als Kleidungsstoff wird es recht häufig genannt:

Elle out vestu .I. paille de Biterne.

Cordres 1235.

Endlich als Wandteppich in der oben (S. 26) angeführten Stelle aus Karls Reise. Über die Herstellungsorte des *paille* hat Schultz sehr reichhaltige Angaben gemacht (I. 334). Daß *paille* eine ganz allgemeine Bezeichnung ist, wird auch durch die Tatsache bestätigt, daß es in dem urkundenähnlichen Inv. Charles nicht vorkommt; das Wort konnte also keine Verwendung finden, wenn es sich darum handelte, ein Gewebe genau zu bestimmen.

Besonders oft wird der Seidenstoff von Dichtern und Inventarien genannt. Das Inv. Charles nennt Seidenstoffe in den verschiedensten Farben mit kostbaren Stickereien: so auf grüner Seide Stickereien in dunkelblauer Seide (Art. 3346), auf azurblauem Grund scharlachrote Seidenstickerei (Art. 3347). Von einem Tuch wird erwähnt, daß es durch Verwendung von schwarzer und weißer Seide ein Schachbrettmuster erhalten hat: *eschiquetee tres menuement de soye blanche et noire* (Art. 3352). Und so ist auch in den dichterischen Quellen häufig von seidenen Tüchern die Rede, die zur Wanddekoration verwendet werden:

La chambre ou ele jut ot fait encortiner
De riches dras de soie por son cors honorer

Godefr. 592.

Mit Vorliebe sprechen die Dichter von Seidentüchern, die mit Goldstickerei versehen sind:

Tot en tor fu encortinés
De dras de soie a or ouvrés,
A oeuvres d'or et a paintures,
A maintes diverses figures
D'oisiax, de bestes et de gens. *Pal. 8635.*
Sont tous descendu au maistre palais que la . . . . .
dame avoit fait encortiner tout en tour
de dras de soye ouvrez a or moult
richement. *Chev. du Pap. 41, 28.*

Auch Silberstickerei wird, wenn auch seltener, erwähnt:

Drap de soie a flors d'argent.

(Percev. 21728, zit. nach Schultz I. 351, Anm. 1).

Das Inv. Charles zählt ebenfalls eine Anzahl von Seidenstücken mit Goldstickerei auf: *Sept pièces de drap d'outremer sur champ noir, a lozanges de soye noire et dedens lesdictes lozanges a pommettes et rozectes d'or.*

Art. 3362.

Als Herkunftsort wird im Inv. Charles einmal Lucca in Italien genannt: *soye de Lucques* (Art. 3355). Sonst wird den fremden Stoffen häufig, wie dieses auch in dichterischen Quellen geschieht, die Bezeichnung *d'oultremer* hinzugefügt.

Der Sondernamen für Seidenstoffe gibt es eine große Anzahl. Für das 12. und 13. Jahrh. hat Schultz sie mit großem Fleiße gesammelt. Im Folgenden möchte ich einige Gewebenamen aufführen, die mir in den Texten des 14. Jahrh. begegnet sind und die sich bei Schultz nicht finden.

Mit dem von Schultz aus dem Inv. St. Siège belegten *attabi* ist identisch *zatabis* im Inv. Charles 3334. Nach der Anm. des Herausgebers dieses Inv. ist der korrekte Name dieses Stoffes *âtabi*. Fr. Michel hat festgestellt, daß dieser Stoff besonders in Bagdad aus Seide und Baumwolle gewebt wurde. (Anm. zu Art. 3334). Von Schultz wird weißer und grüner Attabi angeführt; das Inv. Charles nennt als Farben azurblau (3334), weiß (3335), weiß und schwarz gemustert (3353) und rosenfarben (3353).

Camocas, bei Schultz nicht aufgeführt, ist eine Art Damast und wie dieser aus dem Orient eingeführt. *Camocaz d'oultremer* zeigt, daß man sich der fremdländischen Herkunft noch bewußt war (Inv. Charles 3311). Noch im 14. Jahrh. fing man an, diesen kostbaren Stoff im Abendlande herzustellen, schon ein Dokument aus dem Jahre 1329 spricht von *trois pièces de camocas de Luque* (zit. bei Gay, 267[b]). Es war ein Stoff, der einfarbig, gestreift und gemustert, in allen Farben und mit Gold- oder Silberstickereien versehen vorkam (vgl. Gay I. 266[b]); in dieser

Mannigfaltigkeit kennt das Inv. Charles unsern Stoff. Die Verwendung war auch verschieden: er dient zur Dekoration der Wand, denn er wird oft als Material zur *chambre* genannt, dieses Wort in der später zu besprechenden übertragenen Bedeutung genommen, er dient als Decke, die über Sitze gebreitet wird, und endlich wird er als Stoff genannt, aus dem kostbare Kleidungsstücke hergestellt werden, besonders solche, die die Priester beim feierlichen Gottesdienst anlegen.

Nur auf die Farbe geht der Name eines anderen Gewebes, das weder von Schultz noch von Gay aufgeführt wird: *Six grans pieces de drap de soye vermeilz, appellez cramesix, ouvrez de grans fueillages* (Inv. Charles Art. 3361). Ein mit cramesix verwandtes Wort wird von Gay angeführt: *cramoise,* allerdings nur mit Belegen von 1539 ab. Beide Namen sind — mit Umstellung des *car* zu *cra* — Ableitungen des arabischen *kermes* = Schildlaus. Aus einer bestimmten Art der Schildlaus, dem cocus ilicus, wurde nach Gay bis 1523 allein die Karmoisinfarbe gewonnen.

Ein anderer bei Schultz nicht aufgeführter Stoff wird im Inv. Charles Art. 3387 genannt: *Une autre grant piece de drap de soye vermeil, et a ung litteau ou mylieu d'ouvrage de Sarrazin, bordé de marramas. Marramas* wird von Labarte in der Anm. zu Art. 1173 folgendermaßen erläutert: „Sorte de drap d'or venant de l'Orient."

Satanin ist wohl identisch mit *soudanin* (Anm. zu Art. 1048 des Inv. Charles). Nach Fr. Michel (Recherches sur la fabrication des étoffes de soie, II. 328) ist satanin ein orientalischer Stoff, hergestellt in der kleinasiatischen Stadt Satabe. Bei *satanin* wird in Art. 3318 des Inv. Charles hinzugefügt: *d'oultremer;* von den Stücken aus *soudanin* wird zuweilen gesagt, daß sie mit arabischen Lettern bedeckt gewesen seien; vgl. Art. 3369: — *a lettres de Sarrazins.* Besonders bei dem *soudanin* werden reiche Goldverzierungen erwähnt: *ouvré a grans pommes d'or* (Art. 3369); *semé de fueillages et de rozettes d'or* (Art. 3377); auf goldenem Grunde blaue Blumenstickerei: *Ung autre*

soudanin sur champ d'or, et a sur ledit champ fleurettes bleues . . . (Art. 3376).

Während der *samit,* wie Schultz I. 343 hervorhebt, von dem Stoff, den wir Sammet nennen, wohl zu unterscheiden ist, entspricht unserem heutigen Sammet der Sache nach *velours, velu,* und, eine später nicht seltene Form, *velviau,* die Schultz nicht aufführt.

Sollten solche Stücke als Wandteppiche dienen, so waren sie wohl mit Bändern versehen, vermittelst deren sie an eisernen Stangen befestigt waren und auf den Stangen hin und her geschoben werden konnten. So ist zweifellos folgende Stelle zu verstehen: *Cinq grans pieces d'escarlate, rubannees en maniere de tappiz, pour mectre et tendre a une chambre* (Art. 3720 des Inv. Charles). Diese Stelle zeigt außerdem, daß neben den zahlreichen *Seidenstoffen* auch *Wollstoffe* als Wandteppiche Verwendung fanden, denn der Scharlach war ein Wollstoff (Schultz, I. 355), der in verschiedenen Farben erwähnt wird (Gay, I. 593 b, wo durch ein Zitat aus der Chronique des Ducs de Normandie, I. p. 351 *escarlate gris* belegt wird). Jedenfalls war der Scharlach ein teurer Wollstoff; als besonders wertvoll stellt der Verfasser des Meraugis ihn einmal dem Filz gegenüber: Sidoine glaubt nicht, daß der weiße Ritter, unter welcher Kleidung sich Meraugis verbirgt, der tüchtigste Ritter ist, und sie sagt:

D' autre compas
Est cil. Cil est un fox, un laidz;
Cist est uns sages, uns bien faitz,
Uns cortois. Cil ne semble l'autre,
Ne qu'escarlate semble fautre. *Meraugis 243.*

Welche große Bedeutung in der Ausstattung der Räume diese Wanddecoration nach und nach einnahm, zeigt die im 14. Jahrh. aufkommende Gewohnheit, die zur Decoration desselben Zimmers verwendeten Teppiche mit dem Bett und seinem Zubehör zusammenzufassen und auf diese Gesamtheit von Teppichen, Vorhängen und Kissen den Namen *chambre* zu übertragen: „On distinguait dans les chambres la courtepointerie et la

tapisserie" (Champeaux, I. 74). Ganz ähnlich sagt man, wohl in Anlehnung an *chambre,* um die Wanddecoration des Saales zu bezeichnen, *salle.* Dieses ist jedoch weit weniger gebräuchlich als jenes. Die im Inv. Charles genannten *salles,* die alle als aus England stammend bezeichnet werden, bestehen aus 3—7 gleichartigen Stücken, die reich bestickt sind mit Papageien (Art. 3665), Adlern, Löwen und grünen Bäumen (Art. 3667), mit wilden Tieren und Schlössern. *Salle* im übertragenen Sinne bezeichnet also nur die zur Wanddecoration gebrauchten Teppiche; *chambre* will die ganze Einrichtung des Zimmers bezeichnen, dessen Mittelpunkt das Bett mit seinen Vorhängen und Kissen ist. Auch die zum Sitzen bestimmten Kissen gehören hierher und die im Art. 3539 des Inv. Charles aufgeführte *chambre* soll augenscheinlich als nicht vollständig bezeichnet werden, wenn gesagt wird: . . . . *et n'y a ne carreaulx, ne tappiz.*

Im Inv. Presles wird *chambre* zweimal im übertragenen Sinne gebraucht, aber in einer ähnlich eingeschränkten Bedeutung wie *salle: Une chambre de cinq pieces violettes de tapisserie* (Art. 157 des Inv. Presles); *une chambre de violette de cinq pieces* (Art. 200). Die verschiedenen Bestandteile der *chambre* bestehen meist aus demselben Stoff: dunkelblauer Satin ist verwendet im Inv. Joss. 445, Camocas nach Inv. Charles (3543), weißer Cendal nach Inv. Charles 3555.

Reiche Stickereien, vor allem solche, denen heraldische Motive zu Grunde liegen, schmücken häufig die einzelnen Teile der chambre: *Une chambre brodee, de satanin azuré, aux armes de France et de Behaigne* (Art. 3536 des Inv. Charles).

Die Wanddecoration wurde auch wohl nach den Jahreszeiten oder den hohen kirchlichen Festen gewechselt: „. . . . et l'on disait la chambre de Pâques du Roi, la chambre de la Toussaint, de Noël, suivant les époques où on changeait les sujets des tentures" (Champeaux, I. 74). Dieser Wechsel hatte nur bei solchen Teppichen einen Sinn, bei deren Herstellung man die gewöhnliche Art, die

Teppiche zu verzieren durch stilisierte Pflanzen oder Tiere oder durch Wappen, verlassen hatte und dazu übergegangen war, Vorgänge auf dem Teppich zur Darstellung zu bringen, Ereignisse aus der Sage, Geschichte und Heiligenlegende. Es ist wohl wahrscheinlich, daß man solche Verzierungen zuerst als Stickerei anbrachte, wie der Teppich von Bayeux es zeigt. Ein Teppich, auf dem ritterliche Kämpfe dargestellt sind, erweckt in dem 14jährigen Blancandin die Lust nach ritterlichem Spiel, die sein Vater ihm fern halten wollte:

Dedens la cambre la roïne
Avoit pendue une cortine
Toute ert plaine de chevaliers;
Des cevaus et des escuiers
D'une part fu li poigneïs
Et d'autre part li capleïs,
Si com il traient les espees
Et com il donent les colees.
Blancandins l'estent et descoevre;
Si a veüe toute l'oevre. *Blanc. 57.*

Im 14. Jahrh. stehen wir wieder auf festem Boden; das Inv. Charles zählt zahlreiche Teppiche auf, die mit Darstellungen geschmückt sind. Einen großen Raum nehmen Darstellungen aus der Passion und aus den Heiligenleben ein: *le grant tappiz de la Passion Nostre Seigneur,* Art. 3671; *le grant tappiz de la vie saint Denis,* Art. 3672; *le grant tappiz de la vie saint Theseus,* Art. 3673. Neben diesen Darstellungen erbaulichen Charakters durften solche mit moralischem Inhalt nicht fehlen: das Inv. Charles führt in Art. 3679 den Teppich der sieben Todsünden auf. Für den Litteraturhistoriker interessanter sind solche Darstellungen, denen Scenen aus damals bekannten Dichtungen zu Grunde liegen. *Le grant tappiz du saint Grael* wird in Art. 3675 genannt. Scenen aus *Florence de Rome* schmücken einen Teppich nach Art. 3676, *Gottfrid von Bouillon (Godeffroy de Bilhon* sagt Art. 3682) ist der Held der Darstellung auf einem anderen Teppich. Einen Teppich schmückt das Bild des *Messire Yvain* oder Scenen aus einem Heldenleben (Art. 3686). Und so kann kein

Zweifel sein, daß man Art. 3677 lesen muß: *le grant tappiz d'Amis et d'Amile,* nicht, wie Labarte es tut, *d'amis et d'amie.* Im Inv. Joss. werden vier Teppiche angeführt (Art. 503), die als Schmuck die Gestalten der 12 Pairs tragen: *Item quatre tapiz d'Arras qui sont des Douze pers.* Der Herausgeber gibt dazu eine Bemerkung Guiffrey's wieder, daß die Gestalten der 12 Pairs auf Erzeugnissen der bildenden Kunst und des Kunstgewerbes häufig dargestellt werden.

Wie man bei festlichen Gelegenheiten den Saal und das Privatgemach mit Teppichen schmückte, so gab man auch zu gewissen Zeiten dem Aeußeren der Burg, den Straßen der Stadt durch farbige Tücher ein festliches Aussehen. Hierfür begegnen von Gregor von Tours ab zahlreiche Beispiele, doch sei auf diesen Brauch, dessen genauere Schilderung nicht zu unserem Thema gehört, nur hingewiesen. Nur reiche Leute waren im Besitze der kostbaren Teppiche, die zum Schmucke der Häuser und der inneren Wohnung verwendet wurden, arme Leute mußten, wollten sie ihrer Freude Ausdruck geben, sich mit wohlfeilerem Schmuck begnügen: Als der Graf von Montivillies vom Könige von Jerusalem zum heil. Grabe geführt wird, bezeugen ihm die Einwohner der Stadt ihre Ehrerbietung, jeder nach seiner Art:

Nis la petite gent menue
Devant lor huis font herbe espandre,
Et li riche hom ont fait portendre
Les maistres rues de samis,
De dras de scie ovrés, treslis,
Dorees d'or, riches et chieres. *Escoufle 540.*

Der erstaunliche Reichtum an kostbaren Geweben, den noch die Inv. des 14. Jhs. aufweisen, findet eben seine Erklärung in der reichlichen Verwendung der Stoffe zur Wanddecoration; und lag in primitiveren Zeiten der Reichtum in dem Viehbestande des Hauses, so sagt jetzt, in der Zeit des wachsenden Luxus, ein Sprichwort des gemeinen Mannes, wenn es den reichen Besitz bezeichnen will:

Dras et or et argent. *Prov. 18,3.*

Es kann demnach nicht wundernehmen, wenn im späteren Mittelalter die Innung der Tuchhändler eine solche Bedeutung erlangte. In Paris, dessen Textilindustrie sich doch mit der Flanderns nie hat messen können, waren im Anfang des 14. Jahrhunderts die Tuchhändler die höchstbesteuerten, also die reichsten von allen Ausübern der bürgerlichen Berufe (Fagniez, p. 20). Erst im späteren Mittelalter erlangten, wie gesagt, die Gilden derer, die sich mit Herstellung und Handel der Gewebe beschäftigten, eine solche Bedeutung. In früherer Zeit wurden besonders die zur Wanddecoration verwendeten Gewebe im Hause hergestellt: „Die Webereien und Stickereien, die die Wände schmücken, sind in früheren Zeiten Erzeugnisse der Hausindustrie, bis sie im späteren Mittelalter bürgerliches Gewerbe fabrikmäßig lieferte" (Heyne, 374). Die reichlichen Belege aus den Denkmälern des 12. und 13. Jahrhunderts zeigen, daß in der Tat die Beschäftigung der ritterlichen Damen mit Stickereien und anderen Handarbeiten in ihrem alltäglichen Leben einen großen Raum einnimmt. In der Aufzählung, die Fresne von dem gibt, was eine vornehme Dame des Tages über unternimmt, fehlt der Hinweis auf die weibliche Handarbeit nicht:

Mon cuer, Madame, si m'aprent
Que je ne face aultre mestier
Le jor fors lire mon saultier
Et faire euvre d'or ou de soie,
Oÿr de Thebes ou de Troye,
Et en ma herpe lays noter,
Et aus eschez autruy mater
Ou mon oisel sur mon poign pestre.
Souvent ouÿ dire a mon maistre
Que tel us vient de gentillesse. *Gal. 3879.*

Dieselbe Fresne rühmt sich bald darauf noch einmal derselben Fähigheiten:

Ne n' a jusque au païs d'Ausay
Femme ouvrant mieulx d'or et de soye. *Gal. 4197.*

Die Zahl der vorhandenen Belege, von denen hier nur wenige gegeben sind (vgl. auch die Belege bei Müller,

p. 29, Anm. 172—175), läßt keinen Zweifel darüber zu, daß in der Blütezeit der Litteratur vornehme Damen gern und oft mit Stickereien sich befaßten. Andererseits liegt auch kein Grund vor, die Klage der Mutter Guillaume's de Dole über das Abnehmen dieses Brauches als reine Erfindung des Dichters anzusehen:

Biaus filz ce fu ça en arriers
Que les dames et les roïnes
Soloient fere lor cortines
Et chanter les chançons d'istoire. *Dole 1147.*

Es scheint also, daß der oben erwähnte Brauch zur Zeit der Entstehung unseres Romans im Begriff war, aus den vornehmen Kreisen zu schwinden und damit jenen Uebergang von der Hausindustrie zum bürgerlichen Gewerbe vorzubereiten.

Eine andere Art, den Saal zu schmücken, könnten die germanischen Eroberer als volkstümliches Erbe mitgebracht haben: Das Aufhängen der Schilde hoch oben an der Wand. „Altnordische Hallen hängen Schilde an der Innenseite auf" (Heyne, 52). Dazu vergleicht sich folgende Stelle:

Doi vallez qui de l' ostel furent
Et son cler helme li osterent,
La sus el palais l'em porterent.
Li vallés qui porta l'escu
A un clou de fer l' a pendu. *Durm. 3832.*

Es sind noch einige Worte zu sagen über eine letzte Art, Saal und Wohnraum durch künstlerischen Schmuck ein weniger eintöniges Aussehen zu geben: die Wandmalerei.

Das Vorbild der Wandmalerei sind die mit bildlicher Darstellung geschmückten Teppiche; das ist das Ergebnis, zu dem P. Weber in seiner Untersuchung über die Iweinbilder im Hessenhofe zu Schmalkalden gelangt ist: „Wandmalerei, Teppichkunst und Buchmalerei haben in engster Fühlung gestanden" (p. 88). Weber stellt in der Wandmalerei einige Motive fest, die nur durch die Technik der Teppichfabrikation erklärt werden: so die

Durchsetzung des Bilduntergrundes mit nicht dahin gehörigen Ranken, die Ausfüllung der freien Flächen mit Sternchen und endlich die Zerlegung des Bilduntergrundes in farbige Streifen. Im letzten Falle liegt die Übertragung einer häufigen Herstellungsart der Wandteppiche auf die Technik der Wandmalerei vor: die französischen Invent. sprechen oft von Wandteppichen, die aus verschiedenfarbigen Streifen zusammengesetzt sind; vgl. *Une salle pallee de blanc et de noir* (Art. 3663 des Inv. Charles); vielleicht ist auch so zu verstehen: *Une salle d'Angleterre ploncquee de blanc et de noir* (Art. 3669). Und V.-le-Duc zitiert von Mérimée folgende Stelle: „Souvent une suite de lignes parallèles de tintes différentes offre l'apparence d'un tapis; mais cela n'est, je pense, qu' une espèce d'ornementation capricieuse" (Arch. VII. 63, Anm 3). Diese merkwürdige Uebereinstimmung wird erklärt, wenn man annimmt, daß die Wandmalerei aus der Teppichkunst hervorgegangen ist.

Schon früher (p. 24) ist von Malerei auf Leinen und auf *cendal* die Rede gewesen; es sei hier noch ein Beleg für Malerei auf den Zeugwänden eines Zeltes angeführt:

El premier pan ot escrit Yrael
Le testament, le viez et le novel;
Escrit i sont et bestes et oisel
Et chevalier, dames et damoisel,
Tornoiement et estor et cenbel. *Narb. 3829.*

Nur wenige Reste sind von der Wandmalerei des Mittelalters bis zum 14. Jahrhundert auf uns gekommen; und den Angaben des Dichters müssen wir wohl gerade in diesem Punkte mit Mißtrauen gegenüberstehen, denn hier war eine günstige Gelegenheit, der Phantasie die Zügel schießen zu lassen. Von der Technik sagen unsere Texte nichts, und ihre Angaben über die angewandten Farben müssen mit großer Vorsicht aufgenommen werden. Dem Maler der Iweinbilder standen nur drei Farben zur Verfügung: Weiß, Rotbraun und Gelb (Weber, p. 86). De Caumont hat in dem berühmten Donjon zu Coucy Laubwerk in dunkelroter Farbe auf gelbem Grunde entdeckt (p. 487). Eine reichhaltige Zusammenstellung gibt V.-le-Duc in seinem trefflichen Aufsatze über die Wandmalerei (Arch. VII. 67 ff). Gelb, Rotbraun und Grün sind die überwiegenden Farben im 12. Jahrh. Gegen Mitte des 13. Jahrhunderts tritt Gelb zurück, Blau und Rot erhalten eine wichtigere Stellung; im 14. Jahrh. überwiegen die grauen, graugrünen und rosenfarbenen Töne. Von diesen Aenderungen des Gefühls für die Harmonie der Farben, denen V.-le-Duc die ansprechendsten Ausführungen widmet, erzählen uns unsere Texte nichts. Sehr wenig Gold und Blau im 12. Jahrh., um so reichlicher im folgenden Jahrhundert. Gautier sieht darin einen Verfall des Geschmacks (p. 533). V.-le-Duc geht tiefer. Ihm ist das Eindringen des Goldes bedingt durch das Eindringen der blauen Farbe; und diese leuchtende Farbe wurde nach V.-le-Duc hervorgerufen durch die farbigen Scheiben, die das einfallende Licht modifizierten. Unsere Texte lassen uns hier im Stich: schon nach denen des 12. Jahrh. sollte man glauben, Goldmalerei sei ganz allgemein gewesen. Wir dürfen hier wohl das Bestreben erkennen, prächtig zu schildern. Im Roman de Troie und bei Chrestien ist schon oft von Goldmalerei die Rede:

Parmi la sale peinte a or. *Troie 11606.*

Remest dedanz la sale anclos
Qui tote estoit celee a clos,
Dorez et paintes les meisieres
De buene oevre et de colors chieres. *Yvain 963.*

Es vous .I. esperit en la sale a or mier
Che estoit Malabron, son pere l'aversier.
Gaufrey 5566.

Desour la metre sale qu' est painte ad or frois
Comant Camilius desconfist li Galois . . . .
Pamp. 467.

En une rice cambre tote painte ad or fin.
Pamp. 441.

Chambres a voltes i fist et estora,
Desor colonbes le grant palés fonda,
A or musicle le point tot et ovra
Et a cristal qui grant clarté gista. *Narb. 2115.*

Li rois fu en sa sale d'or painturee a liste.
Berte 2218.

Dedens la cambre painte a or et a vernis.
Godefr. 249.

Einmal wird auch von Silberfarbe geredet:

Venu sont a Rollant et a la soie gent
Qui erent en la chambre painturee a argent.
Ren. von Mont. 334,1.

Von anderen Farben wird wenig gesagt: Gold mit Azur in folgender Stelle:

Li ciex desus, qui ferme au mur,
Est pains a or et a azur. *Flore 1871.*

Ebenso in folgender Stelle:

Li palais fu d' azur listez et avenanz
Par molt chieres peintures a bestes e serpenz
A totes creatures e a oisels volanz. *Reise 344.*

Sonst werden die Farben meist nur zusammengefaßt:

En la chambre voutice
Ou sont maint ymage peintice
A or vermeil et a colors.
Chron. de Norm. 31416 zit. nach Schultz I. 74, A. 9.
Paintures i ot d'or et de mainte color.
Cygne 3085.

Daß mehrere Farben verwendet seien, hebt eine Stelle aus Blanc. (v. 1635) hervor. Gern betonen die Dichter, daß teure Farben verwandt wurden:

De buene oevre et de colors chieres.
Yvain 966.

Eine interessante Stelle aus dem Perc. erwähnt ein Zimmer, bei dessen Ausmalung nur Gold- und Silberfarben verwendet worden sind; im Anschluß daran gibt uns die Stelle eine Aufzählung der gebräuchlichsten Farben:

Elle n' estoit mie portraite
Si comme plusors cambres sont;
Car ki regardast contre mont,
Si peüst veïr la celee
Tout de fin or enluminee
Et estoiles d' argent petites,
Autres œuvres n' i ot escrites;
El mont au tour ne en viron
N'avoit asur ne vermellon,
Vert ne sinople ne coulour.
(Perc. 34626 zit. nach Schulz I. 74, A. 9).

Was nun den Gegenstand angeht, der diesen Malereien zu Grunde lag, so scheint der einfachste ein farbiger Streifen – afr. *liste* aus ahd. *lîsta Saum* gewesen zu sein, der an den Wänden des Saales entlang lief. Ein Band von Ornamenten konnte sich bald hieraus entwickeln. Das bei *palés* und *chambre* häufige Beiwort *listé* hat in diesem Wandschmuck seinen Ursprung:

Droit as fenestres du grant palais listé. . . .
Huon 7986.

Aymeris sist an son palés listé. *Narb. 60.*

En une chambre a or listée.
Claris 1286, zit. nach Borsdorf 82.

Auffallend ist die Anwendung dieses Beiwortes zu palés, wenn dieses in der Bedeutung „Saalgebäude" gebraucht wird:

Une chambre ot o grant palés listé. *Narb 4400.*

Ueber die Art dieses Frieses, von dem Viollet-le-Duc in seinem öfter zitierten Aufsatze einige Beispiele gibt (p. 86), erfahren wir aus unseren Texten nur wenig:

Li palais fut d'azur listez et avenanz . . .
Reise 344.

Das würde bedeuten: In Azur sind die Ornamente auf einen andersfarbigen Grund aufgetragen. Goldfarbe ist verwendet nach einer Stelle aus Berte:

Li rois fu en la sale d'or painturee a liste.
Berte 2218.

Die Friese konnten gradlinige Ornamente enthalten (V.-le-Duc, p. 86, Fig. 8 A.) oder stilisierte Blumen und Tiere:

Li palais fut d' azur listez et avenanz
Par molt chieres peintures a bestes e serpenz
A totes creatures e a oisels volanz.

Reise 344.

Es scheint auch, daß man Tiere, ohne sie zu stilisieren, zum Gegenstande eines Wandgemäldes machte.

En une cambre en entrent que fu toute sos terre,
Mout fu bien pointuree a oiseus et a bestes.

Elie 1441.

Als übertrieben erkennt man leicht folgende Beschreibung:

Et les vieutres detraire, les ors encäiner,
Et les pisons noians et le ciel estelé
Et toute riens en tere comme l'arce Noë
Ai ge fait en ma cambre a fin or pointurer.

Elie 1642.

Blumen und Tiere sind dargestellt nach folgender Stelle:

Paintures i ot d'or et de mainte color,
Mainte flor, mainte beste qui gietent resplendor.

Cygne 3085.

Noch im Inv. Charles lesen wir:

emprés la chambre painte a lyons . . . p. 359.

Die *chambre aus Daims* (erwähnt p. 350) hat ihren Namen zweifellos daher, daß sie mit Gemälden von Damwild ausgestattet war.

Mit großer Ausführlichkeit und oft sprechen unsere Autoren von großen Wandgemälden, die meist einen bestimmten Vorgang zum Gegenstande haben. Scenen aus dem ritterlichen Leben werden gern dargestellt (vgl. Caumont, p. 487, der im Schlosse zu Sendré aus dem 13. Jahrhundert ein Wandgemälde entdeckt hat, das ein Turnier darstellte):

Escrit i fu et iver et esté
Et grant bataille et fort estor chanpé. *Narb. 4402.*

Man liebte an den Wänden des ritterlichen Saales Scenen aus den allgemein bekannten Romanen (vgl. die Iweinbilder im Hessenhofe zu Schmalkalden), und die Autoren heben hervor:

Li fait i sont des ancisours
Les proueces et les estours. *Flore 1875.*

L' emperere i fist paindre si com si ancisor
Orent terre tenue a force et a vigor.

Cygne 3087.

Aus dem antiken Sagenkreise nehmen viele der geschilderten Gemälde ihren Vorwurf: Ein Gefecht, das Alexander in Indien liefert:

La estoit la bataille del povre l'aumachor
Qui ocist Buchifas, son destrier milsodor,
Et si com Alixandres le feri par vigor
Et fist une chité establir por s'amor.

Cygne 3097.

Dasselbe Gedicht erwähnt ein Gemälde, das Helena darstellt und Menelaus und Agamemnon (v. 3102).

Im Escanor wird ein Zimmer beschrieben, das mit vier großen Wandgemälden geschmückt ist, die Borsdorf (p. 85) wohl mit Recht auf die vier Wände verteilt:

1) Raub der Helena, Landung der Griechen und ihre Niederlage.
2) Kampf der Griechen und Trojaner.
3) Achilles von Paris getötet und Polyxenas Tod.
4) Aeneas' Landung bei Dido.

Die in Frage kommenden zum Teil recht umfangreichen Stellen Escanor 15599, 15687, 15704, 15734 sind von Borsdorf p. 85 ausgehoben worden.

Aus der römischen Sage:

Desur la metre sale qu' est painte ad or frois
Comant Camilius desconfist li Gallois. . . . .

Pamp. 467.

Aus der Geschichte des oströmischen Reiches:

Ens une rice cambre tote painte ad or fin
Ensi com en Besançe prist fame Costantin
Se desarma Çarllon . . . . .

Pamp. 441.

Kapitel V.

Die Fenster der Burg.

Der Hauptforderung, die man an die Burg und ihre Teile stellte: daß nichts dem Charakter der Wehrhaftigkeit Abbruch tue — sind auch die Fenster in hohem Maße unterworfen. Daher wurden die Fenster dort, wo sie den Feinden oder ihren Geschossen zugänglich waren, klein und eng hergestellt (V.-le-Duc, Arch. V. 367, Schultz, I. 64). An den Stellen, die vor feindlichen Geschossen sicher waren, scheute man sich nicht, große und breite Fenster anzulegen, die dann wohl durch Säulen abgeteilt wurden. In Räumen, die die Geschosse der Feinde erreichen konnten, legte man die Fenster so hoch an, daß die im Raum befindlichen Personen vor Geschossen doch sicher waren. In diesem Falle führten Stufen zu den Fenstern empor (Caumont, 532). In anderen Fällen wird man die Fenster auch wohl niedriger angelegt haben, vielleicht in solcher Höhe, daß erwachsene Personen sich auf die Fensterbrüstung stützen konnten („en hauteur d'appui", sagt Caumont, a. a. O.). Die im folgenden angeführten Stellen können allerdings nichts beweisen, da die Personen, die sich an das Fenster stützen, auch die Stufen hinaufgestiegen sein können; vgl.:

Apoiees sont aus fenestres. *Claris 27720.*
Marine s'estoit apöie
Du palés a une fenestre. *Claris 19594.*
A une fenestre la sus
S' est apoiés li rois Artus. *Durm. 10185.*
A une fenestre entaillie
S' estoit la roïne apöie.. *Durm. 10195.*

Bei der Herstellung der Fenster entstanden in der Mauer Nischen; von ihnen sprechen die Dichter oft. Hier

waren Bänke angebracht, auf die man sich setzen konnte, wenn man nach draußen sehen wollte. Caumont sieht in dem Vorhandensein solcher Bänke in der Mauerdicke am Fenster unter Umständen das einzige Mittel, bei Ruinen zu entscheiden, daß hier ein Saal und keine Kapelle gestanden hat (Caumont, 532). Einmal wird uns berichtet, daß der Raum vor dem Fenster nur für eine Person ausgereicht habe:

Mout ert estroite la fenestre
Que nus n' i peut fors li seïr
Por esgarder ne por veïr. *Rob. 1240.*

En la fenestre sagen die Dichter, um die Nische zu bezeichnen; ob man aus den Worten:

Seoit souvent a la fenestre. *Claris 11184*

schließen kann, es seien keine Fensternischen vorhanden gewesen (Borsdorf, p. 52), scheint mir doch sehr zweifelhaft.

Die Fensternische wird sonst wiedergegeben durch *entaillie d'une fenestre;* hier sitzen Dido und Eneas weit ab von den anderen:

En l'entaille d'une fenestre
se sont loing des altres asis. *Eneas 724.*

Zuweilen nennen uns die Dichter auch das Material, aus dem die Fenster erbaut sind:

De myrre et aussi de benus
Sont les fenestres tot li plus. *Flore 1865.*
Montés en haut en cele tour quarree
A la fenestre, que de marbre est ouvree.
Auberi 71,6.
Ermengars, qui moult ert plaine de gentelise
Fu a une fenestre faite de pierre bise.
Bueve Com. 536.

Eine Beschreibung der Fenster nach der architektonischen Seite hin zu geben, erlauben unsere Texte nicht.

Die Bestimmung des Fensters, die Räume mit Tageslicht zu versorgen, stand dem Bedürfnis des nördlichen Klimas, Kälte und Regen fernzuhalten, direkt ent-

gegen. Die Verglasung der Fenster, die diesen Zwiespalt löst, in den Anfängen allerdings auch nur mangelhaft, tritt erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts vereinzelt an Privathäusern auf (Schultz, I. 70). Im Mittelalter war das Glas noch sehr selten und kostbar. Die Kirchen konnten sich diesen Luxus zuerst erlauben, und so spricht schon Gregor von Tours davon, daß Glasfenster im Altarraum der Kirche des heiligen Martin zu Tours bestanden haben, auch erwähnt er Glasscheiben in der Zelle eines Abtes (7, 29, angeführt von Heyne, p. 90).

Von einer Glasscheibe in ähnlicher Verwendung, wie wir sie jetzt bei Bildern benutzen, spricht der Dichter des Marques: Der Kaiser läßt seinen Traum mit der Deutung auf Pergament schreiben und dieses, mit einer Glasscheibe bedeckt, am Eingang des Saales anbringen, so daß jeder es lesen kann (Marques p. 46).

Die Fenster der Burg wurden, um Kälte und Regen fernzuhalten, durch hölzerne Läden verschlossen, wodurch der Raum dann natürlich dunkel wurde. Hierauf deuten die Autoren oft hin: Der heidnische König, der Blanceflor gefangen hält, geht in ihre Kammer, um ihren Liebhaber zu töten. Um sehen zu können, öffnet er das Fenster:

Il a fait la fenestre ovrir,
Que li solaus puist ens venir

Flore 2623.

Andere Belege:

La fenestre ovre, si parut la clardor.

Cordres 834.

Les fenestres ovrirent, por vëoir la luor.

Cygne 3084.

Quant Florie leans entra,
Les fenestres closes trova
Si ke leans nelui ne vit.

Floris 1261.

Bei diesen hölzernen Läden, die, wenn sie geschlossen waren, im Raum völlige Dunkelheit verursachten, blieb man nicht lange stehen. Zuerst schnitt man Luftlöcher hinein, die man bald anfing, mit Pergament oder einer anderen durchscheinenden Masse zu verkleben, und hier

verwandte man später auch die kleinen Butzenscheiben (vgl. Fig. 30 bei V.-le-Duc, Arch. V. 403). Von diesen Übergängen finde ich in meinen Texten nur eine, nicht einmal unzweifelhaft sichere Spur:

Der Knabe Guibelin schläft in der Kammer und hört den Lärm der draußen tobenden Schlacht. Er schaut dem Kampfe zu durch ein Loch, das sich in dem Fenster, d. h. in dem Laden befindet:

Maleoit soit icil qui le perça

sagt der Dichter im Hinblick auf das Unheil, das den Knaben, in dem durch den Anblick die Lust an Kampf und Abenteuer erwacht ist, treffen wird (Narb. 4121).

Das Inv. Charles berichtet oft von Vorhängen, die vor den Fenstern angebracht werden:

Huit cortines de toille azuree, double, pour mectre devant fenestres (Art. 3863).

.... avec une cortine bleue de toille qui se tire devant la fenestre (Art. 3582).

Zur Zeit des Inv. Charles waren die Räume der königlichen Schlösser natürlich alle mit Glasfenstern versehen, und die Vorhänge dienten nur zum Schmuck, es scheint aber, daß die Vorhänge früher in den normannischen Donjons die Holzläden ersetzt haben. Nicht die Texte belehren uns hierüber, sondern das Fehlen jeder Spur eines Verschlusses: „Quelques fenêtres d' habitation du XIe siècle, comme celles de nos anciens Donjons normands, ne laissent voir nulle trace de fermeture ancienne; il est à croire qu' elles étaient closes au moyen de nattes, de courtines de laines ou de grosse toile." (V.-le-Duc, Arch. V. 400).

Kapitel VI.

Die Innentüren des Schlosses.

Von den inneren Türen, die die Gemächer untereinander verbinden — und nur um diese handelt es sich — sprechen unsere Texte nur selten ausführlich. Die Ausdehnung dieser Innentüren ist nach unseren Begriffen gering (V.-le-Duc, Arch. VII. 463). Sie sind auch meist sehr einfach, nur die von der Loge in den Saal führende Tür ist zuweilen kunstvoller (Schultz, I. 61). Wie die Abteilung von kleinen Gemächern ursprünglich nur durch Teppiche vorgenommen wurde (vgl. V.-le-Duc, Mob. I. 271 und folgende Stelle aus dem Inv. Charles, Art. 3861: *Une courtine de cendal vermeil, pendant a une verge, a travers le retrait de dessoubz la poterne du boys),* so blieben diese Teppiche nachher als Portièren bestehen, als man anfing, Türen anzulegen. Dieses ist der Grund für die Einfachheit der Türen (vgl. V.-le-Duc, Arch. VII. 463). Unsere poetischen Texte sagen von diesen Portièren nichts, das Inv. Charles bringt auch hier wieder einen Beleg:

Six tappiz petiz, vermeulz, aux armes de France, a tendre devant huis, (Art. 3722).

Als besonderen Namen für den Türvorhang gebraucht dasselbe Denkmal *custode:*

... et de troys custodes de zabatiz azuré. *Art. 3533.*

Das Wort *courtine* wird in dieser Bedeutung nicht gebraucht, es ist vielmehr beschränkt auf die Bedeutung „Bett- oder Fenstervorhang".

Die afr. Sprache macht einen fast stets beobachteten Unterschied zwischen *porte* (lt. *porta* = Stadttor, Lagertor) und *uis* (lt. *ostium* V. L. *ustium).* Das folgende Beispiel —

und es gibt deren noch mehr — scheint allerdings diesen Unterschied zu verwischen.

Vint a la porte s'a trové le portier,
Qui contre lui voloit l'uis veroillier.
Otinel 1969.

Man könnte glauben, daß hier dieselbe Tür einmal als *porte,* einmal als *uis* bezeichnet worden sein, siehe jedoch unten. Klar tritt dagegen der gewöhnliche Sprachgebrauch hervor in folgender Stelle:

Pues entra en le palés pour la porte voutie,
Droit a l'uis de la çambre ch' est d'or fin brustie
S'en ala ... *Pamp. 5343.*

Hier ist unter *palés* das Saalgebäude zu verstehen, in das ein gewölbtes Tor einführt. Zu der Stelle:

Touz seus en la sale monta,
A l'uis .I. petit escouta. *Claris 18473.*

bemerkt Borsdorf (p. 63), es liege kein Grund vor, *sale* gleich *palés* zu setzen. Das ist richtig: *uis* ist die Innentür; wäre von dem Palasgebäude die Rede, so würde der Dichter *porte* gesagt haben. Borsdorf hat überhaupt den Unterschied zwischen *porte* und *uis* nicht erkannt. So sagt er (p. 61): „Die Tore des Palas eher, als die Türe des Saales scheinen mir, dem Zusammenhange nach, an der folgenden Stelle vorzuliegen:

Aus portes de la sale vienent,
Isnelement les ont fermees
Et verroilliees et barrees. *Claris 28149.*

Nicht nur dem Zusammenhange nach, auch nach dem Ausdruck müssen wir an die Tore des Saalgebäudes denken. Der Saal hatte natürlich verschiedene Türen, die in andere Räume führten, aber nur eine führte aus der Loge in den Saal; dieses war *le maistre uis:*

Le maistre uis de la sale fu tos desverroilliés.
Ren. v. Mont. 70, 38.

Uis bedeutet oft Teil eines Tores:

N'onques n'i eut autre portier
Mais c'une petite posterne
Dont li uis n'estoit pas de verne;
Celui laissa on a murer,
Li uis fu por tos jors durer:
De keuvre est fais a une bate;
En l'huis e de fier une quarte
Tant que une carete porte.

Perc. 6278.

Dasselbe wird auch vorliegen in dem oben p. 51 aus Otinel 1969 beigebrachten Zitat und auch wohl in folgender Stelle:

Si tost que li varlés est venus a la porte
Qui fu toute de chaisne et de fer grande et forte
Il i bouta la clef et puis si l'a ens torte,
Et quant l'ui[s] ot ouvert, la clef en sus reporte.

Brun 1888.

Nur selten gehen die Autoren auf das Material ein, aus dem die Türen hergestellt sind:

Une porte de ciprés findet sich im kaiserlichen Schlosse (Dole 859). So gern die Autoren von der Stärke und Wehrhaftigkeit der Tore reden, so schweigsam sind sie in Bezug auf die kleinen Innentüren. Daß sie verschließbar waren, durch Riegel *(verrou)* oder Balken *(barre)* erfahren wir verschiedentlich:

Li huis furent de fin argent
A esmauz fet molt bien ovré
Et li verroil d'or esmeré.

Troie 14856.

A la chambre s'en va, l'uis fist desverouillier.

Gaufrey 1699.

Elle a l'us clos et fermet a la barre.

Raoul 7306.

Les huis a bien fermés a bons verrous massis.

Brun 1996.

Ob die *guichet* genannten Öffnungen an den Türen auch bei Innentüren häufig vorkamen, kann ich nicht entscheiden. Bei den Toren war das *guichet* berechtigt, da man sonst stets das ganze Tor hätte öffnen müssen *(Ne*

ferai porte ne guichet desfermer, sagt Guibourc, Alisc. 1656, als sie sich weigert, den verkleideten Guillaume in die Burg einzulassen).

Die Türen saßen in Angeln, von denen einmal vorübergehend gesprochen wird: Lucifer de Baudas sprengt die Tür des Zimmers der Floripas durch einen Fußtritt:

De tel aïr fiert l'uis, li gon en sont volé,
En miliu de la cambre l'abati enversé.

Fierabras 2867.

Die Tore und Außentüren waren mit Vorrichtungen versehen, vermittelst deren der Besucher sich weithin bemerkbar machen konnte. So ist in 2 Esp. 3721 von einer kupfernen Schale die Rede, bei der ein Hammer hängt (vgl. Rob. 703, Brun 1879, Regret 196). An den Innentüren waren Ringe angebracht, die mit ihnen erzeugten Laute genügten, um denen, die im Raume sich aufhielten, den Besuch anzukündigen:

Dusc' as huis de la cambre en est venus Josés,
Il est passés avant si a l'anel crollé.

Elie 1613.

Et la vielle maintenant court
A la chambre, et hoche l'aniel.

Viol. 679.

Kapitel VII.

Die Ausstattung des Saales.

Der Unterschied zwischen *sale* und *chambre*, der sich in Bezug auf Fußboden, Wandschmuck der verschiedensten Art, Fenster und Türen oft nicht aufrecht halten ließ, wird sich schärfer zeichnen, wenn wir jetzt dazu übergehen, die Ausstattung der Räume in der altfranzösischen Ritterburg zu betrachten.

Sitzmöbel verschiedener Art bilden im Wesentlichen die Ausstattung des Saales. Sitzmöbel in genügender Anzahl und schöner Ausführung mußten einen Saal zieren:

En la sale de piere bise
Est mesire Durmars entrés,
Beaz sieges i trova assés. *Durm. 5862.*

Die Sitzmöbel. 1. Das Bett.

Im Mittelpunkt der Ausstattung der *chambre* steht das Bett; jedoch ist das Bett nicht auf die *chambre* beschränkt, es findet sich auch im Saale und vertritt hier zugleich die Stelle unseres Sophas. Chrestien berichtet im Erec einmal von einer größeren Gesellschaft und erzählt:

Puis s'assieent tuit par les rans
Sor liz, sor coutes et sor bans.
Erec 1303.

Über das Bett wird später noch im Zusammenhang zu reden sein; daß es als Sitz diente, wird noch von vielen anderen Stellen bezeugt:

Mais n'estoit mie seuz li lis,
Ainz seoit sus une pucele. . . . . .
Durm. 3082.

La damoisele et sa seror
Trova desor un lit seant.
Kirchh. 1934.

Sa femme aprés s'asist sur un leson.
Anseïs 11402.

D'une keute pointe est li lis
Couvers sor qu'eles sont asises.
Escoufle 5648.

Die zuerst angeführte Stelle aus Erec gibt uns zugleich eine Aufzählung der Sitzmöbel, die für die Menge der Ritter im Saale aufgestellt waren; die nur für eine Person bestimmten Sitzmöbel spielen der Zahl nach nur eine geringe Rolle. Abgesehen vom Bett waren also nach Chrestiens Bericht Kissen und Bänke die gewöhnlichsten Sitze.

2. Die Bank.

Über die Entwicklung der Bank von dem auf vier Füßen ruhenden Brett bis zu dem mit Rück- und Seitenlehnen versehenen bequemen Sitz (vgl. V.-le-Duc, Mob. I. 33) berichten unsere Quellen nichts. Nach der bei V.-le-Duc, Mob. I. 34 gegebenen Abbildung von einem Bruchstück des Teppichs von Bayeux hatte die dort wiedergegebene Bank zwar schon Stützen an den Seiten, war aber noch nicht mit Rücklehne versehen. Diese Seitenstützen sind schon geschnitzt und zwar in Form von Tierköpfen. Von den Texten erfahren wir auch über dieses Schnitzwerk nur sehr weniges:

Dejoste lui les assist sor un banc
Qu'iert entailliez a or et a argent.
Prise d'Orange 673, zit. nach Gautier, 585.

Die in den Rechnungen Karls V. aufgeführten *bancs de taille* sind zweifellos auch geschnitzte Bänke (Champeaux, I. 68). Dieses auffällige Schweigen der Quellen über Schnitzereien läßt darauf schließen, daß solche Verzierungen, wenn sie überhaupt vorhanden waren, nicht in die Augen fielen, aus einem Grunde, der uns gleich beschäftigen wird.

Über das bei der Herstellung der Bank verwendete Material berichten unsere Quellen oft in leicht erkennbaren Übertreibungen:

A or fin sont les tables et chaires e banc.
Reise 343.

Li rois sist an son tref sor .I. banc yvorin,
O lui le duc Naymon, Berart et Baudouin.
Saxons I. p. 208.

Prophilias sit en .I. banc
Qui tous estoit d' ivoire blanc. *Athis 1296.*

Es ist oben gesagt worden, daß vom Schnitzwerk der Bänke so selten die Rede ist: es war in der Tat überflüssig, die Bank mit kostbaren Schnitzereien zu schmücken, da sie durch Decken, Teppiche oder Kissen zum großen Teile verdeckt wurde. Anders war es natürlich mit jenen meist für die Kirchen bestimmten Bänken, deren Rücklehnen hoch emporgingen und zuweilen sogar in einen Thronhimmel ausliefen (vgl. V.-le-Duc, Mob. I. 36 Abb. 5 und Gay, I. 115[a]). Der Gebrauch von Decken, um die Sitze bequemer zu machen, ist sehr alt. Heyne (p. 104) belegt ihn aus Gregor von Tours, und Karl der Große ordnet an, daß auf seinen Gütern stets *„drappos bancales"* vorhanden sein sollen (Capit. de Villis, Chartes 3. IV. p. 324). Derselbe Brauch wird häufig bezeugt bis zum Ende unserer Periode: „Pendant le moyen âge, on garnissait habituellement les tables à manger de bancs mobiles sur lesquels on jetait des coussins" (V.-le-Duc, Mob. I. 35). Einige Belege aus dichterischen Texten:

Andoi sont sus un banc assis
Qui estoit couvert de tapis.
Coucy 7240.

Folgende Stelle:

Li cevalier ont les sieges porpris
Aval la sale, ainc n'i quisent tapis.
Alisc. 2614.

ist wohl so aufzufassen: Die Ritter haben auf Bänken Platz genommen, ohne Teppiche zu verlangen.

Sour un banc couvert de tapis
Se sont l' un jouste l' autre assis.
Coucy 2165.

Um eine Bank handelt es sich auch in folgender Stelle:

Aye et Ganor se sieent sor un riche tapis
. . . . . .
A la table dame Aye servi Guyon ses filz.
Aye 3823.

Die Inv. des 14. Jahrhunderts machen über diese Bankdecken reiche Angaben. Das Inv. Charles gebraucht dafür einen besonderen Namen: *banquier*. Es ist unverständlich, wie Labarte, der Herausgeber des Inv. Charles, dieses Wort hat erklären können: „Long siège sans dossier. Ce mot a été converti en banquette" (Anm. zu Art. 3533). Die Grundbedeutung des Wortes *banquier* ist vielmehr: „La couverture ou mieux la housse d' un banc" (Gay, I. 115[a]). In dem ganzen Inv. Charles habe ich keine Stelle gefunden, die die Definition Labartes unbedingt fordert; viele Stellen widersprechen ihr sogar (vgl. z. B. Art. 3595 u. 3601).

Diese Bankdecken waren aus kostbarem Stoff in reicher Ausführung hergestellt, denn sie fielen ja ins Auge, während die Bänke unter ihnen verschwanden. Genauere Angaben über die kostbaren Bankdecken liefern uns die Inventarien, und diese Angaben lassen leicht erkennen, welchen Luxus man in der Herstellung dieser Decken entfaltete.

Die Bänke befanden sich sicher dauernd im Saal, wo sie der Mauer entlang aufgestellt waren; Borsdorfs Behauptung: „Stühle und Bänke werden meist auch nur vorübergehend mit den Tischen in dem Saale aufgestellt" (p. 74) hat nicht den leisesten Schein von Wahrscheinlichkeit für sich. Borsdorfs Ansicht ist wohl von Schultz hervorgerufen: „Man benutzte sie (= die Stühle) nur bei Tische, ebenso wie die Bänke" (I. 81), wo aber ein Beweis ebenfalls nicht erbracht wird. Wenn Huon von Bordeaux herablassend sagt:

Alés vous, frere, desor cel banc seïr, v. 1069.

so müssen wir annehmen, daß die Bank schon dort gestanden hat. Als Guillaume, in den Saal eintretend, von niemand beachtet wird, setzt er sich zornig auf eine Bank:

Deseur .I. banc s' ala seoir tous mus. *Alisc. 2584.*

Die Bank war der gewöhnliche Sitz:

Desur tapiz et desur bans
Se sïent privé et estrange. *Gal. 6905.*

Die Bank ist auch der Sitz des gemeinen Mannes:

Climens li vilains se seoit
Desor un banc en sa maison. *Oct. 1089.*

Einmal wird auch eine Bank erwähnt, die als vornehmster Sitz am Ende des Saales steht, so daß alle sie sehen können:

Au chief de la sale ot un banc,
Ou la dame s' ala seoir,
La ou tuit la porent veoir. *Yvain 2070.*

Wir haben ein interessantes Zeugnis dafür, daß in früher Zeit die Bank, abgesehen von den Stühlen, fast die einzige Sitzgelegenheit war (vgl. p. 72).

3. Der Schemel.

War die Bank das gebräuchlichste Sitzmöbel, so war der Schemel das am wenigstens vornehme. Wollte jemand zu erkennen geben, daß er sich nicht für wert halte, neben einem andern Platz zu nehmen, so setzte er sich wohl zu seinen Füßen auf einen Schemel. Chrestien berichtet, daß Yvain Miene macht, sich zu den Füßen seiner Dame niederzulassen; die Dame jedoch hebt ihn zu sich empor:

Et mes sire Yvains sanblant fist
Qu'a ses piez seoir se vossist,
Quant ele l' an leva a mont. *Yvain 2073.*

Ähnlich der Schwanenritter in Gegenwart des Königs:

Al pié le roi s' assist sor un bas escamel.
Cygne 2955.

Et li cuens s'est assis selonc
Delez li sor un bas eschame.
Erec 3312.

Ausnahmsweise diente der Schemel auch als Tisch (vgl. V.-le-Duc, Mob. I. 106):

Dont sont li chevalier assis,
Et lors fu uns escamiaus mis,
Desur coi Rommenalz manga,
Qui a ce mangier grant joie a.
Sone 13689.

Et Sone d' unne part s'assist
A une escame c'on li mist. *Sone 4503.*

So wird berichtet von dem Festmahle in dem nordischen Schlosse. In demselben Gedicht wird von dem Gastmahl am Hofe des Königs von Norwegen erzählt:

Li fil le roi ont Sone pris,
Bas sont a une escame assis.
Sone 3263.

Will der Dichter, indem er Königssöhne auf Schemeln Platz nehmen ließ, hier Sitten schildern, die von denen seines Vaterlandes abweichen? Oder will er vielleicht jene Gebräuche als unfein oder barbarisch bezeichnen im Vergleich zu den höfischen Sitten der Franzosen? Leute niederen Ranges ließ man auch in Frankreich wohl auf einem Schemel Platz nehmen: Der als Hausierer verkleidete Châtelain von Coucy will die Nacht über im Schlosse der Geliebten bleiben; diese erkennt ihn nicht und sagt zu ihm:

.... Alés laver, amis,
Veés la vostre escamel mis
A mengier assés vous donray.
Coucy 6758.

Daß der Schemel als Fußbank diente für Personen, die auf Hochsitzen saßen, erwähnen unsere Texte nicht. Es sei deshalb nur darauf hingewiesen. Der Schemel in der Verwendung als Fußbank war sehr häufig. In dieser Verwendung müssen wir uns den Schemel vielleicht in folgender Stelle denken: Escanor stürzt von einem Sitz (estage) und verletzt sich dadurch, daß er auf einen Schemel fällt:

Et se bleça mult durement
du cheoir a .I. escamel.
Escanor 24666.

Garin, so erzählt der Dichter der Esclarmonde, gerät in Zorn, ergreift einen Fußschemel und schleudert ihn gegen Pierron:

Mout fu Garins dolans et coureciés,
. . . . . .
Un escamel avoit desous ses piés,
L' escamel prent, contre mont l' a hauciet
A Pierron jete s'a hustin commenciet.

Esclarm. 5021.

4. Die chaiere.

Die für eine Person bestimmten Sitzmöbel zerfallen in zwei nach Namen und Form verschiedene Typen: afr. *chaere, chaiere, chayre* und afr. *faldestuef, faldestuel* nebst vielen anderen Nebenformen. Beide Typen, obwohl der eine einen deutschen Namen trägt, sind Fortentwicklungen antiker Sitze.

Was die *chayere* angeht, so war dieses ein Hochsitz — die meisten bei V.-le-Duc, Mob. I. 42 ff. abgebildeten *chayeres* sind mit Fußschemel versehen — für eine Person. Ihr Vorbild war das römische *solium*. Wie dieses, so war auch die *chayere* der Sitz des Vornehmsten, im Kreise der Familie also des Hausherrn: Als der sterbende Sone seine Kinder um sich versammelt, nimmt er auf dem ihm als Hausherrn zukommenden Sitze, der *cayere*, Platz (Sone 20969). Der Sitz des Elfenkönigs wird auch *caiere* genannt:

Et puis aprés si s' en ala seïr
En sa caiere qui mout fu de grant pris.

Esclarm. 3128.

Karles dedenz son tref sist en .I. chaiere.
Tote de blanc yvoire d'uevre subtile et chiere.

Saxons I. p. 83.

Bemerkenswert erscheint mir folgende Stelle:

Prent son seignor tost et isnelement,
En la chaiere l'assiet de maintenant,
Sel corona del barnage des Frans.

Cour. Louis 2635.

Hier ist *chaiere* fast gleichbedeutend mit „Thron". Ganz ähnlich in folgender Stelle: Als der Kaiser von Rom bei der Nachricht, daß Ille ihn verlassen will, ohnmächtig zusammenbricht, wird er von Ille und dem Papste aufgefangen, und, fährt der Dichter fort:

En le kaiere l' ont assis. *Ille 4552.*

Die *kaiere* ist in dem Saale also nur einmal vorhanden. Der gefangene Berart macht seine Gefährten darauf aufmerksam, wo sie Maprin zu suchen haben:

Ch' est chil qu' en la caiere tout seul seïr verrés.

Gaufrey 8626.

So berichtet Froissart noch aus dem Jahre 1380 von der Krönungsfeierlichkeit Karls VI.:

Et là séoit le jeune roi, en habit royal en une chaire élevée moult haut, parée et vêtue de draps d'or ... (zit. nach V.-le-Duc, Mob. I. 309).

Über die Form dieses Möbels, auf dessen Entwicklung nach V.-le-Duc, Mob. I. 44 zuerst die römisch-antike, vom Anfang des 13. Jahrhunderts die orientalische Kultur wesentlichen Einfluß hatte, verraten unsere Quellen nichts. Im Inv. Charles ist einmal die Rede von einer *chayere de fust trés richement ouvree en maniere de fauldestuel* (Art. 3891). Damit wird wohl gemeint sein, daß die Beine, die den Sitz trugen, gekreuzt waren. Die Verlängerung der Füße über den Sitz hinaus findet sich nach V.-le-Duc bei der älteren — viereckigen — sowohl wie bei der jüngeren — polygonalen — Form. Diese Pfosten waren häufig kostbar geschnitzt, vielleicht ähnlich, wie das Inv. Charles erwähnt:

Une chayze a testes de lyon et d'aigles et le siege de veluiau azuré a fleurs de lys. *Inv. Charles, Art. 3887.*

Die nicht mit Teppichen bedeckten Teile hölzerner Stühle wurden auch wohl, wenigstens in späterer Zeit, mit Ornamenten bemalt:

Une grant chayere, haulte, painte a fleurs de liz ....

(Inv. Charles, Art. 3888).

Als Hauptmaterial hat das Holz gedient, das bestätigen uns die Inv. noch aus dem 14. Jahrh.: *Une chayere de fust* (Art. 3891 des Inv. Charles), kostbares Holz in: *chayere de cyprés* (Art. 3889). Champeaux' Satz: „La majeure partie des sièges d'apparat était de bois recouvert de riches étoffes peintes aux armes du roi" (I. 68) ist zwar für das 14. Jahrhundert ausgesprochen, gilt aber auch für die früheren Jahrhunderte trotz der abweichenden Beschreibungen der Dichter:

Ceo jour out Bradmund fet son grant court asembler,
En une chaere de yvori sist entre ses chevalers.
Boeve H. 891.

Der Dichter des Claris redet sogar von einem Stuhl aus Gold, oder will er nur sagen, daß er vergoldet war? Dieses kam ja natürlich vor, ebenso wie sich Gold- und Silberbeschläge fanden (vgl. V.-le-Duc, Mob. I. 41). Die Stelle aus Claris heißt:

A tant el palés l'en menerent,
.I. vieil home seant troverent
Seur une trop riche chaiere,
Qui iert d' or devant et derriere.
Claris 20518, zit. nach Borsdorf, p. 68.

Wie uns die frühesten der von V.-le-Duc gegebenen Abbildungen zeigen, hatte man damals schon die Gewohnheit, die hölzernen Sitze durch Kissen oder Teppiche bequemer zu machen (vgl. die Abb. aus dem 9. Jahrh. auf p. 42 bei V.-le-Duc, Mob. I.). Ausführlichere literarische Belege für diese Sitte bieten uns allerdings erst die Invent. des 14. Jahrhunderts. Im Jahre 1352 empfängt der Maler des Königs eine Elle Sammt *(veluyau)*, um die Sitze zweier Stühle zu garnieren (Champeaux, I. 68). Der Stoff, der zu solchen Überzügen verwendet wurde, war oft reich gestickt: *Une grant chayere, haulte, painte a fleurs de liz et le siege et le dossier de veluiau azuré, bordez a fleurs de liz* (Inv. Charles Art. 3888).

Une chayere de fust . . . . garnye de drap d' or (Art. 3891).

Eine andere Art von *chayeres* findet ihren Platz in der Kemenate; sie wird verwendet bei dem Anlegen der Toilette und wird mit der Ausstattung der *chambre* gemeinsam besprochen werden.

Eine *chayere*, der Zauberkraft inne wohnt, wird uns von dem Dichter des Durmars beschrieben: Jeder, der auf dem Stuhle Platz nimmt, wird wahnsinnig, wenn er nicht ein tapferer höfischer Ritter ist; Durmars setzt sich hinein, ohne Schaden zu nehmen:

El palais ot une chaiere,
Des ars estoit si conjuree
Et fu par nigremance ovree,
Que poi de gent s' i asseïssent,
Que tantost lor sens ne perdissent.
Durm. 9504.

5. Der faudestuef.

„Merkwürdig erscheint es", sagt Schultz I. 81, „daß die deutschen Dichter so selten des Faltestuhles gedenken, der bei den Franzosen immer der Sitz der Fürsten und Großen ist." Das ist durchaus nicht merkwürdig, wenn man bedenkt, daß zwar der Name dieses Möbels deutsch ist, die Sache aber in der römisch-antiken Kultur ihren Ursprung findet. Die Franken entlehnten das Möbel den Römern und gaben ihm einen deutschen Namen (vgl. Heyne, 107, V.-le-Duc, Mob. I. 108: „Que le faldistorium soit une tradition antique, cela ne peut être nié"). Seiner Entwicklung aus der römischen *Sella curulis* entsprechend, ist der *faudestuef* ein Amtssitz. In einer Miniatur des 12. Jahrhunderts wird Papst Calixtus II. auf einem *faudestuef* sitzend dargestellt; „le fauteuil représente, d'après Guillaume Durand, la juridiction spirituelle annexée à la juridiction pontificale" (Bull. arch. du comité des travaux. . . 1903, p. 479 und Planche XXVIII fig. 2). Gautier gibt eine Abb. wieder (p. 243), die den Herodes auf dem *faudestuef* darstellt; leider gibt Gautier nicht die Zeit der Handschrift an. Als Amtssitze werden *faudestuefs* auf einer großen Menge von mittelalterlichen Siegeln abgebildet (Schultz, I. 82); und endlich wird der *faudestuef* auch in vielen dichterischen Denkmälern als Amtssitz bezeichnet:

Desuz un pin, delez un eglentier,
Un faldestoed i out fait tut d' or mier,
La siet li reis qui dulce France tient. *Rol. 114.*

Un faldestoet out suz l' umbre d' un pin,
Envolupet d' un palie alexandrin;
La fu li reis qui tute Espaigne tint. *Rol. 407.*

Auch der Saracene Baligant sitzt nach Rol. 2804 auf einem *faldestod.*

Karles monta ens el palais plenier
Il est assis u faudestuef d' or mier.
Huon 9617.

Li baron vinrent a la cort a Paris,
A pié descendent par desoz les olis;
El palais montent, ja iert li reis requis
Loeys truevent el faudestuef asis.
Raoul 826.

Desor .I. faudestuel a fin or reluisant
S' assist le roi Ganor, en sa main tint son gant.
Gui N. 1876.

Desor .I. faudestuef de l' ovre salatrie
Se seoit l' amirax par moult grant seignorie.
Conqu. Jér. 5872.

Als Herzog Bueves von Aigremont den Gesandten Karls des Großen feierlich empfangen will, heißt es:

Le sist el faudesteuil qui a fin or resplent.
Ren. v. Mont. 13, 16 zit. nach Gautier, 586.

Aus dem Amtssitze, den der König und andere Würdenträger inne hatten, wenn sie feierliche Amtshandlungen vornahmen, wurde bald ein Ehrensitz, indem sein Inhaber einem anderen dadurch seine Freundschaft und Verehrung zu erkennen gab, daß er ihm seinen Sitz abtrat. Als Aimeri von Narbonne in den Saal des Königs tritt, gehen der König und seine Gemahlin ihm mit Ausdrücken der Freude entgegen, begrüßen ihn herzlich und:

El faudestuef ont Aimeri assis,
Dejoste lui le roi de Saint Denis. *Alisc. 2610.*

Dieser Brauch wird auch von den Heiden berichtet: Der Sultan läßt den stolzen Aumulaine an seiner Seite Platz nehmen:

Desor .I. faudestuef l' asist joste son les.
Godefr. 4590.

Barrés, der sarrazenische Spion, kommt zum amiré:

Lez li l' asist el faudestué d' or fin.
Mort Aym. 577.

Nachdem Perres dem christlichen Gotte abgeschworen hat, bekommt er einen andern Platz: bisher saß er bei den andern Rittern, jetzt gibt man ihm den Ehrensitz:

Desor .I. faudestuef l' a joste lui posé.
Conqu. Jér. 6484.

Diese Bedeutung des *faudestuef* muß man im Auge behalten, wenn man folgende Stelle würdigen will:

Le roy fist aporter la casse saint Vinchent;
U faudestuel la meitent seur .I. paile aufriquant.
Gui N. 893.

In Bezug auf die Form des *faudestuef* lassen uns unsere Quellen wieder im Stich. So lange das Möbel zusammengefaltet werden konnte, kehrt im wesentlichen derselbe Typus wieder: Die Beine sind kreuzweis gestellt und haben meist dieselbe Form, unten Tierkrallen, oben Tierköpfe (vgl. Abb. bei V.-le-Duc, Mob. I. p. 109, 111, 112 und Schultz, I. 82). In dieser Form waren sie leicht transportierbar, es waren die Throne, die die häufig auf Reisen befindlichen Frankenkönige mit sich führten. Dieses spiegelt sich in frühen dichterischen Quellen wieder. Als Karl Frankreich verläßt, um nach Konstantinopel und Jerusalem zu gehen, nehmen seine Diener viele Gerätschaften mit sich:

Faldestulz d' or i portent et tres de seie blanc.
Reise 85.

Im Rolandsliede wird der Thron des Kaisers unter einem Fichtenbaume aufgestellt:

Un faldestoet out suz l' umbre d' un pin ....
Rol. 407.

Ähnlich in folgender Stelle:

Nostre empereres descent desoz un pin,
On li aporte un faudestuef d' or fin.
Amis 1385.

Später wurden diese Sitze immer reicher mit Schmuck versehen, bis man sie schließlich weder zusammenfalten noch transportieren konnte. Das älteste und berühmteste Exemplar ist der *fauteuil* des Königs Dagobert, der Sage nach ein Werk des heiligen Eligius. Es ist vielfach abgebildet worden; auch Schultz bringt eine Abb. (I. 84) „als Muster eines Faltstuhles". Nichts ist verkehrter als das. Dieses „Muster eines Faltstuhles" hat durch eine im 12. Jahrh. hinzugefügte Rücklehne (Champeaux, I. 47, V.-le-Duc, Mob. I. 110) seinen Charakter als Faltstuhl eingebüßt. Faltstühle haben keine Rücklehne, können eine solche nicht haben, da sie sonst nicht zusammengeklappt werden können.

Wurde ein solcher Faltstuhl im Saale an einer Wand aufgestellt, so schmückte man die betreffende Stelle der Wand mit kostbaren Stoffen. Dieses nennt das Inv. Charles *dossier de salle* (Art. 3608). Der Faltstuhl war meist ein recht hoher Sitz (vgl. V.-le-Duc, Abb. und Gautier, p. 586). Deshalb gehört meist ein Fußschemel dazu; vgl. die erwähnte Miniatur, die den Papst Calixtus II. darstellt (s. oben p. 62); Guillaume Durand gibt nach V.-le-Duc, Mob. I. p. 110 folgende allegorische Auslegung des Schemels: „*L' escabeau désigne la puissance temporelle qui doit être soumise à la puissance spirituelle.*" Auch eine unserer dichterischen Quellen macht einmal auf einen solchen Fußschemel aufmerksam:

Desus le faudestuef se sist li rois prisiés;
.I. eschamel d' argent ot li reis a ses piés.
Gui B. 1842.

Was das Material angeht, so war den Dichtern hier wieder eine gute Gelegenheit geboten, ihrer Lust zu phantastisch-übertriebenen Schilderungen die Zügel schießen zu lassen. Sie reden oft von Faltstühlen aus reinem Golde: Vgl. die oben gegebenen Zitate aus *Rol.* 114, *Reise* 85, *Huon* 9617, *Mort. Aym.* 577, *Amis* 1385 u. *Gui N.* 1876. Der Dichter des *Oct.* ist bescheidener, er redet von einem *faudestué dorrés* (v. 3293). Elfenbein wird auch als Material genannt:

Un faldestoed i out d' un olifant.
Rol. 609.

Et la roïne fu assise
Ilueques sor .I. faudestuef
D' yvoire a esmail riche et nuef.
2 Esp. 5442.

Schmelzarbeiten schmücken einen Faltstuhl nach folgender Stelle:

L' apostoiles se dreche, qui moult fu honoraus,
Desor .I. faudestierf, qui fu fais a esmax.
Godefr. 2406.

Andere Faltstühle sind nach den Schilderungen reich mit kostbaren Steinen besetzt:

Puis s' est assis et acoutez
Desus .I. faudestuel d' or fin,
Que firent mestre Sarazin
En une ille d' outre la mer,
. . . . . .
Qui le fonda et qui le fist,
Pierres precïeuses i mist,
Esmeraudes et crisolites,
(Et) maintes autres pieres escrites;
(Borsdorf liest eslites)
Bericles, topaces, rubiz,
Jagonces, diamanz, safiz;
Tieux pierres sont en l' or assises
Et a droite nature mises
Fors tant, que trop en i avoit.
(Claris 14282, zit. nach Borsdorf, p. 69).

Ähnlich wird der Faltstuhl beschrieben, auf dem *Orguoillose d' Amor* die Ankunft Blancandins erwartet:

Deseur (auf einen Teppich) *metent .I. faudestuef*
Dont li listel estoient d' or.
Les pierres valent .I. tresor,
Les jaspes et li crisolicle
Et li topasse, et li bericle,
Les jagonses, les esmeraudes
Et tantes pieres mecinaudes. *Blanc. 3876.*

Eine andere Schilderung:

En ceul poncel ot ung faulxtuel mis,
Pierres i a coupvertes, amestris,
Et esmeraudes et rubiz et saffirs;
.III. i a escarboucles rouges comme feu esprins,
Tel clarté getent ou palais segnoris
Anxi est cler par niez comme par dis. *Aquiu 251.*

Auf bildlichen Schmuck scheint folgende Stelle hinzudeuten:

El faudestuef sist Auberon li ber;
Li pecoul furent de fin or esmeré,
Li arc d' Amors i furent compasé.
Huon 3607.

Inwieweit man diesen Berichten Glauben schenken darf, ist schwer zu sagen: Bezeichnend ist für den Wert dieser Angaben, daß sie der Faltstühle aus Holz, die doch

sehr zahlreich waren (V.-le-Duc, Mob. I. 108, Schultz, I. 83), gar keine Erwähnung tun. Wohl waren auch die hölzernen Faltstühle mit Elfenbeineinlagen oder auch wohl mit Beschlägen aus Edelmetall geziert (Schultz, I. 83). Der oben erwähnte Faltstuhl Dagoberts ist aus vergoldeter Bronze (Lacroix, Vie privée fol. III[b]) hergestellt. Als historisch beglaubigt wird einmal ein Faltstuhl aus Kupfer aufgeführt (in dem Inv. der Königin Clémence aus dem Jahre 1328, zit. von Champeaux, I. 68). Der auf dem Titelbild zum Inv. Charles abgebildete *faudestuef,* auf dem Karl V. sitzt, als er ein Manuskript der Bibel entgegennimmt, scheint aus Holz zu sein. Jedenfalls sticht er in seiner einfachen Ausführung gegen die Beschreibungen der Dichter sehr ab.

Dafür, daß man auch diese Sitze mit Tüchern bedeckte, möchte ich nur zwei Beispiele beibringen, die aber zeigen, daß diese Sitte, früh bekannt, sich bis zum Ende der von uns behandelten Periode gehalten hat. In der ersten Stelle wird als Decke ein kostbarer Stoff aus Alexandrien genannt:

Un faldestoef out suz l' ombre d' un pin,
Envolupet d' un paile alexandrin. *Rol. 407.*

Im Inv. der Clémence wird gesagt, daß der schon oben erwähnte Faltstuhl aus Kupfer mit Sammt bedeckt war (Champeaux, I. 68).

Von einem Faltstuhl, der Zauberkraft besitzt, spricht der Dichter des Huon:

Li fausdestuef fu de tel disnité
S'il ciet en fu, il ne puet embraser;
Chil qui sus ert puet estre asëurés
Car ne puet estre por riens envenimés.
Par nul venin ne puet estre grevés:
Tantost le voit c' on li a aporté,
Par le vertu du faudestuef doré. *Huon 3615.*

6. Bankartige Gestelle als Sitze.

„Andere Sitze sind im Saale aufgestellt, und zwar, weil eine so große Menge gebraucht wurde, wohl aus

ganz schlicht zusammengeschlagenen bankartigen Gestellen bestehend, die völlig durch Decken und Kissen verdeckt sind" (Heyne, 375). Heyne meint, daß die Dichter sich scheuen, von diesen zierlosen Gestellen zu sprechen. Die Stelle, die dieser Gerüste Erwähnung tut, ist keiner poetischen Quelle, sondern dem Historiker Froissart entnommen:

... et tous les jeunes et nouveaux chevaliers dessous, sur bas échafauds couverts de draps d' or ...
zit. von V.-le-Duc, Mob. I. 309.

In der folgenden Stelle, wo der Dichter auch von dem Gestell nicht redet, handelt es sich doch um ein solches:

Sur palies blancs siedent cil cevalier
As tables juent pur els esbaneier,
E as eschecs li plus saive e li vieill,
E escremissent cil bacheler legier. *Rol. 110.*

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Ritter, auf der Erde liegend, Schach gespielt haben. Sei es, daß die Dichter sich scheuten, von diesen Gestellen zu sprechen, sei es, daß sie glaubten, es sei nicht nötig, darauf hinzuweisen, Tatsache ist, daß in den weitaus zahlreichsten Fällen nicht zu entscheiden ist, ob der Dichter sich die Teppiche auf dem Fußboden oder auf einem Gerüst liegen denkt:

Von Karaheus, der zu Karl zurückkehrt, sagt der Dichter:

Les lui s' asist sor un paile grigois.
Ogier D. 2047.

Deseur un drap de soie ouvré moult richement
Sist l' amustaus de Cordres les sa fille au cors gent,
Et l' amiraus d' Espagne sist les li ensement.
Boeve Com. 2200.

Sor un fautre de porpre bise
Sont andui alé conseiller. *Troie 4714.*

Desor un paile de Bisterne
Sist la roïne de Palerne. *Pal. 7591.*

Andoi s' asisent par deseur la cortine.
Alisc. 4463.

Quant chascun fu assis sur les tapiz de soie,
Bistor parla en haut, a bien veut que chascun l' oie.
Brun 1685.

Aye et Ganor se sieent sor .I. riche tapis
A fin or et a pierres, a oyseillons petis. *Aye 3823.*

Sor les tapis s' asieent, qui sont a or batu.
Aye 3741.

En la chambre s' assieent tout trois sur les tapis.
Berte 1801.

Les les dames s' assieent as gens cors afaitiés,
Sor dras d' or et de soie qui n' estoient pas viés.
Bueve Com. 3663.

Sor un vert paile auffriquant d' outre mer
La l' ont assis, sel velent honorer. *Amis 2744.*

Dejoste lui sor .I. paille l' asist. *Cordres 539.*

Ysabiaus la comtesse qui moult fu sage,
S' aseoit as fenestres sor un brun paille
Et vit l' enfant Aiol qui bas chevauche. *Aiol 1984.*

Asis se sont deseure .I. aucatin.
Anseïs 811.

Sor un faltre Saragoceis
Qui plus ert blans que nule neis
D' or et de soie toz ovrez
S' assist Prianz come senez. *Troie 11635.*

Auch Kissen *(coutes)* werden als Sitze angeführt, ohne daß ersichtlich wäre, ob sie auf Gestellen ruhten oder auf der Erde lagen:

Desour une coute vermeille
Fu li rois Loeys tous seus. *Viol. 720.*

Seur une coute de cendal
Firent asseoir le vassal. *Oct. 3018.*

Sor une coute s' est asis
Fergus le preus, li alosés,
Et les puceles les a les. *Fergus 137, 8.*

Par desor une coute pourpointe d' auqueton
S' assist li emperere, sa main a son menton.
Gui N. 664.

Et puis après se sont asis
Sor la kuite de pale bis. *Inc. 4276.*

Ein merkwürdiger Sitz wird beschrieben im Escanor: Der Kaiser setzt sich im Zimmer seiner Tochter dem Bett gegenüber:

On i ot fait .I. haut sëoir
De fuerre et d' une keute pointe,
De cendal jausne, bien pourpointe,
Bordee entor a escuchiaus. *Escanor 3010.*

Gegenüber den wenigen Stellen, die uns zeigen, daß die Dichter, obwohl sie nur von Decken und Teppichen sprechen, doch Gerüste meinen, die von den Decken und Teppichen bedeckt sind, gegenüber den sehr zahlreichen Stellen, die in dieser Beziehung keinen Schluß zulassen, stehen andere Belege, — in nicht geringer Anzahl — die es als unzweifelhaft erscheinen lassen, daß man sich die Sitze auch einfach dadurch herrichtete, daß man Decken, Teppiche oder Kissen auf dem Fußboden ausbreitete. So behilft man sich, wenn man sich im Freien setzen will:

Sor l' erbe vert ont les tapiz getez,
Et coutes peintes et pailes bien ovrez.
Raoul s' i est couchiés et acoutez. *Raoul 1285.*

Auch im Saale richtete man sich so Sitze her:

Cil chevalier s' assieent sor les jons,
Sor les tapis, en tor et en viron. *Gaydon 395.*

Et la damoiselle apela
La meschine sens plus atendre,
Tot maintenant li fait estendre
Devant son lit un drap de soie
Qui resclarcist et reflamboie,
Lors laverent et puis s' asisent. *Durm. 3196.*

Die *coute* als Sitz:

Une coute pourpointe lor a l' en aportee,
Par dessus le mentastre l' ont esparse et getee;
La s' assist la pucele qui preus est et senee.
Gui N. 530.

Sor une coute gambisie
D' un vert samit, d' or frois listee,
Qui ert devant son lit getee,
La se sont tuit troi assis. *Pal. 5386.*

Il avoit fait tapis estendre
Et coutes pointes u seoir,
Si i mena Gavain seoir. *Kirchh. 1738.*

..... et fist metre quareaus et oreilliers tot en tor les paroiz de la chambre et coutes pointes par desus de soie et fist totes les dames aseoir. *Marques p. 18, 15.*

Endlich noch ein historisches Zeugnis:

Je le vis (den König) *un chapel de paon blanc sur sa teste et faisoit estendre tapis entour lit, et il s' asseoit aus piés de son lit (Joinville, zit. von Springer, Anm. p. 26).*

Als die Normannen, so erzählt uns Maistre Wace, nach Konstantinopel kommen, läßt der Kaiser für sie Bänke aufstellen, denn, so fährt er fort, vordem nahm man auf der Erde Platz, wenn man sich setzen wollte:

Pur la noblece des Normanz,
Qui de lur manteals firent bancz,
Fist l' emperere el paleis faire
Bancs et sieges envirun l' eire;
Ainz cel tens a terre seeient,
Ki el palais seeir voleient. *Rou III. 3127.*

Das Erstaunen des Dichters über die orientalische Sitte, auf dem Fußboden Platz zu nehmen, scheint so unverkennbar, daß die Sitte der Franzosen wirklich fremd gewesen sein muß, wenigstens zu der Zeit, als Maistre Wace seinen Roman de Rou schrieb. Es würde sich eine Lösung der Widersprüche ergeben, wenn man annimmt, dle orientalische Sitte sei durch heimkehrende Kreuzfahrer im Abendlande bekannt geworden und habe sich im 12. und 13. Jahrhundert mehr und mehr eingebürgert (vgl. dazu Springer, p. 26).

Zum Schluß dieses Kapitels seien einige Möbel aufgezählt, die in unsern Quellen nur vereinzelt erwähnt werden.

Buffet:

A un bufet qui fu grans et quarrés,
Sist Auberis, li preus et li senés. *Auberi 62,2.*

Cretel:

Et la vielle s' estoit a .I. cretel asise. *Cygne 1896.*

Sele: Als der Jagdhund des Königs Marc im Saale losgebunden wird, steigen alle Anwesende auf die Sitze:

Sor bans, sor seles puient haut. *Trist. Bér. 1485.*

Die beiden noch zu nennden Sitze sind vielleicht, der zweite von ihnen mit größter Wahrscheinlichkeit, orientalischen Ursprungs:

Tolon:

Et li riche Aumulaine sist desor .I. tolon,
Qui tos ert de fin or de l' ovre Salemon.
Conqu. Jér. 6417.

Augalie:

Li sodans se seoit desus une augalie
Qui tote ert faite d' or et d' ovre salatrie.
Conqu. Jér. 5657.

In der armseligen Wohnung, die der Dichter des *Escoufle* schildert, vertritt eine Truhe die Stelle des Sitzes. Für Aelis richten die Bewohner einen Sitz aus Stroh her:

Si font de fuerre et d' un drap blanc
.I. siege, si l' ont sus assise. *Escoufle 5004.*

Der Tisch.

Auffallend wenig erfahren wir aus den schriftlichen Quellen über den Tisch. Es erklärt sich das aber leicht daraus, daß weitaus die meisten Tische nur vorübergehend aufgestellt wurden, und auch dann waren sie fast stets durch Tücher verdeckt. Das Kunsthandwerk betätigte sich da, wo seine Erzeugnisse auch in die Augen fielen; und so sehr waren die Dichter doch von der Wirklichkeit abhängig, daß sich das in ihren Werken wiederspiegelt.

Die römische Sitte, das Mahl auf dem *triclinium* liegend einzunehmen, findet selbst in den ältesten Quellen der französischen Nation keinen Widerhall. Man setzte sich auf Bänke oder andere Sitze auf eine Seite der hohen Eßtische. Vaublancs Satz: „Les tables pour le repas étaient longues et massives accompagnées de bancs des deux côtés“ (Vaublanc, IV. 145) wird, was die letzte Behauptung angeht, von den Texten nie bestätigt, von den uns überkommenden Miniaturen aber geradezu widerlegt: Wenn der Tisch nicht rund dargestellt ist, sitzt die Tischgesellschaft auf der einen Längsseite der Tafel (vgl. die von Vaublanc, IV. 195 selbst beigebrachte Abb., ferner Abb. bei Schultz, I. 377). Die Tische waren hoch, da ja

auch die Bänke, auf denen die Speisenden saßen, meist ziemlich hoch waren (V.-le-Duc, Mob. I. 262). Vgl.:

As hautes tables sient li chevalier. *Raoul 4816.*

Daß die Tische zum Essen in den Saal hereingebracht, oder wenigstens aufgeschlagen wurden, wird uns durch eine Unzahl von Stellen berichtet:

Fist el palés metre les tables
Et fist le mangier aprester. *Erec 4776.*
Les tables mistrent cil escuier privé. *Amis 3318.*
Les tables misent, s'asisent au disner. *Huon 4292.*
Quant il est ore de magnier
Li maistre serjanz fait drecier
La table et fait l'eve doner. *Durm. 333.*
Pour ce m'en voys, sans arrester
Mettre la table pour disner.
Moral. du maulv. Riche, Bartsch, Chrest. 468, 16.

Nach dem Essen nahm man die Tischplatten meist wieder fort, trug sie hinaus oder legte sie zur Seite auf dem Fußboden nieder:

Chambelinc les napes osterent
Et les tables, et puis laverent.
2 Esp. 4849.
Quant les napes furent ostees,
Et les grans tables acostees ...
Rob. 2289.
Quant il orent lavé, varlet de sale osterent
Les tables vistement et a terre verserent.
Brun 1826.

Die Tischplatten, die lang und schmal waren, wurden auf Schragen oder Böcke gelegt. Eine von V.-le-Duc (Mob. I. 254) wiedergegebene Miniatur aus dem 9. oder 10. Jahrhundert zeigt uns ganz deutlich die schragenartigen Gestelle, auf denen der Tisch ruhte. Später ist man ängstlich bemüht, diese zierlosen Böcke durch eine Art Vorhang. der von der Kante des Tisches herabfiel, oder durch das herabhängende Tischtuch zu verbergen (vgl. Abb. bei V.-le-Duc, Mob. I. 255, 256). Für diese Gestelle bieten unsere Texte verschiedene Ausdrücke, die sich vielleicht landschaftlich verteilen lassen:

Escache bei Chrestien:

Tant que doi autre varlet vinrent
Qui apporterent deus escaches. *Percev. 4444.*
Sor ces escaces fu assise
La table et la nape mise. *Percev. 4453.*

Hestols, hestous, hestaus bei Phil. v. Beaumanoir:

A tant furent les tables mises
Et dessus les hestols assises. *Jean 241.*
Sur les hestous fait taules metre .... *Jean 4608.*
En la sale entrent a itant
Ou les taules estoient mises
Et deseur les hestaus assises.
Manek 5984.

Auch im Aiol:

Quant li mangiers fu pres, ses veïssiés issniaus
Les serjans por les tables metre sor les estiaus.
Aiol 7161.

Trestre, trastre: Guillaume und Aelis machen auf ihrer Flucht an einer Quelle Rast, um zu speisen. Das zarte Gras ist ihr Tisch, die Blumen sind die Schragen:

Il n'i avoit table ne trestres,
Fors que les flors et l'erbe tendre.
Escoufle 4434.
A tant a on .II. trastres mis
Et la table apriés sus assis. *Sone 13135.*

Trestiau. Die folgenden Stellen zeigen zugleich, daß die Sitte, die Eßtische aufzuschlagen und nach dem Essen wieder fortzutragen, am Ende unserer Periode noch im Gebrauch ist:

Une autre table avec deux trestiaux; Une
autre plus petite table avec deux trestiaux:
Inv. Presles Art. 368 bis 371.

Nach folgender Stelle treten an die Stelle der Schragen zwei Schemel:

De metre la table erranment
Sor .II. escameas bassement. *Durm. 3203.*

Neben diesen Tischen, die zum Gebrauch aufgeschlagen wurden, gab es natürlich auch feststehende Tische. Sie gehören wohl vorzugsweise zur Einrichtung der Kemenate und waren oft kostbar geschnitzt oder mit ein-

gelegter Arbeit versehen (vgl. die bei V.-le-Duc, Mob. I. 260 geg. Abb.) Auch hier erfahren wir von den Dichtern wieder nur wenig. Sie bezeichnen diese Tische mit einem treffenden Namen als *tables dormanz:*

Mes aprés l' eve fist on ciaus
Asseoir lez l' empereriz
Que hautece i ot esliz:
Ce furent duz et arcevesques
Et autres barons et euvesques,
Assis par cez tables dormanz. *Dole 5378.*
Assis sont as table[s] dormans.
Poitiers 134.

Im Inv. Presles werden verschiedentlich Tische mit Füßen aufgezählt:

Une table a piez, six soulz (Art. 365).
Une autre table plus petite a piez (Art. 365).

Selten sprechen die Quellen von dem verwendeten Material; ebenso selten rühmen sie Verzierungen des Tisches. Ein Tisch aus Silber in folgender Stelle:

Voit une grant table d' argent. *Percev. 23907.*

Im Schachbrettmuster verziert ist der Tisch, dessen sich der König im Alisc. bedient:

Li rois a fait sa grant table drechier
Cele qui est doree a eschekier. *Alisc. 2993.*

Es scheint vorgekommen zu sein, daß Personen, um sich in dem weiten Saal leichter Gehör zu verschaffen, auf den Tisch gestiegen sind:

Seur une table monte, si parla hautement.
Gui N. 292.
Sur une table d' eschiune est muntez,
Tient un bastun tut a or neelez. *Otinel 669.*

Man stellte meist, wie es scheint, im Saale nicht eine große Tafel auf, sondern eine Anzahl kleinere:

Puis sont tuit entré en la sale,
Qui ne fu mie orde ne sale,
Mais grans et bele et baloïe
Mainte table i avoit drecie
Aparoillie d' asseoir. *Jean 3065.*
Et la sale fu grans et lee
Et toute de tables plaine. *2 Esp. 11892.*

Den sieben weisen Meistern erweist der Kaiser dadurch besonders seine Ehrerbietung, daß er ihnen einen eigenen Tisch bestimmt:

Et avoit fet fere a ses mestres une table
tote propre a .I. des plus beaus dois de
la sale, ne nus ne s' i aseoit se eus non.
Marques p. 2.

Später setzt die ränkevolle Kaiserin es durch, daß den sieben Weisen dieses Vorrecht genommen wird. Auch sonst wird für die Vornehmsten ein Tisch besonders gedeckt. Für Fergus und die Tochter des Kämmerlings wird ein eigener Tisch hergerichtet:

Par deseure un blanc eskiekier
Lor estendi on un tablier
Por als deus trestot solement:
Et la mainnie et li sergent
Mangierent a une autre table. *Fergus 28, 32.*

Der für die Vornehmsten bestimmte Tisch überragte die andern, wohl dadurch, daß man ihn auf eine Art Podium stellte:

A le plus haute table ont Elie mené. *Aiol 8606.*
Li rois ala seoir au maistre mandement
A la plus haute taule, il et tote sa jant.
Chétifs p. 202, zit. nach Gautier, 618[a].
La table fu ens el palais listé
Les le Kallon, u il sist au disner;
Plus haute fu .II. grans piés mesurés
Que ne fu celle u Kallemaines ert. *Huon 10134.*

Zur Bezeichnung dieses erhöhten und für die Vornehmsten bestimmten Tisches erscheint häufig das Wort *dois*, meist mit einem Beiwort. Auch dieses Wort greift, wie das ja im Afr. so häufig ist, im Laufe seiner Entwicklung in andere Bedeutungssphären hinüber, und auf diese Weise entsteht jene Flüssigkeit und Unbestimmtheit des Ausdruckes, die das Altfranzösische kennzeichnet. Schultz so wenig wie Gautier haben dieser Eigenart Rechnung getragen: Ersterer beschränkt die Bedeutung des Wortes *dois* auf „Estrade, auf der die Vornehmen Platz nahmen" (I. 74, vielleicht nach dem Vorgang von Th. Wright, A history of domestie manners... London 1862, zit. bei

Gautier, 620). Gautier ist der Meinung (nach dem Recensenter des Gautierschen Buches in der Bibl. de l' Ec. des Ch. 45, p. 360 ist es ihm sogar gelungen, den Beweis dafür zu erbringen) daß *dois* ursprünglich die erhöhte Bank bezeichnet habe (p. 620). Was Schultzens Meinung angeht, so fordert keine der von ihm angeführten Stellen die von ihm vorgeschlagene Deutung. Der Ansicht Gautiers widerspricht ein von ihm selbst angeführtes Zitat:

Siegent au plus haut doys el faudestoés.
Baud. de Seb. II. p. 149.

Hier ist doch ganz klar, daß mit dois nicht die Bank gemeint ist. Die andern von Gautier angeführten Stellen beweisen nichts:

Au dois s' asïent li vaillant chevalier.
Raoul éd. Le Glay p. 76.

Mais Fromons fait les dois apareillier
Les nappes metent serjent et escuier.
Gar. li Loher. II. p. 178.

Dois mit seinen Nebenformen *deis* und *dais* läßt sich in lautlicher Beziehung und in Hinsicht auf die verschiedenen Bedeutungen vom lat. *discus* (= platte Scheibe) ableiten. Du Cange gibt einmal ein unbelegtes * *dagus* an, ein andermal *dasium,* das leicht als naheliegende Latinisierung von *dais* erkannt wird. Lautlich stehen sich *dois* und *dais* als das Ende zweier landschaftlich unterschiedener Entwicklungen gegenüber. Der Diphthong ẹ́i (aus lt. ē oder ĕ + epenth. i) entwickelt sich im Franzischen und Ostfranzösischen zu ọi (nfr. ụá); im Westfranzösischen dagegen wird ẹ́i über ĕi zu ẹ (geschrieben ai; vgl. Schwan-Behrens, afr. Gram. §§ 224 u. 225).

Bei der Bedeutungsentwicklung des Wortes ist auszugehen von der Tatsache, daß schon das lat. *discus* die Bedeutung „scheibenförmige Schüssel" hat. Beachtenswert ist auch die Entwicklung des Wortes im Germanischen; engl. *dish* noch heute = Schlüssel. Bei den übrigen westgermanischen Stämmen bezeichnet es das kleine Speisegestell, „das zum Essen hereingebracht wird", und verdrängt das ursprüngliche germ. Wort ahd. beot (Heyne, 55). Denselben Ausgangspunkt haben wir für das Französische

zu nehmen. *Discum,* zur Bezeichnung des Speisegestells für einige Personen verwendet, steht neben *table* und kann infolge des Triebes der Bedeutungsdifferenzierung vorzugsweise in einer besonderen Bedeutung verwandt worden sein, etwa: „Tisch für den Vornehmen".*)

Du Cange glossiert: *Dasium:* mensa excelsior in refectorio S. Germani .... Dazu das Zitat: Conventus ascendet ad mensas sed non sedebunt quousque Prios sederit ad Dasium et sederit supra sedem .... (Du Cange, Gloss. III, 10[a]). Ferner findet sich an einer andern Stelle folgendes Zitat: ad magnam mensam quam Dais vulgariter appellamus (III. 3[c]). In Karls des Großen Capit. de Villis cap. 24 steht *discum* ganz synonym mit *mensa* (Chartes 3, IV. p. 236). In den volkssprachlichen Texten findet sich *Dois* = *table* öfter:

Qu' en mit les nappes sor les dois.
Dole 5375.

A la court viennent ou li rois
Estoit assis au chief d' un dais.
Viol. 6199.

Auch in der folgenden Stelle ist mit großer Wahrscheinlichkeit *dois* = *table*

Et ele estoit sor un banket
De blanc yvorie petitet,
Qui est assis devant le dois.
Part. 7438, zit. nach Schultz, I. 81 Anm. 7.

Bei der folgenden Stelle:

*) Nur als eine Vermutung möchte ich folgendes aussprechen: Wenn man beachtet, daß das lt. *discus* vor der hochdeutschen Lautverschiebung in das Westgermanische übergegangen ist, wenn man ferner bedenkt, daß die Angelsachsen dasselbe Wort schon mit nach England nahmen (Kluge, Vorgesch. der germ. Dialekte in Pauls Grundriß, p. 338 u. 347), so kommt man zu dem Ergebnis, daß das lat. *discus* schon im 4. Jh. übernommen ist. Vielleicht setzte es sich erst unter dem Einfluß der germ. Eroberer in Gallien durch und die Sonderbedeutung, die dem Wort im Afr. vorzugsweise inne zu wohnen scheint, würde sich dann erklären aus der Anwendung auf das Speisegestell des germ. Siegers, der allein oder mit wenigen seiner Volksgenossen inmitten der Unterworfenen an seinem *discus* speist.

Anmi la sale sor un dois
Ont le cors mis tot estandu,
Lez lui sa lance et son escu. *Erec. 4744.*

kann nach meiner Meinung Schultzens Erklärung (dois = Estrade) deshalb nicht herangezogen werden, weil sich die Estrade nicht mitten im Saale wird befunden haben; auch sollte man nach Schultzens Ansicht erwarten: sor *le* dois, nicht sor *un* dois, denn mehrere Estraden wird es im Saale schwerlich gegeben haben. Dieselben Bedenken gegen Schultzens Ansicht werden durch folgende Stellen wachgerufen:

Li dux Bueves Sanz-Barbe s' apoa a .I. dois.
Saxons I. p. 31.
Karlemaines de France Sebile a la main prant,
A .I. dois l' a menée par amors docement.
Saxons I. p. 168.
Seoir le fait a .I. haut dois. *Durm. 5003.*

Wenn in den oben angeführten Stellen *dois = table* schlechthin ist, der oben erwähnte Sprachgebrauch, daß *dois* vorzugsweise den Tisch der Vornehmen bezeichne, also scheinbar durchbrochen wird, so sei darauf hingewiesen, daß es doch wohl die Wirkungen dieses Sprachgebrauchs sind, wenn *haut* oder *maistre* mit *dois* zu einem so festen Begriff zusammengewachsen sind, zu einer Formel, die weit fester und häufiger ist als *haute table, maistre table.* In folgender Stelle ist *dois* auch ohne Beiwort wohl = Tisch der Vornehmen:

.... Furent les tables mises et aprestiés li dois.
Pamp. 469.

Sonst hat *dois* meist ein Beiwort:

En l' auçor dois est la dame montee,
En une table reonde bien ouvree
La se sist Foulque delés lui s' esposee.
Foulque de Candie 46, 35 (nach Zeller, Anm. 111).
Et le viel duc de Genevois
Fist il seoir a son haut dois. *Dole 353.*
Vers li palais s' est avoiés,
U l' emperere estoit assis
Al mangier, a haut dois assis. *Rob. 1030.*
Baudouins sist au haut dois seignouri. *Auberi 122, 11.*

.... vint a la sale
Ou li senateurs et li rois
Se seoient al plus haut dois.
Manek. 6078.
Sus en la sale al maistre deis
Se sunt assis il e li reis. *Vie Gille 2861.*
Au maistre dois droit au chief del dognon
Sist l' emperere, ki gente ot le fachon. *Anseïs 11399.*
Li abbés et li roys laverent
Et sus el mestre dois monterent.
Sone 4941

Die Fügung *grant dois* finde ich einmal:

Ains s' en reva haut au grant dois
Chelle part u seoit li rois.... *Sone 15919.*

Der Nachweis, den ich zu führen versucht habe, daß *dois* eigentlich = Speisetisch ist, schließt natürlich nicht aus, daß die Bedeutungsphäre im Laufe der Zeit sich änderte. So wird sich unzweifelhaft zuweilen die Bedeutung Estrade ergeben haben, um das Podium zu bezeichnen, auf dem der Tisch der Vornehmen stand. So folgende Stelle:

La roïne s' en va manois
Seoir par desus un halt dois. *Durm. 807.*

(Stengel, der Herausgeber des Durm., gibt *halt dois* in seiner Analyse durch Thronsessel wieder). Das nfr. *haut dais = Estrade* zeigt noch dieselbe Übertragung. Was die nfr. Bedeutung von *dais* (Thronhimmel) angeht, so belegt sie Gay (I. 535 a) erst von 1603 ab. Borsdorf (p. 74) führt diese Bedeutung schon an aus dem Durm.:

Seoir le fait a .I. haut dois (v. 5003),

wo gar kein Grund vorliegt, und aus Escanor 1570

Ce dist li rois qui fu au dois...,

wo ebenfalls die Bedeutung „Thronhimmel" durch den Sinn gar nicht gefordert wird.

Die Übertragung des Wortes von dem Tisch auf den ihn überdeckenden Thronhimmel wurde erleichtert oder vielleicht veranlaßt durch eine Vermengung mit dem lautlich nahestehenden *ders, dors,* das den senkrechten Teil des Thronhimmels bezeichnet (vgl. Gay, I. s. v. *dorsal).*

Das Tischtuch.

Für die höfische Gesellschaft in Altfrankreich gehört zum Eßtisch unbedingt das Tischtuch. Zahlreiche Belege bestätigen uns das. Wenn die von V.-le-Duc, Mob. I. 254 wiedergegebene Miniatur aus dem 9. oder 10. Jh. einen Tisch ohne Tischtuch zeigt so fordert schon Karl der Große, daß auf seinen Gütern stets vorhanden sein sollen: *drappi ad discum* (Chartes 3, IV. p. 324). Der Tisch, der für die sieben weisen Meister bestimmt ist, entbehrt des kostbaren Tischtuches nicht:

Mout estoit cele table coverte et aornee de
pailes et de dras de soie et au mangier
prise de copes de fin or et de bele veselemente.
Marques p. 2.

Für die Tischdecke erscheinen in unseren Texten verschiedene Namen; der häufigste von ihnen ist *nappe:*

Les napes furent mises sans nisune posnee.
Godefr. 420.

Der König gibt das Zeichen zum Abnehmen des Tischtuches:

„Avois!" s' escrie, „ces napes nous ostés!" *Huon 9666.*
De beles napes et de coutiax d' achier. *Huon 264.*
A tant estendent erroment
Robins et sa dame une nape. *Jean 1350.*
Quand les napes furent ostees,
Il se sont tuit levé des tables. *Dole 494.*
Et quant on ot napes osté,
Et il orent par tout lavé,
Si est la contesse levee.... *Sone 14741.*
Quant il orent soupé, les napes font sachier.
Gui N. 491.

Yvain bereitet das Reh, das der Löwe ihm gefangen hat, mit geringen Mitteln zu:

Et tret le feu d' une chaille bis,
Si l' a de seche busche espris
Et met an une broche au rost
Son lardé cuire au feu mout tost,
Sel rosti tant que toz fu cuiz.
Mais del mangier fu nus deduiz;
Qu' il n' i ot pain ne vin ne sel,
Ne nape ne coutel ne el. *Yvain 3463.*

Zur Bezeichnung der Tischdecke wird oft verwandt das Wort *touaille,* das aus dem Germ. stammt; ahd *dwahila* gehört zum Verbum *dwalan* waschen. Die ursprüngliche Bedeutung ist also Handtuch, und diese Bedeutung hat sich ja bis auf den heutigen Tag erhalten (allerdings in der Beschränkung auf das „Handtuch ohne Ende"). Im Mittelalter nimmt das Wort auch die Bedeutung Tischtuch an; ich möchte glauben, daß das Wort *toile* (lt. tela) zu dieser zeitweiligen Bedeutungserweiterung beigetragen hat, so daß vielleicht aus *touaille* unter dem Einfluß des lautlich nahestehenden *toile* die Bedeutung entwickelt sei „Stück Linnen"; von hieraus ist dann die Übertragung leicht verständlich. Nun einige Belege:

Li mirent sour l' erbe nouvele
adont une blanche touaille.
Escanor, zit. nach Borsdorf, 74.
Je faiz porter et pain et vin
Et blanche tuaille de lin
Et un molt bel henap d' argent
Et esquieles ensement,
Que je fais metre en .I. male. *Durm. 10491.*
Deseur l' erbe vert estendoient
Une touaille bien ouvree. *Jean 3020.*
Ele fist a une touaille
Les li les messagiers seoir. *Escoufle 1880.*
Li nains a de sa male ostee
Blanche tualle et bien ouvree,
Si l' a maintenant estendue
Sor fechiere et sor herbe drue,
Sor la nape mist .II. coteaz,
Puis i met sel et beaz gasteaz. *Durm. 2183.*

Das Wort *touaille* wird, wohl um die Serviette zu bezeichnen, in folgender Stelle gebraucht:

Une blanche toaile maintenant m' aportés
Et plain henap de vin et un pain buleté.
Gui B. 2222, zit. von Zeller, 40. Anm. 128.

Zeller gibt dazu folgende Erklärung: „Zugleich wurde ein Handtuch herumgereicht, das vielleicht meist die Stelle unserer Serviette vertrat" (p. 40). Mir scheint dieses eine Handtuch, das, nachdem die ganze Tischgesellschaft die

Hände daran abgetrocknet hat, als Serviette von Mund zu Mund geht, doch einigermaßen unwahrscheinlich.

Einmal habe ich in der Bedeutung Tischtuch das Wort *droiture* gefunden:

S' a en maint lieu tables assises,
Les droitures deseure mises,
Si que pour siervir hautement,
A grant plenté et larghement. *Sone 1939.*

Tablier erscheint in derselben Bedeutung in der folgenden Stelle:

Par deseure un blanc eskiekier
Lor estendi on un blanc tablier
Por als deus trestot solement. *Fergus 28, 32.*

Über die genaue Bedeutung von *doublier* ist man verschiedener Meinung gewesen; sicher ist das Wort zuweilen gleichbedeutend mit *nappe:*

Un doublier qui n' ert mie sale,
Mais blanc que sor la glace nois,
Vit estendu desor un dois. *Kirchh. 4066.*

Gay erklärt den Namen so: „Les nappes appelées doubliers excédaient tellement la dimension des tables qu'on les redoublait tantôt dans la largeur, tantôt dans la longueur" (I. 565 b). Eine andere Erklärung, die V.-le-Duc gibt, kann ich durch eine Stelle aus Sone stützen. Nach dieser Erklärung soll auf einer kostbaren Decke, die bis zur Erde herabfiel, eine andere gelegen haben, die nicht über den Rand des Tisches hinausging (Mob. I. 191). Das leuchtet ein, wenn man bedenkt, daß man das kostbare Tischtuch gern vor Verunreinigung schützte. Die betreffende Stelle lautet:

Apriés on a mis dessour yalz
Samis tous blans, fres et nouvyaus.
Et touailles qui blanches sont
Par deseur yalz estendu ont. *Sone 17035.*

Zeller (p. 40) gibt dem Wort *doublier* die Bedeutung Serviette, deren man sich bei Tisch bedient. In der folgenden Stelle scheint mir aber die von V.-le-Duc gegebene Erklärung zutreffender zu sein:

Prist un coutel q'il vit sus le doblier.
Chev. Og. 4247.

Der Stoff, aus dem die Tischtücher hergestellt wurden, war wohl meist das Leinen. Wie Reims einer der Hauptorte für die Herstellung des Leinens war, so finden wir im Inv. Charles einen großen Posten von Tischtüchern aus Reims (Art. 3219 ff.). Für die kunstvolle Arbeit, die man auf die Tischtücher verwendete, sei folgendes — historisch beglaubigte — Beispiel gegeben:

Une grant piece de nappes... pourfillee a mouches de soye, et ung escusson de France.
Inv. Charles Art. 3219.

Eine dichterische Quelle nennt als Stoff *sigle:*

Une toiaille a trovee de sigle. *Cordres 914.*

Das Wort *sigle* erklärt der Herausgeber: „Ce mot ... ne peut avoir d' autre sens que celui d' étoffe de soie, étoffe riche en général".

Die geringe Breite der im Inv. Charles aufgeführten Tischtuchstoffe ist uns ein neuer Beweis dafür, daß die Tische sehr schmal waren; die Stoffe sind meist nur ungefähr eine Elle breit (1 Elle = 1,1885 m).

Wasserbecken.

Weil man im Mittelalter die Speisen mit den Fingern zum Munde führte, war es allgemeiner Brauch, vor und nach dem Essen die Hände zu waschen. Unsere Texte, die von diesem Brauche außerordentlich häufig berichten, schildern ihn fast ausschließlich so, daß Diener das Wasser in Becken herumreichen. Nur eine Stelle aus dichterischer Quelle weist auf eine andere Art hin, diesem Bedürfnis Rechnung zu tragen: man stellte am Ende des Saales große Wasserbehälter auf, zu denen von oben fortwährend Wasser gespendet wird, hier war ebenfalls Gelegenheit gegeben, die Hände zu waschen (vgl. V.-le-Duc, Mob. I. 152/3, Gautier, 602). Diese Wasserbehälter waren aus Metall oder Marmor und führten den Namen *lavoir.* Die

einzige Stelle, die ich mit Bezug auf das *lavoir* gefunden habe, ist folgende:

Jourdain en mainent en la plus maistre sale,
Au lavoir vait Jourdains, ses mains i lave,
Oriabel li tendit la touwaille. *Jourd. 1509.*

Um den vornehmen Personen den Weg zum *lavoir* zu ersparen, ließ der Hausherr das Wasser durch Diener herumreichen*). Die Diener oder Edelknappen reichen mit dem Waschbecken zugleich das Handtuch:

Et li sergeant avoient prises
Les touailes et les bacins. *Kirchh. 4964.*

---

*) Es ist bemerkenswert, wie verschieden sich die Dichter bei der Schilderung von Gastmählern in Bezug auf den Vorgang des Händewaschens verhalten. Der Dichter des Durm. vergißt bei den zahlreichen Schilderungen, die er von Gastmählern gibt, selten, auf das Händewaschen hinzuweisen. Auch der Verf. des Sone erwähnt bei jedem Mahle mit großer Gewissenhaftigkeit das Händewaschen. Besonders störend und schleppend machen sich diese Hinweise im Brun bemerkbar:

Quant li soupers fu prest, on fist l' iave corner.
Dames et chevaliers se pristrent a laver;
Quant il orent lavé, s' assistrent au souper.
v. 2262.

Quant tuit orent disné, on fist l' iave aporter
Et par devant Butor .III. bacins d' or cler,
Puis li tendi on l' iave et il prist a laver
Entre lui et Bruiant qui moult fist a löer.
Quant Butor ot lavé, tout li autre laverent
Ensemble qui miex miex, onques plus n' aresterent
Quant il orent lavé .... *v. 1820.*

Kürzer ist der Dichter der Parise:

Li rois demande l' aive ou palais principer
Quant il orent lavé, s' assistrent au disner.
Parise 1150.

Oft heben die Dichter hervor, daß beim Händewaschen eine bestimmte Rangordnung inne gehalten wird:

Cil (= der Kaiser) qui ainc n' ot le ceur aver,
Fist l' apostoile avant laver
Et avant seïr a la table. *Rob. 2193.*

Si furent ja napes tost mises,
S' ont bacins et toalles prises
Et donent l' yaue cil vallet. *2 Esp. 12275.*

Eine von Schultz (I. 417, Anm. 1) zitierte Stelle aus Perc. gibt an, daß die Knappen, die das Becken herumreichten, das Handtuch um den Hals geschlungen hatten; auf diese Weise hatten sie die Hände frei:

Dont veïssiés ces damoisiaus
Si bien vestus de gens bliaus,
Blances touailes a lor cols. *Percev. 10783.*

Schultz verallgemeinert zu schnell aus diesem alleinstehenden Beleg (I. 416); eine Anzahl anderer Stellen zeigt uns, daß Waschbecken und Handtuch auch von verschiedenen Knappen getragen wurden:

.... li uns aporte une toaille
Et li autres prist deus bacins,
Qui toz sont d' argent bons et fins,
Si emplit l' une de la fonteine.
Renard III. p. 93, zit. von Gay, I. 96a.

Premier lava dame Aye et Ganor l' Arabis
Et aprés ont lavé li prince et li marchis. *Aye 3821.*

Der Befehl an die Diener, das Wasser herbeizubringen, wird, nach den Dichtern zu urteilen, mündlich (vgl. *Li rois demande l' aive*, Parise 1149) oder durch ein Hornsignal gegeben. Die Verwendung des Hornes führt zu den formelhaften Redewendungen *corner l' iaue* (z. B. Fergus 167, 8) und *huchier l' iaue* (Gui B. 143). Ein Horn aus Messing wird nach folgender Stelle benutzt:

L' aige ont cornee a .I. cor de laiton. *Anseïs 11397.*

In anderen Stellen wird eine *buisine* genannt:

L' ewe a cornee la buisine. *Rob. 2757.*
Et font corner a .II. buisines
Le laver, si com faire soelent. *Escoufle 686.*

Ein von Gay (I. 591a) beigebrachtes Zitat gibt hierfür ein bestimmtes Signal an:

Et si vous plaist l' eauve corner
Un lonc mot et puis .IIII. aprés,
Doubles de chasse pres a pres,
Et tout autant d' une autre alaine
Dont cy veez figure plainne.
(Hardouin, Trésor de Vénérie v. 460).

Also ein langer Ton und vier kurze Töne werden zweimal nacheinander geblasen.

Li un ont les toailles prises,
Et li autre les bacins tienent.
Cligés 5030.

En un bacin aporte l'eve
Li uns ki tos l'eve li balle,
Et li autres ki le toualle
Li tint a ses mains essüer. *Percev. 35520.*

Der Diener goß aus einer Kanne oder aus einem Becken (das dem andern ähnlich war, aber nicht gleich, wie Schultz I. 416 sagt) Wasser (oft wohl warmes, vgl. den auf p. 89 aus 2 Esp. 1088 gegebenen Beleg) über die Hände dessen, der sich waschen wollte, in ein darunter gehaltenes zweites Becken. Für die Verwendung der Kanne sind die Belege spärlich (Schultz führt keine an):

.II. bacins et .II. esgueres pour laver.
Inv. Joss. 89.

Sonst bedienen sich die Diener zweier Becken, wobei das eine die Stelle der Kanne vertritt; diese beiden Becken ähneln sich sehr, nur hat das eine ein Ausflußrohr, das dem andern fehlt (Gay, I. 93a).

Im Inv. Charles p. 75 werden 24 goldene Waschbecken immer parweise aufgezählt; auch hier vertritt das eine immer die Stelle der Kanne.

Die näheren Angaben über die Waschbecken beschränken sich bei den poëtischen Quellen darauf, ein Edelmetall als verwendetes Material namhaft zu machen:

Dont fu l'iave aportee aus tables noblement
En .IIII. bacins d'or moult gracïeusement.
Brun 458.

Li reis a l'eve demandee,
en bacins d'or l'ont aportee.
Eneas 4771.

Celes li corent aporter
L'iaue caude en bacins d'or mier. *Fergus 129, 11.*
L'eve aporterent a grans bassins d'or mier.
Huon 9622.

Isnelement l'aigue lor ont livré
A grans bacins d'argent moult bien dorés.
Huon 9037.

En un bacin d'argent doré
Si ont l'iauve caude aportee. *2 Esp. 1088.*
Li vallet corent as bacins;
Mout en i ot d'argent tos fins
Pour donner aige as chevaliers. *Escoufle 727.*
As bacins, as vassiax d'argent
Donent l'eve communement. *Dole 468.*

Erhalten sind uns fast ausschließlich Waschbecken aus geringerem Material (Schultz, I. 418, Gay, I. 90 und 91). Die Inv. des 14. Jhs. zeigen uns jedoch, daß man in der Tat in der Herstellung dieser Geräte großen Luxus entfaltete. Zwei silberne Becken erwähnt der Trésor du Saint Siège:

Duo alia baccilia de argento sine rostro, in fundis quorum elevatis sunt duo esmalta cum scutis ad arma regis Navare et Francie. *Art. 215.*

Aus der Wappenverzierung geht hervor, daß es sich um ein Geschenk des französischen Königs, also auch wohl um eine französische Arbeit handelt. Vier schwere silberne Waschbecken erwähnt das Inv. Mahaut d'Artois:

.IIII. bacins d'argent a laver, au pris de .C. lib.
Art. 8.

Die kostbaren Waschbecken Karls V. sind zum Teil mit Schmelzwerk versehen: Rosen und Wappen sind in Schmelzarbeit an den Becken angebracht:

Deux bassins a laver, a ung esmail de roze ou fons, esmaillez de France et semez de petiz escussons de France sur les bors. *Art. 439.*

Wie in der von Schultz (I. 417, Anm. 9) zit. Stelle:

L'eve donent li escuier
Es bacins d'argent noëlés. *Percev. 25222,*

wird auch im Inv. Charles ein Waschbecken mit Nielloarbeit erwähnt:

Deux bassins d'or a laver, a un souage dessoubz, neëllez aux bors et ou fons des armes de France. *Art. 445.*

Kapitel VIII.

Die beim Mahle verwendeten Geräte.

Die Gabeln tauchen erst gegen Ende unserer Periode in unseren Quellen auf; aber es sind kostbare Schmuckstücke, nicht alltägliche Gebrauchsgegenstände. Das Inv. Charles gibt zwei Gabeln an, aus Gold gefertigt, von denen die eine mit einem Saphir, die andere mit Rubinen und Perlen besetzt ist (Art. 330 u. 333). In Art. 2805 ist von einer Gabel die Rede, deren Stiel von Kristall ist und den in Nielloarbeit das französische Wappen schmückt. Es scheint nach den von V.-le-Duc, Mob. II. 109 angeführten Stellen, daß man vielfach die Gabeln zuerst zum Essen von Früchten benutzt habe:

Trois furchestes d' argent pour mangier poires.
Inv. de P. Gaveston aus dem Jahre 1313.
Une bien petite fourchette d' or, a manche tortillé, pour mangier meures.
Inv. des ducs de Bourg. aus d. J. 1420.

Gabelartige Geräte erscheinen schon auf einer Miniatur des Hortus deliciarum (Schultz, I. 376). Die von Schultz ausgesprochene Meinung, daß diese Geräte beim Tranchieren benutzt seien, trifft wohl das Richtige.

Beim Vorschneiden mußte das Fleisch auf der Schüssel festgehalten werden; dies geschah wohl zuweilen durch eine Gabel, meist aber bediente man sich auch dazu eines Messers. Daher werden die Tranchiermesser fast stets paarweise aufgezählt (vgl. V.-le-Duc, Mob. II. 74/75). Jean de Blois läßt sich aus Paris ein Paar solcher Messer besorgen, die er mit 22 s. 8 d bezahlt, nach heutigem Gelde 81,60 fr. (Hagemans, p. 49/50).

Pour uns coutiaus a trenchier devant Madame.
Zit. von Gay, I. 475 aus d. J. 1308.

Außer diesen Tranchiermessern, die den Knappen zur Verfügung standen, gab es noch andere Messer auf der Tafel; sie dienten vor allem zum Schneiden des Brotes. Vgl.:

Unam formam cum cultello inclinato ad scindendum seu parciendum panem.
Zit. von Gay, I. 475b aus d. J. 1365.

Un petit coutel trenchepain. (Gay, a. a. O.).

Une paire de couteaulx a trencher, c' est assavoir deux grans, ung petit et le partpain de mesmes. *Inv. Charles Art. 795.*

Die Wichtigkeit des Messers für den gedeckten Tisch lassen manche Stellen erkennen:

.... et les napes furent mises par desus,
.... et le pain et le sel et les cousteaulx.
Chev. Pap. 21,2.

De beles napes et de coutiax d' achier.
Huon 264.

Die Form der Messer war sehr verschieden. Die Tranchiermesser waren vorn spitz, damit man das Fleisch damit festhalten konnte, ihre Klinge war breit und lang (vgl. Gay, I. 474):

Prist un coutel q' il vit sus le doblier
Dont uns vallés li tranchoit le mengier;
Grans fu e lons et devant apointiés.
Chev. Og. 4247.

Tint un coutel qui plain pié ot de lonc.
Gaydon 408.

Als Material für die Klingen wird von unseren Quellen der poitevinische Stahl gern hervorgehoben:

Tint un coutel ... ...
Et li aciers poitevins jusqu' an som.
Gaydon 408.

... Et l' alemele d' un poitevin acier.
Chev. Og. 4251.

Reiche Verzierungen brachte man am Stiele des Messers an. Von dem Messer, das uns im Gayden beschrieben wird, heißt es:

La manche an fu de l'uevre Salemon.
Gaydon 409.

Von feinem Golde, mit Gravierung geziert, ist der Stiel jenes Messers, das Ogier nach dem Gesandten Karls schleudert.

Li mances fu a fin or entailliés ....
Chev. Og. 4250.

Von dem Löffel wissen uns die poëtischen Texte nur wenig zu berichten: Für die drei Hexen, die vor dem Bette des Grafen von Nevers speisen, werden zum Mahle drei Becher, drei Löffel und drei Teller bereit gestellt, alle Geräte aus Silber bestehend:

Une touaille rice et grant
Bele et blance traient avant,
Et d'argent .III. coupes moult beles,
Trois cuilliers et .III. esquieles.
Amadas 2115.

Esciieles et culliers d'or. *Inc. 3816.*
Coutaus, salieres et culiers.
Part. 890, zit. nach Müller, 18. Anm. 103.

Viollet-le-Duc, Mob. II. 84 ff. stellt fest, daß dieses Gerät seit dem römischen Altertum seine Form kaum geändert hat. Nach und nach fängt man an, den Griff mit immer größerem Luxus zu verzieren. Das Inv. Charles zählt in Art. 331 ff. drei goldene Löffel auf; Saphire und Rubinen schmücken die Griffe. Die im Inv. Presles Art. 43 aufgeführten 12 Löffel sind am Griff mit Schmelzarbeiten verziert. Vgl. auch Gay, I. 511, wo einige Exemplare abgebildet sind, deren Griffe prächtig ziseliert sind.

Verschiedentlich zählen die Dichter das ganze Tafelgerät auf, um uns eine Vorstellung zu geben von der bei dem Mahle entfalteten Pracht:

Hanas, copes d'or et d'argent
Et molt riche autre garnement,
Esciieles et culliers d'or. *Inc. 3814.*

Et tables mises et dobliers
Couteaus, salieres et cuiliers,
Coupes, henas et esciieles
D'or et d'argent, bones et beles. *Parton. 889.*
Erramment sont les tables mises
Et les napes desour assises,
Les salieres et li koutiel. *Perc. 36609.*
Et d'argent .III. copes mult beles,
Trois cuiliers et .III. esquieles,
Et a blans mances .III. coutiaus,
Et puis aprés .III. simeniaus. *Amadas 2117.*

Außer den Trinkgefässen und den schon von uns besprochenen Gabeln, Löffeln und Messern werden in diesen Stellen also genannt Schüsseln und Salzfässer. Ein Hinweis auf die größeren Schüsseln, auf denen die Speisen zerschnitten werden, fehlt; oder sollte *esciiele* Schüsseln aller Art bezeichnet haben? Nur einmal findet sich die Bezeichnung *platiaus* für die größeren Schüsseln:

Platiaus, esciieles et pos
Trové qui sont ouvré d'estain.
Méon, Fabl. II. 303 v. 68.

In den Inv. erscheinen für diese größeren Schüsseln hauptsächlich zwei Bezeichnungen: plat und tranchoir Das Inv. Joss. weist 90 *plats* aus Silber, mit oder ohne Vergoldung, auf. Auch das Inv. Charles zeigt in dieser Beziehung einen großen Reichtum, vier Dutzend goldener Schüsseln werden in Art. 451 und 452 aufgeführt und eine große Anzahl silberner *plats* auf p. 200/201.

Dasselbe Gerät wird wohl in dem mittelalterlichen Latein durch *discus* wiedergegeben:

Quatuor discos mediocres et quatuor alios stanneos.
Inv. Episc. 1.

Ein solcher *discus* aus Silber wurde von dem Erzbischof Roger von York hinterlassen, der 1182 starb (Schultz, I. 373).

Für die unserem Teller entsprechende Schüssel gebraucht das Afr. den Namen *esciielle* aus lt. scutella; *assiette* erscheint in der heutigen Bedeutung während unserer Periode nicht: in der nfr. Bedeutung hat Gay (I. 78 b) es erst im Jahre 1514 vorgefunden. Wie es

während unserer Periode Ausnahme ist, daß jeder der Tischgesellschaft seinen eigenen Teller hatte, so scheint der Gebrauch des Tellers überhaupt nicht sehr alt zu sein. Die Miniaturen des 10. u. 11. Jhs. deuten darauf hin, daß man der Teller damals noch entraten konnte: „Ce n'est guère qu'au XIIe siècle que l'on voit des assiettes posées devant les convives" (V.-le-Duc, Mob. II. 17). Statt auf die Teller legte man früher das Fleisch auf ein Stück Brot (ebda. p. 18). Es ist oben gesagt, daß es Ausnahme war, wenn jeder Gast seinen eigenen Teller hatte. Diese Ausnahme hebt eine unserer Stellen als Kennzeichen einer reichen Bewirtung hervor:

Si ot chascuns doble esquiele. *Durm. 6344.*

Man darf in dem oft erwähnten afr. Brauche, daß zwei aus einer Schüssel aßen, ursprünglich nichts anderes sehen als den natürlichen Übergang von dem Zustande, wo jeder aus der gemeinschaftlichen Schüssel seinen Teil nahm, zur heutigen Sitte. Es ist jedoch nur zu erklärlich, daß die gemeinschaftliche Benutzung desselben Tellers durch zwei Personen leicht das Symbol werden konnte für eine engere Zusammengehörigkeit der beiden Personen:

A une esciielle mangoient
Et che c' onques mais fait n' avoient.
Sone 10285.

Ainssi avint a celle fois
C' une dame de Vermendois,
Qui d' amours avoit le cuer plain,
Mangie avoec le chastelain. *Coucy 3795.*

Besäßen wir Inv. aus dem 11., 12. und 13. Jh., wie sie uns aus dem 14. Jh. zur Verfügung stehen, so würde sich die Zunahme in der Verwendung des Tellers zeigen. Der Erzbischof Roger von York († 1182) hinterläßt nach Schultz acht silberne Schüsselchen. Es ist anzunehmen, daß der Erzbischof nicht hinter seiner Zeit zurückstand, und es kennzeichnet den Luxus des ausgehenden Mittelalters, wenn das Inv. Joss. 528 silberne Teller aufführt, die durchschnittlich ein Gewicht von 2 marcs haben (die marc zu etwa 233 Gramm gerechnet). Das königliche

Schloß zu Melun enthält beim Tode Karls V. 6 Dutzend goldene Teller (im Gewicht von 217 marcs 5 Unzen Gold), 227 vergoldete Silberteller und 332 Teller aus reinem Silber (diese 559 Teller im Gewicht von 920 marcs Silber). In dem Silber- und Goldschatze der Großen lag im ausgehenden Mittelalter ihr Reichtum (vgl. Schultz, I. 372); und konnte Roger von York nur eine kleine Gesellschaft aus silbernen Geräten speisen lassen, so reichte 200 Jahre später das Tafelgerät des französischen Königs in einem seiner Schlösser für über 600 Personen aus. Wenn aber Yvori dem Boeve unter anderen 3000 silberne Teller als Lösegeld verspricht, so paßt das zu den übrigen ins Ungemessene übertriebenen Versprechungen, die Yvori macht (Boeve H. 3291). In der schon einmal (p. 93) zitierten Stelle aus Méon (Fabl. II. 303 v. 68) wird von zinnernen Tellern geredet, diese mögen bis zum 13. Jh. selbst in vornehmen Häusern zum alltäglichen Gebrauch gedient haben (Schultz, I. 372). Irdene Gefäße erwähnt Hagemans p. 63, und sogar der päpstliche Schatz weist irdene Teller auf (Schultz, I. 371). Im Inv. Charles werden noch aufgeführt Teller aus Jaspis, mit Steinen besetzt (Art. 2740), ein Teller aus Kristall:

Une esciielle de cristal, ou est entaillié ung aigle ou fons.
Art. 2357.

Erhalten sind nach Schultz nur Teller aus Kupfer und Bronce, zuweilen mit reichem Schmuck versehen.

Behälter für die Saucen erwähnen unsere Texte nur selten. Schultz (I. 374, Anm. 2) zit. eine Stelle aus Jongleurs et Trouvères:

A sa char ou a son poisson
.II. saussieres ou .I. pocon
Ou .I. platel ou esciiele. *De la maaille, 103.*

Dasselbe Gerät zusammen mit den Tellern wird von Yvori dem Boeve als Lösegeld versprochen:

De trois mil esciieles od les saucerez,
tretuz d' argent bien tailez. *Boeve H. 3291.*

Zu einem Schmuckstück für die ganze Tafel machte die Neigung zum Luxus oft das Salzfaß. Die Wichtig-

keit dieses Gerätes für die Tafel zeigen verschiedene schon früher (p. 93) angeführte Stellen aus Part., Perc. und Inc. Der Luxus entfaltete sich im Material und in der Ausführung. Goldene Salzfässer werden im Inv. Charles p. 62 u. 63 in ziemlicher Zahl aufgeführt, und vielleicht übertrieb schon der Dichter des Durm. nicht, als er von einem Salzfaß berichtete:

Le sel fait metre en ces salieres
Qui sont d'or fin beles et chieres.
Durm. 9947.

Was das Material angeht, so ist ein Salzfaß aus Achat mit reicher Goldschmiedearbeit aus dem 13. Jh. erhalten (Lacroix, 3. Bd., Schultz, I. 374). Schultz bildet ein Salzfaß aus Alabaster ab (I. 375), und V.-le-Duc bespricht ein zinnernes Salzfaß, Mob. II. 152. Die schon erwähnte Hinterlassenschaft des Erzbischofs von York umfaßte auch drei silberne Salznäpfe (Schultz, I. 373); aus Kristall ist eine im Inv. Charles (Art. 2097) aufgeführte *salière,* eine andere aus Chalcedon (Art. 2165).

Wie der Stoff, so ist auch die Form äußerst mannigfaltig. Oft hatte das Salzfaß die Form eines Schiffchens:

Une saliere en façon de navette a pié.
Inv. Charles Art. 325.

Oder eines Tieres:

Une saliere par maniere d'une perdrix.
Inv. Charles Art. 323.

Un serf faisant saliere.
Inv. Jeanne Art. 118.

Zuweilen werden Salzfässer genannt, die auf Rädern laufen:

Une saliere, en façon d'une nef, qui est sur quatre roes.
Inv. Charles 1612.

Oft werden Verzierungen von Edelsteinen erwähnt:

Et autour de la saliere, a huit balaiz et
huit saphirs et vingt huit perles.
Inv. Charles Art. 320.

Als Behälter für Konfekt und ähnliche Speisen wird in den Inventarien der *drageoir* genannt. Nach dem

Mahle wurde er den Gästen dargeboten, wie die von V.-le-Duc, Mob. II. 92 beigebrachte Stelle aus Eust. Deschamps' Miroir du mariage zeigt. Um die Speise dem *drageoir* zu entnehmen, wurde ein Löffel beigegeben:

Un dragouer d'argent .... et une cuillier a espices.
Inv. Charles Art. 1672.

Der Wert des Tafelgeräts wird meist noch erhöht durch Verzierungen mancherlei Art: Gravierungen:

Ung dragoer couvert, cizellé a fueilles de chesne.
Inv. Charles Art. 438.

Schmelzarbeiten:

Un dragoir doré et semé de esmaulx esmaillié ou fons des armes de Behaigne et de Normandie. *Inv. Jeanne Art. 64.*

Edelsteinverzierung:

Ung dragouer d'or, couvert, garny de balaiz, de saphirs et de perles. *Inv. Charles Art. 328.*

In der im Mittelalter so allgemeinen Furcht vor Gift hat die in den Inv. oft erwähnte Sitte ihren Ursprung, das Besteck vornehmer Personen unter Verschluß aufzubewahren. Den hierzu verwendeten Behälter nannte man *cadenas,* wenn man die Verschließbarkeit bezeichnen wollte, oder, indem man sich an die häufigste Form hielt, *nef.* Die Form des Schiffes war nämlich häufig, oft war ein Schiff sogar in allen Einzelheiten nachgebildet (V.-le-Duc, Mob. II. Abb. p. 135). Zuweilen wird diese Form verlassen, der Name bleibt trotzdem:

La grant nef d'argent ... a deux chasteaulx aux deux boutz et a tonnelles tout entour ...
Inv. Charles Art. 1242.

Wie beim Salzfaß, so wird auch hier wohl die Form des Wagens nachgeahmt:

Une nef a quatre roes.
Inv. Charles Art. 1258.

Die Trinkgefässe.

Quant ce fu chose que Franc orent disné,
Tréent les napes s'ont le vin demandé.
A henas d'or lor a l'en aporté.
Mort Aym. 478.

Nach dem Mahle also blieben die Ritter gern noch beim Wein zurück. Aber auch während des Mahles wurde ein Trunk nicht verschmäht, und die Trinkgefäße bildeten einen wesentlichen Bestandteil des Tafelschmuckes (vgl. die Abb. bei Schultz, I. 377). In der Herstellung dieser Trinkgefäße schafft die hochentwickelte Goldschmiedekunst des ausgehenden Mittelalters Kunstwerke von unübertrefflicher Pracht. Dieser Luxus beginnt erst nach Ludwig dem Heiligen sich zu entfalten (vgl. Inv. Charles, Introd. p. II). Labarte gibt nach dem Inv. Charles folgende Zahlen: Die im Inv. Charles erwähnten Gefäße aus Edelmetall, geistlicher wie weltlicher Bestimmung, ergeben, soweit ihr Gewicht überhaupt angegeben ist, folgende Zahlen: 3876 marcs Gold, 6184 marcs Silber mit Vergoldung, 6127 marcs Silber ohne Vergoldung. Nach dem vom Herzog Ludwig von Orléans im Jahre 1391 gegebenen Maßstabe — die marc Silber zu 10 frcs. gerechnet (Revue des documents histor. I. 150) — würde sich allein als Wert des verwendeten Silbers nach damaligem Gelde 123110 frcs., nach heutigem Geldwerte etwa 6 mal so viel ergeben.

Die Namen der Kannen, in denen der Wein auf die Speisetafel gebracht wird, sind sehr mannigfaltig. Aber die meisten dieser Namen beschränken sich nicht auf die Weinkannen, sondern bezeichnen auch andere Verwendungen.

So ist es mit der *aiguière,* Ableitung von *aigue* (aqua), also ursprünglich Wasserkanne bedeutend. Sie fand Verwendung beim Händewaschen (p. 88), sie stand auf der Tafel und enthielt das Wasser, mit dem man sich den Wein verdünnte, und schließlich wurde sie selbst als Weinkanne benutzt. Im Inv. Charles (wir müssen uns wieder auf das 14. Jh. beschränken) wird zuweilen eine *aiguiere* mit mehreren Pokalen zusammen genannt:

Une autre esguiere doree avecques VI gobellez dorez.
Art. 42.

Coupes et leurs aiguieres d' or. *p. 55.*

Henaps et leurs aiguieres d' or. *p. 58.*

Die Form war sehr mannigfaltig (vgl. die Abb. bei V.-le-Duc, Mob. II. p. 10, 12 u. 13). Als Material wird neben Gold und Silber der Jaspis genannt:

Une aiguiere de jaspe qui a le pié et le couvercle d' or.
Inv. Jeanne Art. 36.

Man versäumte nicht, den Gefäßen durch Verzierungen ein noch kostbareres Aussehen zu geben:

Une aiguiere toute cizellee a feuillage.
Inv. Charles Art. 1460.

Une aiguiere esmaillee a fleurs de lys enlevees.
Inv. Charles Art. 1463.

Une esguiere d' or a .I. saffir a perlez autour.
Inv. Joss. Art. 210.

Quartes, pintes, justes sind sehr verschiedenartig in Bezug auf ihre Form; die Bezeichnung geht auf das Quantum, das die Gefäße fassen können (vgl. Inv. Charles p. 66, Anm. 2, p. 67, Anm. 2, p. 65, Anm. 4).

Der *pot* — einmal werden *pots* mit *pintes* und *aiguieres* zusammen genannt (Inv. Charles p. 195) — diente auch wohl zuweilen als Weinbehälter. Oft war aber auch seine Bestimmung eine andere: Er diente dazu, die Reste des Mahles als Almosen aufzunehmen (vgl. Inv. Joss. Art. 168 und Inv. Charles p. 67 und Anm. 4).

Auch die oft genannten *bouteilles* und *flacons* dienten verschiedenem Gebrauch, und auch sie wurden als Weinkannen verwendet. Beide Bezeichnungen sind im Wesentlichen gleichbedeutend, schon im Reichenauer Glossar wird *flasconem* durch *buticulam* glossiert, letzteres ist also der Volkssprache bekannter als jenes. Im Bezug auf die Verwendung dieser Gefäße erfahren wir einmal, daß man Rosenwasser darin aufbewahrte (Inv. Charles Art. 1283). Wasser aus Damaskus, dem man im Mittelalter eine besondere Wirkung zuschrieb, wird nach einer Stelle des Inv. Joss. in einer *bouteille* aufbewahrt. Ein andermal dient die *bouteille* zur Aufnahme von Tinte:

... pour une bouteille de cuir ... pour mettre enque (zit. von Gay, I. 201b).

Wichtiger und häufiger ist die Verwendung der in Rede stehenden Gefäße als Weinbehälter auf Reisen:

...pour 2 flacons d'acier couvers de cuir...
pour servir a porter le vin quand lad. dame
va defors. *(Gay, I. 717a aus d. J. 1405).*

Trotzdem auf den alten Miniaturen neben den Trinkgefäßen die Kannen zu sehen sind, so spielen diese in den dichterischen Quellen doch fast gar keine Rolle. Um so lieber reden unsere mittelalterlichen Dichter von den Trinkgefäßen, deren man sich bei Tafel bediente. *Coupe* und *hanap* sind die Bezeichnungen, die wir in den dichterischen Quellen vorfinden:

De bonnes coupes et de hanas dorés,
De rices dras, de pailes de cendés. *Huon 537.*
Quant moult orent parlé, le vin il demanderent,
Et escuier errant assés en aporterent,
En coupes en hannas erranment le verserent.
Brun 1830.

In den Inv. des 14. Jhs. taucht noch ein dritter Name auf: *le gobelet.* Ich werde versuchen diese drei Arten von Trinkgefäßen nach einander kurz zu beschreiben, um dann zu sehen, ob sie sich grundsätzlich scheiden lassen.

Die Scheidung, die im Afr. besteht zwischen *coupe* (aus vlt. *coppa* kl. *cŭppa) couve* (= großes Becken, vgl. Boeve H. 1958; aus vlt. *cōpa* kl. *cŭpa)* und *cuve* (vlt. kl. *cupa),* muß in sehr früher Zeit zurückgehen, denn lt. *cupa* mit seinen Nebenformen hat im Germ. eine Entwicklung gehabt, die jener im Afr. durchaus parallel ist: *cuppa* ist schon übernommen in der Form *kopf* und hat im Ahd. und Mhd. dieselbe Bedeutung wie im Afr., vlt. *cōpa* ergab ahd. *kuofa,* as. *kôpa,* also auch hier wieder die afr. Bedeutung; und auch vlt. *cūpa* (afr. cuve) findet seine Entsprechung im Germ: ndl. *keups,* das wegen des — *p* kein frz. Lehnwort sein kann.

Der Pokal des Königs wird einmal *la maistre coupe* genannt. Ihn mit Wein zu füllen und dem Könige zu kredenzen, ist ein besonderes Vorrecht. Die unbekannte Dame, die des Königs Saal betritt, bittet sich als besondere Gunst aus:

Je veul demain boutelliere estre,
De vostre coupe la plus mestre,
Et servir a vostre mengier. *Kirchh. 49.*

Ihr Wunsch wird erfüllt:

A la pucele ....
Fu la maistre coupe livree,
Car les tables erent ja mises. *Kirchh. 124.*

Die Beiträge, die uns die Dichter zur Kenntnis der *coupe* in afr. Zeit liefern, beschränken sich fast ausschließlich auf das verwendete Material. Und wenn die Dichter des 12. und 13. Jhs. gern von goldenen Bechern reden, so zeigt uns das Inv. Charles, daß, wenigstens im 14. Jahrh., in der Herstellung der Trinkpokale in der Tat ein großer Luxus entfaltet wurde (vgl. Inv. Charles p. 55 u. 68). Nun einige dichterische Stellen:

Ses coupes d'or fait il bien demander. *Amis 1145.*

Une coupe ot dessus d'or fin
Toute plainne de moult bon vin. *Kirchh. 4069.*

Et si bevés a me coupe d'or fin. *Huon 1070.*

Nubie teilt Geschenke aus an die Ritter:

Cui mars, cui plate, cui orceul, cui bacin,
Cui candelabres, cui grant cope d'or fin.
Cordres 2107.

De fin or fu la coupe toute
Et bien saichiez sans nule doute
. . . . . .
Devant Virgile assise l'a
Le couvecle d'or sus leva.
Dolopathos p. 59, zit. nach Schultz, I. 376 Anm. 9.

Oft ist von vergoldeten Bechern die Rede, wir haben wohl an Gefäße aus vergoldetem Silber zu denken:

Devant l'emperëor tint la cope doree.
Gui B. 512.

Et Percevals ot sa saudee
De la cope qui ert doree
Por le blanc cerf qu'il avoit pris. *Fergus 8,21.*

Coupe aus vergoldetem Silber im Inv. Joss. Art. 43. Sehr häufig werden diese Becher auch im Inv. Charles aufgeführt (Art. 1951, 1904 u. ö.).

Ebenso sprechen Dichter und Inv. oft von Pokalen aus reinem Silber:

Le vin lor vëissiés par noblece porter
As grans coupes d'argent dont li our(t) sont doré.
Aiol 7098.

Hier sind also nur die Ränder des Pokals vergoldet.

Li boteillier tot maintenant
Met lo vin es copes d'argant
Ne sai claré o giroflé. *Joufrois 2294.*

Nach Schultz sind uns gläserne Becher aus dem 13. Jh. erhalten (I. 377), in unseren dichterischen Quellen habe ich ihren Gebrauch nicht erwähnt gefunden. Hagemans berichtet aus dem Jahre 1329, daß Jean de Blois an seiner Tafel viele Gläser gebraucht habe (p. 86). Ziemlich oft ist auch im Inv. Charles von gläsernen Bechern die Rede:

Une couppe de voirre blanc, garny d'argent doré.
Art. 2251.

Es scheint, als ob diese gläsernen Behälter eine bestimmte Form gehabt haben. Im Art. 370 des Inv. Charles wird der kleine goldene Becher aufgeführt, mit dem Ludwig der Heilige das Wasser abzumessen pflegte, das er in seinen Wein mengte, wobei gesagt wird:

en façon d'un voirre.

Diese besondere Form macht auch die Übertragung des Namens von dem Stoffe auf das Gefäß erklärlich, so daß man schon im Inv. Charles liest:

Ung voirre d'or a couvescle semé de grenas a jour.
Art. 265.

Ung voirre d'or garny de doublaiz rouges. *Art. 263.*

Ehe ich auf den letzten der verwendeten Stoffe eingehe, deren unsere Texte Erwähnung tun, sei kurz einiges über die Form der *coupe* gesagt. Drei Bestandteile kann die *coupe* aufweisen: den Fuß, den Deckel und den eigentlichen Behälter.

Ein Fuß war wohl meistens vorhanden; denn im Inv. Charles wird er häufig nebenbei genannt (Art. 1956 bis 1959 u. ö.). Zuweilen ist dieser Fuß besonders kostbar ausgeführt:

Une autre couppe d'or sur ung hault pié assis sur six lyonceaulx. *Inv. Charles Art. 261.*

Es scheint mir, als ob der *coupe* der Deckel häufiger fehlte als der Fuß. Gerade der Umstand, daß es betont wird, der Pokal sei mit Deckel versehen, führt darauf, daß das nicht durchweg der Fall gewesen sei. Vgl.:

Unam cupam cum coperculo.
Trésor St. Siège Art. 324.
Une coupe couverte. *Inv. Joss. Art. 105.*

Belege dafür, daß bei der *coupe* kein Deckel vorhanden war, sind in den Inv. äußerst zahlreich.*)

Der wichtigste Bestandteil der *coupe*, der eigentliche Behälter, trägt zuweilen einen besonderen Namen: *hanap* (Inv. Charles Art. 1954/5) und *bassin* (ebda 1956). Das Bassin konnte aus einem anderen Material bestehen als Fuß und Deckel. Diese beide bestehen wohl stets aus Metall, der Behälter dagegen oft aus kostbarem Mineral:

Une autre couppe . . . dont le hanap est de jaspre rouge. *Inv. Charles Art. 1954.*

Une autre couppe, le pié d'argent doré et le hanap, tors, de cristal. *ebda. Art. 1957.*

Nicht selten wird in den Inv. als verwendetes Material Holz genannt (ich möchte hier die Frage nach dem Wesen des *madre* im Zusammenhange behandeln, deshalb muß auch auf die andern Arten der Trinkgefäße übergegriffen werden):

Et fait l'office dou baptaime, li apostoiles comandai a aporté (sic!) 2 enas de fust, ornés d'or et de pierres précieuses . . .
Amis et Amiles p. 39 zit. nach Gay, I. 749b.

Ung hanap de canne rouge garny d'argent doré . . . . *Inv. Charles Art. 2171.*

---

*) Schultz glaubt, daß zu der afr. *coupe*, wie zu dem mhd. *kopf*, der Deckel gehöre. Für das Deutsche läßt sich ein von Schultz gebrachtes mhd. Zitat gegen ihn selbst wenden:

Uz sîner kappen zôch er
Einen kopf und ein lit.

Diese Stelle zeigt doch gerade, daß in dem Begriff *kopf* der des Deckels noch gar nicht mit lag.

Neuf gobeletz de fust blanc ....
Inv. Charles Art. 2124.

8 petiz gobeletz de bois blanc ....
Inv. du roi René à Angers aus d. J. 1471, zit. nach Gay, I. 783a.

Ung gobelet de bois garny d' argent doré.
(zit. nach Gay, I. 783a aus d. J. 1521).

Es steht also fest, daß Holz zur Herstellung von Bechern, auch von kostbaren Trinkgefäßen, verwandt worden ist. Unter allerlei Gründen suchen die französischen Archäologen bis auf den heutigen Tag dem afr. Wort *madre* einen ihm fremden Begriff unterzuschieben. Sie gehen an einer sprachlichen Erklärung gleichmütig vorüber und verlieren sich in Hypothesen; für sie gilt noch, was Vaublanc vor mehr als 60 Jahren über dieselbe Frage schrieb: „Grande question d'antiquaire qui n'est pas encore résolue" (IV. 212). Germ. *masar* (ahd. *masar,* mhd. *maser,* letzteres auch in der Bedeutung „Becher aus Maserholz") wurde im afr. zu *madre,* gerade wie *Lazarum* zu *Ladre.* Das Wort hat im germ. die Bedeutung „genarbtes, geädertes Holz" (es ist verwandt mit ahd. *mâsa* Wunde, Narbe). Sehen wir nun zu, was die französischen Archäologen*) abgehalten hat, diese Bedeutung anzunehmen. Douët-d'Arcq belegt aus den Inv. des 14. Jhs., daß die Farben, in denen der *madre* erschien, folgende waren: weiß, gelb oder schwarz. „Tout cela", sagt er dann, „ne s'applique guère à l'idée d'un bois, car que serait ce bois, tantôt blanc, tantôt jaune, tantôt noir?" (Chartes 3, IV, 133). Der Annahme Douët's, der Stoff sei der Achat gewesen, möchte ich hieraus zweierlei entgegenhalten: Einmal scheint beim Achat die schwarze Färbung nicht vorzukommen; sodann könnte man es auffällig finden, daß man nicht einmal *madre* von anderen Farben erwähnt,

*) Einen muß ich ausnehmen: Gay, den Verfasser des trefflichen Gloss. archéol. Wenn auch der 2. Band, der den Artikel *madre* enthalten sollte, nicht erschienen ist, so zeigen doch einige Stellen im 1. Bande schon, daß er eine andere Stellung einnimmt als seine Kollegen; vgl. folgende Stelle: Dans les espèces ligneuses, le madre, le fust, la noix ...." (I. 782a).

denn der Achat ist ja doch so mannigfarbig (rot, gelb, braun, violett, bläulich). Das oben angeführte scheint Douët-d'Arcq's stärkstes Argument zu sein, und ein Altar aus *madre,* der trotz einer aus dem Jahre 509 stammenden Verordnung, daß die Altäre nur aus Stein gebaut werden dürfen, in einem Inventarverzeichnis aufgeführt wird, fällt wohl eben so wenig ins Gewicht wie der Deckel des Maserbechers der Königin, der beim Falle zerbrochen ist und durch Silberdraht wieder ausgebessert ist, denn der Deckel konnte ja aus einem anderen Stoffe bestehen als der eigentliche Behälter, oder, wenn das nicht der Fall war, kann nicht auch ein Deckel aus Holz zerbrechen? Dieses den Ansichten Douët-d'Arcq's gegenüber.

Auch Labarte, der Herausgeber des Inv. Charles, ist der Meinung, daß es sich um den Achat handle. Von seinen Gründen wäre der eine geeignet, Bedenken zu erregen: Douët-d'Arcq habe gefunden, daß der uns erhaltene Pokal Ludwigs des Heiligen, der als *coupe de madre* aufgeführt wird, tatsächlich aus Achat bestehe — dieses könnte in der Tat bedenklich machen, wenn in diesem Falle ein Irrtum nicht gar zu leicht hätte unterlaufen können. Labarte sagt von den aus *madre* hergestellten Gegenständen, die das Inv. Charles aufführt: „elles (die Gegenstände aus *madre)* sont toutes de petites dimensions". Es hat den Anschein, als wollte Labarte damit sagen: also widerspricht nichts der Annahme, daß sie aus Achat hergestellt sind. Aber Labarte ist im Irrtum:

Ung tres grant hanap de madre, ou dedens
est soubz ung cristal la teste Nostre Seigneur.
Inv. Charles Art. 2355.

Ich bin der Meinung, daß dieses Gefäß so groß war, daß dem einfältigen Glauben des Mittelalters kein Zweifel erwachsen konnte, mit anderen Worten, daß es wirklich so groß war, daß ein Kopf darin hätte Platz finden können. Wie man die von Vaublanc (IV. 212) zitierte Stelle verstehen soll, weiß ich nicht:

Por ce qu' il nos a herbergié
Li veil doner cest bon henap
Qui n' est d' erable ne de sap
Mes de madre bel et poli.
Raynonard, Fabl. V. append.

Kann das vielleicht nicht scherzhaft gemeint sein?

In der Diskussion, die über das Wesen des madre geführt wird, kommen zwei Gesichtspunkte immer wieder zum Vorschein: Wie konnte man sich hölzerner Gefäße neben solchen aus Gold und Silber bedienen? Und: Es ist unwahrscheinlich, daß man einen einfachen und minderwertigen Stoff so reichlich verzierte. Daß man auch hölzerner Gefäße sich bediente, und zwar in vornehmster Gesellschaft, zeigen die oben (auf p. 103/104) erwähnten Zitate. Und dieselben Zitate zeigen auch, daß man Becher aus Holz mit reichem Schmuck aus Edelmetall versah. Die beiden angeführten Einwände sind also nicht stichhaltig.

Daß afr. *fust* und *madre* nur insofern verschieden sind, als *fust* der allgemeine Ausdruck für Holz ist, *madre* dagegen eine ganz bestimmte, und zwar eine feinere, Art des Holzes bezeichnet, läßt sich noch durch einige Beispiele belegen:

Touz cil qui vendent henas de madre ou de fust ...
Gay, I. 749b aus d. J. 1260
Qui conques veut estre esquelier a Paris,
c' est a savoir venderre d' esqueles, de hanas
de fust et de madre ... et toute autre fustaille,
estre le puet franchement.
Gay, I. 605b ebenfalls aus dem J. 1260.

Die *coupe de madre* besaß wohl meist einen Fuß und oft auch einen Deckel aus Silber: In Art. 797 des Inv. Charles werden drei große Maserbecher aufgeführt, und von den Füßen dieser Becher wird das Gewicht bestimmt:

et en poisent les piez neuf marcs quatre onces.
Un madre couvert a ciege d' or desouz.
Inv. Joss. Art. 63.

Der Fuß wird als besonders kostbar hervorgehoben:

le pié esmaillié aux armes madame d' Artoys.
Inv. Charles Art. 2256.

Einen geschnitzten Becher aus Maserholz haben wir uns wohl zu denken in folgender Stelle:

.I. madre ouvré. *Inv. Joss. Art. 279.*

Die Gold- und Silbergefäße sind entweder schlicht (afr. *plain,* gerade wie man auch ungemustertem Tuch dieses Beiwort gibt) oder mit Gravierungen oder mit Schmelzarbeiten geziert:

demye plaine et demye cizellee.
Inv. Charles Art. 1461
Une couppe cizellee a bestes sauvaiges et
toute plaine par dedens.
Inv. Charles Art. 1367.

Getriebene Arbeit wird bezeichnet in *coupe martelee* (Inv. Joss. Art. 47) und auch wohl in:

... a fleurs de lys enlevees de dedens et dehors.
Inv. Charles Art. 1951.
... et a en la tige troys ymages enlevéz.
ebda. Art. 1376.

Was die Emailleverzierung angeht, so können wir hier auf eine bekannte Stelle aus einer dichterischen Quelle hinweisen; eine Stelle, die sogar einen Schluß zuläßt auf die Art der Emailletechnik, deren man sich bedient hat. Es handelt sich um die schon bei Hinstorff, p. 30, Schultz, I. 380 und Söhring, p. 557 erwähnten Stelle aus Escoufle, v. 578. Auf dem in Rede stehenden Pokal sind in Schmelzwerk ausführliche bildliche Darstellungen angebracht, die der Tristansage entnommen sind (die Stelle bei Hinstorff, p. 30). In Bezug auf die Technik findet sich der Hinweis: *entailliés a esmaus,* d. h. die Vertiefungen zur Aufnahme des Schmelzes sind in das Metall eingegraben; diese Art des Schmelzwerkes nennt man Grubenschmelzwerk (frz. *champlevé).* Eine Abart der Grubenschmelztechnik ist die Nielloarbeit, nur ist hier die Schmelzmasse schwarz. Vgl. folgende Stelle:

Une coupe d' or fin a li rois demandee
D' une galisiene fu par tans nöelee.
Alix. p. 278,27 zit. nach Schultz, I. 379, Anm. 5.

Eine andere Art (das Zellenschmelzwerk, *émail cloisonné,* wobei durch dünne Metallbänder, die die Umrisse der Figur darstellen, Zellen zur Aufnahme des

Schmelzes gebildet werden) wird im Inv. Charles häufig genannt als: *esmaulx de plite* (z. B. Art. 257).

Neben Limoges ist Paris ein wichtiger Ort für die Emailleindustrie:

Unam cupam ... in fundo cuius est
unum esmaltum Parisinum ...
Trésor St. Siège Art. 324.

Daß die Becher häufig auch mit kostbaren Steinen besetzt waren, berichten schon dichterische Quellen aus dem 12. Jh.: Der König verspricht dem, der ein festes Schloß einnehmen wird, einen kostbaren Becher im Gewicht von 15 marcs Gold. Kostbarer noch als der Stoff ist die Arbeit und der Besatz aus Edelsteinen:

Miauz que l'uevre ne que li ors
Valoient les pierres dehors. *Cligés 1534.*

Coupe d'or ... a .I. rubi, o coverte et perles.
Inv. Joss. Art. 199.

Une coupe d'or a .I. saffir dessus.
ebda. Art. 204.

Une couppe d'or a couvescle ... et a sur le fruitelet
ung saphir et quatre perles en tour.
Inv. Charles Art. 262.

Über den *hanap* kann ich mich kürzer fassen. Das Wort entspricht nicht nur lautlich dem germ. *hnap* (ahd. *hnapf),* sondern ist ihm auch in der Bedeutung gleich, wie die Glosse *Hanap-hnapf* aus dem Kasseler Glossar zeigt (Anc. Gloss. Rom. trad. par Bauer, p. 105).

Wie die *coupe,* so wird auch der *hanap* meist aus Edelmetall hergestellt:

e trois mil hanapes de fin or naylés.
Boeve H. 3288.

.I. hanap d'or fist Karles aporter
De parisez le fist trestot combler;
S'offrande fet ... *Otinel 269.*

Et de hanas d'or et d'argent provisié.
Huon 265.

S'or (lies sor) l'autier pouse dous henas
Qui furent andui d'argent fin,
Si n'i ot pas aigue ne vin,
Mais besanz d'or et bones pieres,
Rubis et esmeraudes chieres
Et autres qui saphirs ont non. *Joufr. 374.*

Im königlichen Schlosse zählt das Inv. Charles 14 *hanaps* aus Gold, mit Steinen besetzt, 61 goldene *hanaps* ohne Steinschmuck, 189 *hanaps* aus vergoldetem Silber, Glas finde ich einmal verwandt:

Ung tres petit hanap de voirre en la façon de Damas.
Inv. Charles Art. 2245.

Ein wertloser Becher aus Erlenholz wird beim Abendessen in dem Hause der armen Witwe gebraucht, in dem Aelis Unterkunft findet:

Celes n'ont c'um hanepel d'ausne
C'on ot por .I. denier ëu. *Escoufle 5222.*

Was nun die Verwendung des *madre* bei der Herstellung von *hanaps* angeht, so ist mir folgendes aufgefallen: Während die Invent. des 14. Jhs. *coupes* und *hanaps de madre* aufführen, reden die dichterischen Quellen des 12. und 13. Jhs. ausschließlich von *hanaps de madre;* nicht einmal habe ich einen Beleg für *coupe de madre* gefunden, und auch Schultz bringt (I. 378, Anm. 3) eine große Anzahl von Belegen für *hanap de madre,* aber keinen für *coupe de madre.* Wenn es nachher gilt, *coupe* und *hanap* zu scheiden, werden wir auf diese Tatsache Bezug nehmen müssen:

En .I. anap de madre les souda la puchele.
Elie 1449.

Et quant il s'en vaurrent departir,
Li rois fist cascun despartir,
Hanas d'or, de madre et d'argent,
Selon chou qu'estoient la gent.

Tristan, als Aussätziger verkleidet, soll mit sich tragen:

.I. hanap de madre.
Trist. Bér. 3304.

Die Arten der Verzierung sind dieselben wie bei der *coupe.* Gravierung:

Une douzaine de hanaps d'or cisellez a vignettes, et une rose.
Inv. Charles Art. 377.

Getriebene Arbeit:

Ung hanap d'or a claveau, sans pié, ouvré a fueillages enlevees.
Inv. Charles Art. 381.

Schmelzarbeit:

Et delez çou le hanap est painte Helaine,
Comment Paris ses drus l'en maine
D'un blanc esmail fu fais l'image
Assise en or par artimage
. . . . . .
La chaveçure est de fin or,
Les pierres valent un tresor
Qui a blanc esmail sont assises.
Floire et Blancefl. zit. nach Gay, I. 613a.

Ähnlich ist vielleicht folgende Stelle aufzufassen, in der von dem Becher die Rede ist, den die Kaufleute für Blanceflor geben:

Volcan le fist, s'i mist sa cure.
El hanap ot paint en viron
Troies et le rice doignon. *Flore 450.*

...et ung grant esmail, ou fons, ou est le dieu d'amours. *Inv. Charles Art. 2162.*
Ung hanap d'argent esmaillié ou fons, a un angel jouant de la vielle. *Inv. Presles 41.*

Für Nielloarbeit ist ein interessantes Beispiel folgende schon einmal angeführte Stelle:

e trois mil hanapes de fin or naylés.
Boeve H. 3288.

Vergleiche dazu ferner:

Ung autre hanap couvert nëellé par dehors
a Roys, et a un Roy sur le fruitelet.
Inv. Charles Art. 373.

Auch hier, wie bei der *coupe*, fehlen kostbare Steine nicht.

Un grant henat d'or a perles et un saffir.
Inv. Joss. Art. 38.

Perlen, Smaragde, Rubinen, Saphire erhöhen den Wert der kostbaren Gefäße, die das Inv. Charles Art. 266 bis 281 aufführt.

Die Ansicht Schultzens, der *hanap* sei stets ohne Deckel gewesen („Die Schale ohne Deckel heißt napf; das französische hanap wird dem Napfe ungefähr entsprochen haben", I. 376), ist nicht haltbar:

Un grant henat d'or couvert.
Inv. Joss. Art. 38.

Ein Fuß war bei dem *hanap* häufig vorhanden, doch scheint er von dem Fuße der *coupe* wesentlich verschieden gewesen zu sein: meist wird ein *trepié* genannt (vgl. Art. 266, 2052 des Inv. Charles und öfter). Dieser Fuß ist oft sehr kunstvoll hergestellt:

... et est le trepié de troys serpentelles.
Inv. Charles Art. 1410.
... et est le trepié a troys piez d'oisel.
ebda. Art. 1412.

Diese Untersätze (vgl. noch: *Un grant hanap ... sur deux aigles,* Inv. Charles Art. 1413) waren nicht geeignet, als Handhabe zu dienen; daher sind zuweilen Henkel angebracht, was für die Kenntnis der Form des *hanaps* von Wichtigkeit ist:

Ung hanap a une oreille.
Inv. Charles Art. 376.
Ung hanap de madre a oreille.
Ebda. Art. 2042.
Ung hanap de madre a oreilles de soy mesmes sans nulle garnyson.
Inv. Charles Art. 2263.
Un hanap d'or a .II. mains.
Inv. Joss. Art. 279.

Die im Mitteltelalter weit verbreitete Furcht vor Gift führte dazu, daß man an den Gefäßen Vorrichtungen verschiedener Art anbrachte, die dazu dienten, das Gefäß verschlossen zu halten. Welcher Art dieser Verschluß war, wird nicht gesagt; die Fügung *hanap à clavel* ist aber garnicht selten:

Li varlés qui tenoit un hanap a clavel
Dist: Sire, volontiers, puisqu'il vos vient a bel.
Brun 1886.
Ung hanap d'or a claveau ...
Inv. Charles Art. 381.

Die letzte der drei Arten von Trinkgefäßen, deren man sich an der Tafel der Vornehmen im 14. Jh. bediente, ist der *gobelet*. Er spielt in den dichterischen Quellen des 12. und 13. Jhs. gar keine Rolle. In den Invent. des 14. Jhs. tritt er in großer Zahl und reicher Ausführung neben *coupe* und *hanap*. Im Schlosse zu Melun finden sich nach den Inv. Charles allein 40 goldene *gobelets*, z. T. noch kostbar verziert durch wertvolle Steine.

Als Material kommt neben Gold und Silber vor allem Glas in Frage (Inv. Charles Art. 2251, 2043 u. ö) und Jaspis (Inv. Charles Art. 1959, Inv. Jeanne Art. 38). Im Jahre 1391 beschenkt Herzog Ludwig von Orléans eine Gesandtschaft mit *six gobellés d'argent vermeulz dorez, poinçonnez*. Sie wiegen zusammen 12 marcs, die marc Silber zu 10 frcs. gerechnet, ergibt die Summe von 120 frcs., die der Herzog dem Wechsler, von dem die Becher gekauft sind, ausbezahlen läßt. (Revue des docum. histor. par Et. Charavay, I. p. 150).

Als Beispiel für den reichen Schmuck eines *gobelet* sei auf Art. 287 des Inv. Charles hingewiesen: Der *gobelet* besteht aus Gold und ist mit einem Deckel versehen, auf dem ein Engel angebracht ist. Die Engelsfigur schmücken eine große Zahl Perlen, Diamanten und andere kostbare Steine. Die übrigen Teile des *gobelet* sind gleichfalls mit Steinen besetzt: 21 Rubinen, 15 Saphire werden gezählt und dazu noch 33 Lager Perlen (XXXIII assiettes de perles), in jedem Lager befinden sich 4 Perlen. Unten am Fuß sind drei Falken, jeder hat ein Ringlein um den Hals, und jeden Ring schmückt wieder ein Diamant. Unter den Falken befinden sich noch 32 Perlen. Wenn dieser unerhörte Luxus nicht urkundlich bezeugt wäre, wenn wir dieselbe Beschreibung in einer dichterischen Quelle lesen, würden wir darin ohne Zweifel einen Ausfluß der Phantasie des Dichters sehen.

Der *gobelet* scheint der Form nach etwa der Vorläufer unseres Wassertrinkglases gewesen zu sein. Er ruhte häufig auf einem Untersatz; wie bei der von Gay

(I. 782[a]) gegebenen Abb. ruht auch nach Art. 1452 des Inv. Charles der gobelet auf drei Stützen:

Ung goubelet couvert, esmaillé, sur ung trépié ....

„Il est bien difficile, sinon impossible, de distinguer entre eux la plupart de ces objets; de dire, par exemple, en quoi un hanap, un caillier ou une coupe .... différaient entre eux, soit pour la forme, soit pour l'usage" (Douët-d'Arcq, Comptes des ducs de Bourgogne, Chartes 3, IV. p. 131). Den Unterschied zwischen *coupe* und *hanap* sucht Gautier folgendermaßen zu fixieren: „La coupe était d'une ouverture plus large que le hanap; celui-ci se dressait sur un pied plus élevé, offrait souvent la forme d'un calice et servait parfois à deux buveurs." Was die letzte der Behauptungen angeht, die auf der folgenden Stelle beruht:

A un henap sont andui abuvré, *Amis 3222.*

so weiß man wirklich nicht, was sie zur Charakteristik des *hanap* beibringen soll.

Ich finde nirgends einen Hinweis darauf, daß der hanap im Gegensatz zur coupe zuerst das Trinkgefäß der Vornehmen gewesen sei, wie V.-le-Duc, Mob. II. 116, und noch deutlicher Labarte (Inv. Charles p. 222, Anm. 1: „Dans l'origine le hanap était le vase à boire réservé au principal convive") es aussprechen, die aber beide keine Stütze für ihre Ansicht anführen. Es wäre ja möglich, daß dem so war, da von den Eroberern der Name, vielleicht auch die Sache mitgebracht wurde, aber es fehlt der Beweis.

Der Unterschied zwischen *coupe* und *hanap* scheint mir nicht in der Verwendung zu liegen, nicht darin, daß das erstere das allgemeine, das zweite das Trinkgefäß des Vornehmsten war, nicht, endlich, in dem Material. Der Unterschied liegt in der Form. War die *coupe* meist mit Fuß, oft mit Deckel versehen, so ist der *hanap* ursprünglich — wohl kaum noch zur Zeit unserer Texte — das einfache Trinkgefäß ohne Fuß und Deckel; dieses Verhältnis spiegelt sich in dem schon erwähnten Umstande wieder, daß der Behälter einer coupe auch hanap ge-

nannt wird. Bald aber ging man dazu über, den hanap mit Fuß, öfter aber noch mit Deckel zu versehen. Aber der Fuß des hanap glich nicht dem der coupe; bei diesem Gefäße bildete der Fuß, auf dem es ruhte, die Handhabe; der Fuß des hanap war nicht Handhabe, sondern nur Untersatz (häufig ein Dreifuß). Und aus diesem Grunde sah man sich veranlaßt, am hanap einen oder zwei Henkel anzubringen, an denen man die Gefäße greifen und heben konnte. Diese Henkel endlich lassen den letzten Schluß zu auf die Form des hanaps: sie muß breit und flach gewesen sein, statt schmal und hoch, wie der gobelet, so daß, wenn der hanap nicht mit Henkeln versehen war, man ihn mit beiden Händen anfassen mußte.

Gegenüber Gautiers Meinung: „Le mot *„nef“* ne semble être qu' un terme générique s' appliquant également aux coupes et aux hanaps“ glaube ich mit Schultz, daß dieser Ausdruck eine ganz bestimmte Art von Trinkgefäßen bezeichnete, die ihrer Form nach dem Schiffe nachgebildet waren (vgl. Schultz, I. 381). Erwähnt wird diese Art von Trinkgefäßen schon am Hofe Wilhelms des Eroberers, wo ein Mönch den scherzhaften Ausspruch tut:

Nec pice nec clavis
Eget haec argentea navis. *(Schultz, I. 381, Anm. 1).*

Die früheste Abb. eines solchen Gefäßes stammt nach Schultz allerdings erst aus der 2. Hälfte des 15. Jhs., die erhaltenen Exemplare sogar erst aus dem 16. Jh. Die zahlreichen Belege bei Schultz (I. 381, Anm. 2) möchte ich um einen vermehren: Der Erzbischof Turpin hat sich erboten, für den gefangenen Ogier Sorge zu tragen; er muß aber dem Kaiser schwören, dem Gefangenen täglich nur ein Viertel Brot und einen Humpen Wein zu reichen. Ogier ißt soviel wie fünf Ritter, er würde also bei dieser Ration verhungern. Der schlaue Erzbischof weiß sich zu helfen, ohne seinen Eid zu verletzen: Aus einem sestier Weizen läßt er zwei Brote backen, das Viertel eines solchen Brotes hätten sieben Ritter in zwei Mahlzeiten nicht verzehren können; ähnlich handelt er in Bezug auf den Wein: Er läßt einen gewaltigen Humpen herstellen,

sodaß Ogier selbst bei nur einmaliger Füllung keinen Durst leidet:

Tos les orfevres fist coiement mander,
De son argent lor fait faire une nef,
Qui tint de vin un sestier mesuré
A la mesure de Rains la grant cité.

Chev. Og. 9620.

Nach dem Mahle liebten es die Ritter, bei Spiel und Wein noch zusammenzubleiben:

Quand les napes furent ostees,
Il se sont tuit levé des tables,
Et .III. chevaliers d' autre part
Rejoent as dez, au hasart,
Denier a autre tres qu' a .VI.,
Et li autre se sont assis
Cil as eschez, cil a la mine. *Dole 494.*

Für die Beschreibung des Spielgerätes kann ich auf die Dissert. von Spitzer verweisen. Spitzers Bemerkung, daß man sehr kostbare Schachbretter und Figuren herstellte, kann ich aus einem Inv. des 14. Jhs. bestätigen:

.I. eschequier de Jaspre et de cassydoine a toute la mesnie (d. h. mit allen Figuren), l' une de jaspre et l' autre de cristal, et tout garny et bordez d' argent et de pierres. *Inv. Mahaut 36.*

Schließlich ist es vielleicht noch angebracht, weil eine der im Eingang dieser Arbeit erörterten prinzipiellen Fragen dabei eine Rolle spielt, auf folgendes hinzuweisen: Verschiedentlich kommt es nach dem Bericht unserer Texte vor, daß beim Spiele Streit entsteht und das Schachbrett in der Hand der Spieler zur Waffe wird. Charlot zerschmettert mit einem Schachbrett Ogiers Sohne Beaudouinet den Schädel (Chev. Og. 3152); Renaud tötet des Kaisers Neffen Bertolais durch einen Schlag mit dem Schachbrett (Ren. v. Mont. p. 51/52); Hugues tötet vier Angreifer durch wuchtige Schläge, die er mit dem Schachbrett führt (Par. v. 1242). Eine ähnliche blutige Rolle wird von dem Verfasser des Ren. v. Mont. den Schachfiguren zugeschrieben in folgender Szene: Richars tötet den ersten der Angreifer durch einen Streich mit der Königin; der Getroffene stirbt, ohne gebeichtet zu haben. Ein Schlag

mit dem Turm kostet einem zweiten das Leben, der nicht mehr Sorge hatte zu schreien, und mit dem Läufer endlich tötet er einen dritten seiner Angreifer (die Stelle Ren. v. Mont. 398,8 ausgehoben bei Zeller, p. 60, Anm. 202). Daraus folgert Zeller in Bezug auf die Schachfiguren: „Sie müssen wohl sehr groß und schwer gewesen sein, da man sich, wurde man beim Spiele angegriffen, damit verteidigte und sogar einen Gegner mit einer solchen Figur erschlagen konnte“ (p. 60). Diesen grotesk-humoristischen Zug für die Wirklichkeit auszubeuten, ist meiner Meinung nach eine der vielen lächerlichen Folgen, die der Grundsatz, die Schilderungen der Dichter seien immer glaubwürdig, gezeitigt hat. Die zahlreichen Miniaturen, die Schachspielszenen zur Darstellung bringen, lassen auch erkennen, daß die Schachfiguren durchaus keine ungewöhnliche Größe gehabt haben.

Damit ist die Schilderung des Saales, seiner Ausstattung und der dort beim Mahle gebrauchten Geräte beendet.

Kapitel IX.

Die Ausstattung der chambre.

Abgesehen von den Sitzmöbeln verschiedener Art müssen wir als zur Ausstattung der *chambre* gehörig nennen das Bett und die verschiedenen Koffer und Schränke.

Das Bett.

Es ist schon oben gesagt (p. 54), daß im palés häufig Betten vorhanden waren, die am Tage zum Sitzen, also als Sopha dienten. Es wird auch oft berichtet, daß man für Gäste die Betten im Saale aufschlug; die folgenden Stellen lassen nicht erkennen, ob es sich um das Aufschlagen von Betten handelt oder darum, diejenigen, die des Tags über als Sopha gedient hatten, zur Nachtruhe herzurichten:

Vostre lit vos ferai a faire
En ceste sale an[z] que nuit. — *Joufr. 4040.*
La nuit, quant il orent sopé,
Fist faire douz liz la reïne
En sa aute sale perine,
Et si ot comandé et dit
Que long a long fusent li lit. — *Joufr. 4056.*
Et cha defors el grant palais
Ert .I. grans liS richement fais. — *Durm. 4087.*
Li liS ens el palais fu fais. — *Inc. 2347.*
Li camberlenc ont fait un lit
A l'oés Giglan ens el palais.
Li liS ne fu mie mauvais,
Tant i ot de pales gregois
Qu'a honor i gëust un rois. — *Inc. 4396.*
Li cuens Amiles jut la nuit en la sale
En un grant lit a cristal et a saffres. — *Amis 646.*

Puis les menerent ens el palais cochier;
.II. riches lis fisent apariller. *Raoul 5129.*

Den Gast im Saal übernachten zu lassen, scheint eine besondere an den vornehmen Fremdling gerichtete Ehrenbezeugung gewesen zu sein. Die geringeren Gäste und die Mitglieder des Hauses übernachteten in der Kammer. Hier hatte das Bett meist seinen festen und bestimmten Platz. Mit der einen Schmalseite an die Wand anstoßend (vgl. die bei V.-le-Duc, Mob. I. p. 175 u. 178 wiedergegebenen Miniaturen), blieb zwischen der einen Längsseite und der Wand ein schmaler Raum, den man la *ruelle* nannte (V.-le-Duc, Arch. II. 419). Hier verbirgt sich Galérent unter dem Bettvorhang:

Entre le lit et le paroit
S'est la dolente atapinee
Dedens le cambre encortinee;
Mucie s'est sous la cortine. *Ille 1766.*

Hier stand oft, zu Häupten des Bettes, ein Stuhl; wenigstens fordert Aliénor de Poitiers im 15. Jh., daß ein solcher Stuhl vorhanden sein soll:

En la chambre des dames doit avoir une chaire à doz emprez le chevet du lit, couverte de velours ou d'aultre drap de soye, ne chault de quelle couleur il soit...
V.-le-Duc, Mob. I. 107.

Auch für eine kleine Bank, sagt die zitierte Stelle weiter, wird nahe dem Bette Platz sein, damit die Damen, die die Hausherrin besuchen, darauf Platz nehmen können:

Als einen Vorzug des Bettes sah man es an, wenn es lang und breit war:

De coutes pourpointes qu'il ot
Fist un lit feire haut et lonc.
Erec 5142.

Lors voit un lit qui molt fu gens,
Li liz estoit et hauz et grans
Et beaz et riches et plaisans. *Durm. 3074.*
. . . . et se gisoit
En un lit qu'il molt po prisoit
Qu'estroit ert . . . . *Charrette 5530.*

Die Miniaturen, die bei V.-le-Duc, Mob. I. 72 ff. abgebildet sind, ebenso die bei Schultz, I. 85 zeigen für das

13. Jh. nur schmale Betten. Dem steht eine Stelle im Erec gegenüber, die ich für unbedingt glaubwürdig halte. Nachdem Erec verwundet ist, zeigt sich die Liebe und Sorgfalt des Königs:

Li rois avoit Erec mout chier:
An un lit le fist seul couchier;
Ne vost que avec lui couchast
Nus qui a ses plaies touchast. *Erec 4271.*

Ich folgere, daß neben jenen schmalen „Paradebetten" der Miniaturen andere breitere Betten im alltäglichen Gebrauch waren, die mehreren Schläfern Platz boten. Wir müßten also der mittelalterlichen Miniaturmalerei denselben Mangel an Wirklichkeitsgefühl vorwerfen wie den dichterischen Quellen. Hier wie dort der Hang, das Alltägliche und Gewöhnliche hinter dem Ungewöhnlichen und Außerordentlichen in den Hintergrund treten zu lassen.

Vielleicht fällt diese Einteilung der Betten in schmale und breite mit einer anderen Einteilung zusammen: mit der nämlich nach dem Boden, auf dem die Kissen ruhten. Die schmalen, von den Miniaturen wiedergegebenen Betten zeigen einen Boden aus Strickwerk. Es leuchtet ein, daß ein solches Bett, wenn das Strickwerk nicht vollkommen straff gespannt war, kaum geeignet war, mehrere Schläfer aufzunehmen. Ein solches Bett nannte man *lit cordeïs:*

En un lit cordeïs l'ont colchié mult söef.
Ren. v. Mont. 296,19.

En un lit cordeïz colça Karlon söef.
Ren. v. Mont. 328,35.

Li rois demande l'aive si lieve dou mangier,
En .I. lit cordeïz s'en est alez couchier.
Saxons I. p. 252.

Einmal wird gesagt, daß dieses Strickwerk aus Seide besteht:

Karles se couce u lit as bares d'olifant,
Les cordes sont de soie . . . .
Mainet p. 331 v. 144.

De rice soie l'ont tout desous cordé.
Anseïs 6947.

Böden aus Holzbrettern habe ich während des 12. und 13. Jhs. nicht erwähnt gefunden. Vgl. aus dem 14. Jh. (1389):

Item 2 chaalis cordes et un de planche.

Gay, I. 308b.

Was das Gestell, in dem die Kissen liegen, angeht, so ist es bemerkenswert, daß unsere dichterischen Texte so viel von ihrer prächtigen Ausführung zu berichten wissen, während die Inv. des 14. Jhs. zwar Vorhänge und Kissen ausführlich beschreiben und durch die Beschreibungen den entfalteten Luxus erkennen lassen, aber über das Bettgestell kein Wort verlieren. Das erklärt sich daraus, daß man nach und nach die Drapierung des Gestells immer prächtiger gestaltete und unter ihr das eigentliche Bettgestell verschwinden ließ; die natürliche Folge war, daß man aufhörte, das Bett mit der früheren Pracht herzustellen (vgl. auch V.-le-Duc, Mob. I. 179).

Metall und Holz waren im Wesentlichen die zur Herstellung des Bettgestells verwandten Stoffe (V.-le-Duc, Mob. I. 171). Die dichterischen Texte geben uns reiche Schilderungen der Bettlade, die uns wenigstens den allgemeinen Schluß ermöglichen, daß in der Tat im 12. und 13. Jh. bei der Herstellung der Bettlade der größte Luxus herrschte. Als Bezeichnungen für das Bettgestell erscheinen *esponde, espondele* und *chaaliz*, wenn nicht einfach *lit* gebraucht wird.

Duze liz i at, dulz de cuivre et de metal.

Reise 425.

En .I. lit le coucha dont d' or est l' espondele.

Elie 1443.

Li dus se dort en son lit d' olyfant.

Gaydon 316.

Charlot hat in seinem Zelte zwei Betten:

Un en i ot d' ivoire cordeÿs.

Chev. Og. 8909.

Et les espondes sont d' argent sororé,
A cieres pieres ricement aorné. *Anseïs 6945.*

En un chier lit d' or et d' argent
C' onques nus hom ne vit plus gent. *Troie 1537.*

Kostbare Holzarten werden als Stoff erwähnt:

En un chier lit de ciparis
A entaillie sarazinor,
D' or et de pierres fez entor
. . . . . .
Le colchierent isnelement. *Troie 10176.*

Li chaalis d' un sicamor
estoit, touz ouvrez a fin or,
si bel et si soutivement
qu' il vous fust avis vraiement,
se vouz l' uevre regardissiez,
que vouz croire ne pëussiez,
que fait l' ëust femne ne honz.

Escanor 15841.

Die Pracht der Lade erhöhen kostbare Steine oder Gold- und Silberschmuck:

Li cuens Amiles jut la nuit en la sale
En un grant lit a cristal et a saffres.

Amis 645.

Sor .I. lit l' a asis geteïs a cristal.

Elie 1469.

Car se nuz conoistre sëust
rubis ne fines esmeraudes,
dyamanz, saphirs ne carsaudes
ne pierres de haute noblece,
la en avoit si grant richece,
comme nuz pëust souhaidier;
sanz l' or dont il n' estuet plaidier;
car l' ors sor coi les pierres furent
fu tez que cil qui l' or conurent
ne virent plus fin ne plus bel.

Escanor 15956.

Sogar Schmelzarbeiten werden als Schmuck genannt:

Li pecoul sunt d' argent et l' esponde d' esmal.

Reise 429.

Eine geschnitzte Bettlade schwebt vielleicht dem Dichter folgender Stelle vor:

Lors s' asïent ambedui jus
Devant un lit qui molt fu bealz,
Ovrés a flors et a oisealz. *Durm. 244.*

Die Teile der Bettlade werden genannt *bors* oder auch *espondes*, wie in folgender Stelle:

Karles se couce u lit as bares d' olifant
. . . . . .
Les espondes d' or fin d' Arabe ....
Mainet p. 331 v. 144.

As quatre bors du caalit doré
A quatre oisiaus qui moult font a loër,
Qui adés cantent et yver et esté.
Le jor li traient quant il doit ajorner
Harpe ne gigle n' est tele a escouter;
Par nigremant i furent compassé.
Huon 4921.

Bei dem im Escanor geschilderten Bett ist jeder Teil der Lade ein Kunstwerk:

Li bors de devant ert d' ebenuz,
aussi riche c' onques vit nus,
a vingnetes d' or si bien faites
et si naturelment portraites,
que ce n' ert c' une grant merveille:
une painturete vermeille
i ot des fais d' une divesse,
de Juno, qui en chanteresse
fu la meillor c' onques fust nee,
cele fee s' amour donnee
ot Achilles par sa fiance
si en ert painte la samblance
en ce premier bort que je di. *Escanor 15891.*

In dem zweiten Brett sind leuchtende Steine angebracht, die den Raum erhellen:

Mais il n' ert si obscure nuis,
tant feïst noir obscurement,
c' on ne veïst si plainement
laienz comme a plain miedi;
car en ce bort que je vouz di
ot pierres qui enluminoient
la chambre et qui clarté donoient
laienz .... *Escanor 15940.*

Und in ähnlich übertriebener Weise schildert der Dichter die übrigen Teile des Bettgestells.

Die Füße, auf denen das Bett ruht, heißen im Afr. pecol. Von ihnen reden die Dichter. Das dreizehnte der Betten, die den Franken zur Verfügung stehen, ruht auf silbernen Füßen:

Li trezimes en mi est tailliez a cumpas,
Li pecul sunt d' argent e l' espunde d' esmail.
Reise 425.

Jut en son lit dont d' or sont li pecol.
Amis 857.

Li pecoul furent de fin or esmeré.
Huon 4919.

Si le couche en .I. caalis
Dont li pecoul sont d' or massis.
Richars 2415.

En un chier lit d' or et d' argent
c' onques nus hom ne vit plus gent.
Li quatre pecol par igal
Furent bien ovré a esmal. *Troie 1537.*

Bei dem im Escanor beschriebenen Bett sind auch die Füße wieder ein staunenswertes Kunstwerk:

Li pecoul sour .IIII. lionz
furent assis en chevauchant;
mais il sambloit qu' en maneçant
tout cil .IIII. lion alaissent
les genz qui le lit aprochaissent.

Diese Löwen waren Meisterwerke; jeder hätte geglaubt, sie seien lebend. Sie spieen Feuer und Flammen, sodaß niemand sich dem Zauberbett nähern konnte. Die Fee, deren Werk dieses Bett war, hatte eine Fiedel *(vïele)* an der Kammertüre angebracht; wenn man die Saiten erklingen ließ, entschliefen die Löwen, und man konnte sich dem Lager nähern. Escanor 15848.

Der Knauf, in den der Bettpfosten nach oben zu auslief, hieß *pomel:*

Et Karles se coucha en .I. lit qui fu grant,
Dont li pomel estoient a or resplendissant.
Gui B. 147.

Reich und mit Zauberkraft begabt ist das Brautbett des Anseïs und der Gaudisse:

Li pumel sont d' ivoire replané
A or trifore menuement ovré;
Un oisel ot sor cascun tresgeté,
Par jugement si faitement molé,
Ke touz jors cante et iver et esté

Tant douchement bas et haut et soué,
Ke il n' est nus tant ait grant enferté,
Se il l' escoute, n' ait son mal oblïé.

Anseïs 6937.

Viollet-le-Duc glaubt, daß es Betten gegeben habe, die nur zum Sitzen dienten (Mob. I. 184). Die Zahl der Stellen, die uns schildern, wie man das Sofa in ein Bett umwandelte, ist demgegenüber außerordentlich groß. Tücher und Kissen fügte man dem Sopha hinzu, um es zur Nachtruhe herzurichten (vgl. Schultz, I. 85 und Borsdorf, 82).

Li lit furent aparellié
De blans dras et de coutes moles. *Erec 692.*

Et quant fu termes de colchier,
si fait les liz apareillier.
En la chambre l' en a mené
o li lit furent apresté
de covertors et de buens dras. *Eneas 1205.*

Aprés mengier font les napes oster,
Au gentil comte font .I. lit atorner
De riche keute et d' un drap d' outremer.

Alisc. 2225.

Lors veïssiez geter tapiz
Sor ces liz et granz coutes pointes
A escussiax beles et cointes. *Dole 3267.*

Obwohl es nirgends gesagt wird, können wir doch annehmen, daß die kostbaren Teppiche, die die Betten am Tage schmückten, fortgenommen wurden und daß man dann die leinenen Tücher auf den Kissen ausbreitete. Zu vergleichen ist noch eine Stelle, die die Verwandlung des Bettes in einen Sitz schildert:

La dame estoit devant alee
Qui la meison ot atornee.
Coutes porpointes et tapiz
Ot estanduz dessor les liz,
Ou il se sont assis tuit troi. *Erec 477.*

Der Verfasser des Joufrois gibt uns neben einander die Schilderung eines ärmlichen und eines vornehmen Bettes. Der Graf hat sich als Einsiedler verkleidet, um sich der Dame seines Herzens besser nähern zu können.

Als Einsiedler darf er nicht in dem üppigen Bett schlafen, wie er es bis dahin gewohnt war. Er hat zwei Betten herstellen lassen, ein ärmliches, wie es sich für einen ziemt, der der Welt entsagen will, und ein reiches bequemes Bett. Dieses dient ihm zur Ruhe; die Leute aber macht er glauben, daß er das harte Lager benutze. Weder Matratzen noch Kissen sind in dem ärmlichen Bett:

En cez n' ot colte ni coissin,
Ne drap de chainvre ne de lin,
Més sol un pou de grabatiz;
Onc om ne vit plus povre liz
Ne plus durs, ce pöez bien croire.

Joufr. 1911.

Von solchen Lagern aus Stroh, Gras oder Ähnlichem wird uns öfter berichtet:

Drap ne coussin, ne keute n' a entre li eüe,
Un poi d' estrain li jetent com une beste mue.

Cygne 278.

Puis li aporte herbe fenee;
Par encoste la cheminee
Si fist une mout bielle couce.

Rob. p. 42 (Var. B).

In der Klause des Einsiedlers, bei dem Gavain übernachtet, gab es, wie der Dichter erzählt,

... mesaise et poverté grande
et lit de mentastre et de fain. *Escanor 2136.*

Jedoch wird auch bei vornehmen Betten das Stroh häufig erwähnt. Wahrscheinlich fehlte es bei den *lits cordeïs;* nach den Miniaturen scheint es so, und durch den Gurtboden war ja schon an und für sich eine gewisse Elastizität gegeben und das Stroh überflüssig gemacht. In Joufrois reichem Bett fehlt das Stroh nicht:

Ne sembloit pas lit de hermitain;
Qu' assez i ot fuerre et estrain. *Joufr. 1931.*

Man hielt darauf, daß das Stroh nicht zu lange in der Lade lag; frisches Stroh war ein besonderer Vorzug des Bettes:

De fuerre blanc, mol et nouvel
et pluz flairanz que flors de lis
fu emplis touz chis chaalis. *Escanor 16066.*

Hier kann der Dichter ein *lit cordeïs* nicht gemeint haben, denn ein *chaalit,* eine Lade, ist bei dem *lit cordeïs* ja gar nicht vorhanden.

Ne sembloit pas lit de hermitain;
Qu' assez i ot fuerre et estrain
Et cotes moles et blans dras
Covert d' un paile de paudas,
Ot sus un covertor hermin
Orlé en tor de cebelin
Et d' un blanc diaspre molt chier,
S' i ot ou chief un oreillier
Et sus l' oreillier ot floretes,
Roses fresches et violetes. *Joufrois 1931.*

In dieser Stelle wird alles aufgezählt, was zu dem vornehmen Bett gehört. Außer dem Stroh: die verschiedenen Kissen, leinene Tücher, kostbarer Seidenstoff, die Decke. Zu Häupten liegt das kostbare Kopfkissen. Auf dem Stroh liegen die Kissen; sie geben dem Bett seine Bequemlichkeit und fehlen dem Lager der Armen; und so klagt Rutebeuf:

Mes costez conoit le pailliz,
Et liz de paille n' est pas liz,
Et en mon liz n' a fors la paille.
Ruteb. 16, 34.

Die armen Bürgersleute, bei denen Aelis Unterkunft findet, sind in großer Not:

Mais au couchier fu la destrece
K' il n' i ot keute ne coussins;
Fors .I. seul sac de .II. assins
Plain de paillole et de festus. *Escoufle 5223.*

Als Trubert, an hartes Lager gewöhnt, an den herzoglichen Hof kommt, kann er in dem für ihn bestimmten Bett nicht schlafen, und er verwünscht den, der es hergerichtet hat:

Et qui tant de plumeite i mist.
Trubert 590.

Als Yvori dem Boeve unter anderen dreihundert Betten als Lösegeld verspricht, werden die zugehörigen Kissen und Kopfkissen besonders hervorgehoben:

trois cens lis d' or et d' argent overés
o tuz les coyltes e les orilers.
Boeve H. 3285.

Wenn wir von dem Kopfkissen absehen, so werden die Kissen meist wiedergegeben durch *coute* (lt. culcita) mit zahlreichen Nebenformen: *kiute, chiute, keute, kieute, queutel, keutieus, coylte, couste, coultre.* Sehr viel seltener erscheint daneben *coussin* (lt. coxa + inum, vgl. Rom XXI, 83), wohl mit einer etwas abweichenden Bedeutung, die aber nicht mehr zu bestimmen ist:

Li mesnages n' ot kiute neis un coussin,
Fors la mosse del bois qu' il estendi,
Et a saisi .I. gres s' a son cief mist. *Aiol 3925.*

In den beiden folgenden Stellen läge es nahe, das Verhältnis von *coute* zu *coussin* aufzufassen wie das der Matratze zum Kopfpfühl:

Un Lit, couste et coussin ...
Inv. Presles 357.

Unam culcitram unacum suo coussino.
Inv. Episc. 6.

Eine Anzahl von Stellen gestattet uns, dem Worte *coute* die Bedeutung Matratze beizulegen; diejenigen Stellen nämlich, in denen nur von einer *coute* die Rede ist:

Lors jut chascun desor son coute
Une piece non pas lonc temps.
Méraugis 128, 25.

La keute fu d' un paile d' otre mer ...
Huon 4904.

Li keute fu par devison
Faite de soie et d' auketon. *Blanc. 1555.*

Andere Stellen dagegen reden von mehreren *coutes:*

Un en i ot d' ivoyre cordeÿs,
cil qui le fist quatre coultes i mist.
Chev. Og. 8908.

Les kieutes sont de paile que desous mist.
Aiol 2147.

Aymeri lievent en son lit en seant
Et li apoient les costez et les flans
De moles coutes volsis de pailes blans.
Mort. Aym. 302.

Die Tochter des Sultans läßt die erwachende Liebe nicht schlafen. Sie gibt ihrem Lager die Schuld und schilt die Dienerinnen, die es bereitet haben:

Metés .V. coutes de dessus
L' une sor l' autre me getés. *Oct. 2854.*

Die Miniaturen zeigen, daß man durch Kissen den Kopf des Schlafenden sehr viel höher bettete als den übrigen Teil des Körpers (vgl. besonders V.-le-Duc, Mob. I. 172). Die Kissen waren nach den Berichten mit Federn gefüllt:

Ou il ot grant coute de plume.
Auberée 200.

Gern berichten die Dichter, daß die Federn von einem fremdländischen oder märchenhaften Vogel stammen:

Chiute de dum d' alerion.
Part. 10328, zit. nach Müller, p. 8, Anm. 32.
Li dumes en fu tos de fenis.
Part. 10334, zit. nach Müller ebda.

Das eine der beiden Kissen in dem Bett, das uns der Verfasser des Escanor schildert, ist mit Federn gefüllt, die von dem Vogel Alphais stammen. Und die Federn des zweiten haben einen so süßen Duft, daß ihnen Heilkraft inne wohnt:

Cele plume s' a tel mecine
et si precieuse et si fine,
c' unz hom du flair porroit garir,
s' il n' ert malades au morir;
car li flairs est de tel nature
qu' il ne laist nule corrompure
en cors ou il se puist embatre,
que dedenz ou .III. jours ou .IIII.
ne face a plain saillir de fors
et netoier si bien le cors,
c' a paines est il mais malades.
Escanor 16103.

Der Überzug der Kissen wird von den Dichtern gern als sehr kostbar geschildert:

Deseure un lit qui bien ert acesmé;
La coute fu d' un paile d' otre mer.
Huon 4904.

Sonst heißt der Überzug: *toie* (lt. thēca):

Car la toie ert tote nouvele
d' un drap d' or ouvré de Surie,
qui fais fu par grant seingnorie ...
Escanor 16128.

Über diesem Kissen liegt ein zweites aus *samit*. Es ist an der Seite mit Knöpfen befestigt und kann beliebig benutzt oder zurückgeschlagen werden:

Un autre queutil d' un samit
i ot, qui par desuz fu mis,
atachiez a boutonz d' encoste
comme couverture c' on oste,
quant on veut et remet arriere.
Nepourquant la toie fu chiere
et faite par mout grant maistrise
d' une soie vermeille alise. *Escanor 16135.*

Borsdorf (p. 88) glaubt, daß man dieses *queutil* als Decke gebrauchen oder wegnehmen konnte. Dabei übersieht er zweierlei: erstens, daß das Gedicht nicht sagt, daß man es „als Decke gebrauchen" konnte, sondern nur, daß man es wie eine Decke fortnehmen konnte; zweitens, daß hier von *couverture* nicht von *couvertoir* die Rede ist und daß zwischen beiden ein Unterschied besteht (vgl. p. 133).

Wie Schultz (I. 87) nach mhd. Stellen einen doppelten Überzug feststellen kann: das Inlett (mhd. underzieche) und den Überzug (zieche), so spiegelt sich dieser Brauch auch wohl in der folgenden französischen Stelle wieder:

Et la vielle maintenant boute
Le sorcot par desouz la coute. *Auberée 210.*

Statt des zweiten Überzuges bediente man sich wohl einer Decke, um zu verhindern, daß der Schlafende mit den Federn in Berührung käme:

Por ce que l' en ne s' i emplume,
Ot dessus une coute pointe. *Auberée 202.*

Über den Kissen wurden die Betttücher ausgebreitet. Schultz (I. 87) und nach ihm Borsdorf (82) reden nur von einem Betttuch. Die dichterischen Quellen dagegen sprechen nie von einem, sondern stets von mehreren Tüchern *(drap* oder *linceul)*:

Li linceul ... furent .... *Escanor 16143.*

Li drap n'erent.....
Charrette 1196, zit. nach Müller, Anm. 31.

Die Vorbereitungen, die Aelis zur Flucht trifft, werden folgendermaßen geschildert:

Ele prant une grant touaille
A une perce et .III. linceus;
Les a liiés ensamble o ceus
C'on ot lués droit en son lit mis.
Tant a liié de dras ensamble
K'il orent bien .C. piés de lonc. *Escoufle 3876.*

Noch bestimmter ist folgende Stelle:

Si se couche entre .II. linceus.
Rec. Gén. Bd. 1, XXII.

Man legte sich nackt (hierfür siehe die Belege bei Schultz, I. 222, Anm. 4, Müller, 10, Winter, 15) zwischen zwei Betttücher. Der Gebrauch zweier Leinentücher hat sich in Frankreich ja bis auf den heutigen Tag erhalten. In den Inv. des 14. Jhs. werden die Betttücher stets paarweise aufgezählt:

.VII. paire de linceux... *Inv. Joss. 111.*

Une paire de draps. *Inv. Presles 280f.*

Diese Tücher sind wohl meist aus Leinen hergestellt:

En blans dras de lin deliés. *Percev. 35473.*

En .I. lit l'ont souef couchié
De lin tout novel escouchié. *Viol. 2119.*

Li keute fu par devison
Faite de soie et d' auketon;
D'un brun pale le kaveçuel
Et d'un blanc çainsil li linçuel. *Blanc. 1555.*

Auch Seide wird nach den Berichten der Dichter verwendet:

La keute fu d'un paile d' otre mer
Et li linçuel de soie bien ouvré. *Huon 4904.*

Les kieutes sont de paile que desous mist
Et li linceul de soie, n'i ot pas lin. *Aiol 2147.*

Man hielt auf Reinlichkeit der Betttücher und wechselte sie aus diesem Grunde oft:

Don li drap n'erent mie sale,
Mes blanc et lé et delié. *Charette 1196.*

Waudri a fet .III. lis n'i a plus demouré,
De coutes et de dras qui de fres sunt lavé.
Doon de May. 5690.

Aus dem oben erwähnten Zitat aus Boeve H. *(coyltes et orilers,* v. 3286) und aus folgender Stelle:

Son lit a fait aparillier
De quite pointe et d' orillier. *Viol. 3098.*

ist zu ersehen, daß dem Kopfkissen eine besondere Wichtigkeit beigelegt wurde. Nach den von V.-le-Duc und Schultz wiedergegebenen Miniaturen ist das Kissen nur von geringer Ausdehnung; umso kostbarer aber ist die Ausführung, und dieses ist der Grund dafür, daß das Kopfkissen so gern hervorgehoben wird. Zuweilen wird auch von zwei Kopfkissen gesprochen:

Desuz le chevés r'avoit mis
.II. oreillers d'un vert samis. *Escanor 16177.*

.II. riches orelliers vermaus
Ot desour le kaveç del lit. *Percev. 35480.*

Das Kopfkissen lag nicht beständig im Bett, sondern wurde dem schon im Bette Ruhenden unter den Kopf geschoben:

Un orellier desous s'orelle
Une damoisiele li mist. *Percev. 9630.*

Et orellier au cief li met
Cil ki del cocier s'entremet. *Percev. 3124.*

Der Seneschall weckt den schlafenden Kaiser Karl, indem er heftig an dem Kopfkissen zieht:

Li senescaus a crollé l'orillier,
Kalles s'esvelle, si a levé le cief. *Chev. Og. 8227.*

Auch das Kopfkissen war wohl mit Federn gefüllt:

deux Oriliez de duvet... *Inv. Presles 334.*

Das Kopfkissen war, wie die Dichter öfter hervorheben, mit kostbaren Knöpfen geschmückt:

Desuz le chevés r'avoit mis
.II. oreilliers...
a VIII boutonz qui du tresor
vinrent de madame Benuz (= Venus?)...
Escanor 16177.

Car entour avoit maint bouton
Qui ne sont mie de leton,
N'or, ne argent, n'autre metal,
Ainz furent pierres par igal
Totes roondes precïeuses. *Gal. 441.*

Et li bouton de l'oreillier
Valent tot le tresor Gaifier. *Blanc. 1555.*

Die Zieche eines Kopfkissens dient der Aelis bei ihrer Flucht zur Aufnahme der Juwelen, die sie mit sich nehmen will:

Tot ce qu'il i a ens met hors
En une toie d'oreillier. *Escoufle 3866.*

Zu diesen Überzügen werden kostbare Stoffe verwandt, und die Angaben der Dichter finden in den Inv. des 14. Jhs. im wesentlichen ihre Bestätigung. *Paile,* dieser kostbare Seidenstoff, ist nach folgender Stelle verwandt:

Il prent un orillier de paile envelopé.
Ren. v. Mont. p. 306 v. 17.

Auch in folgenden Stellen haben wir wohl an die Zieche zu denken:

.II. oreilliers d'un vert samis. *Escanor 16177.*

Et l'oreilliers fu fais d'un osterin. *Aiol 2149.*

Zu *osterin* vgl. Schultz, I. 345.

Das Inv. Charles hebt bei zwei Kopfkissen ausdrücklich hervor, daß der Überzug nur aus Leinen sei:

deux grans orilliers l'un plus grant que l'autre,
et ne sont couvers que de toille.
Inv. Charles Art. 3660.

Daß reiche Stickereien oder sonstige Verzierungen die Kopfkissen schmückten, erfahren wir aus den dichterischen Quellen wie aus den Inventarien:

.II. oreilliers d'un vert samis
a une bordëure d'or. *Escanor 16178.*

Deux petiz orilliers brodez a bestes sauvaiges qui ont testes de hommes armez, garniz de perles et n' ont les diz deux coissins que chascun deux boutons.
Inv. Charles Art. 3659.

Deux orilliers de brodeure, a deux fontaines, une dame et ung chevalier aux costez des fontaines et deux lyons dessoubz.
Inv. Charles Art. 3431.

Folgende Stelle ist wohl schwerlich wörtlich zu nehmen:

Si ot au chief un oreillier
Et sus l'oreillier ot floretes,
Roses fresches et violetes. *Joufr. 1938.*

Denn daß man frische Blumen auf das Kopfkissen gestreut habe, erscheint mir sehr zweifelhaft, so wenig es andererseits auch einleuchtet, daß man Stickereien als frische Blumen bezeichnet habe.

Was die Benennungen der Decke angeht, so werden neben *covertor, covertoir* gebraucht *coute, coute pointe* und *cincelier;* vgl. für die drei letzten Bezeichnungen folgende Belege:

Der Bauer sieht den Buckel, den der Mantel bildet, der unter der Decke liegt:

Maintenant la coute souslieve
Si en a tret le sorcot hors. *Auberée 232.*

La kioute pointe fisent Mor
D'un vert dyaspre a bestes d'or. *Percev. 21206.*

Meliors ist mit Guillaume geflohen; der Kaiser sucht die Tochter in ihrem Zimmer und in ihrem Bett:

Soslevé ont le cincelier
Voient les dras et l'orillier. *Pal. 3651.*

Hinzuweisen ist auf den Unterschied, den die afr. Sprache macht zwischen *couverture* (lt. coopertura) und *covertoir* (lt. coopertorium); das Inv. Charles zählt beide

getrennt auf. Die *couverture* schmückte des Tags über das Bett; sie besteht aus leichten Stoffen *(cendal,* Art. 3874 des Inv. Charles, Seide Art. 3878 ebda). Die Decke, deren sich der Schläfer des Nachts bedient, soll Wärme geben, meist besteht sie aus Pelzwerk. Nur selten berichten unsere Texte, daß leichtere Stoffe verwendet sind:

En un chier lit de ciparis
. . . . . .
Covert d'un feltre chier et freis
D'un drap plus blans que flors ne neis
Estelé d'or menuement
Le colchierent isnelement. *Troie 10176.*

Auch der *diaspre* (s. o. p. 133 das Zitat aus Perc.) ist nach Schultz (I. 342) wohl ein Seidengewebe. Vgl. noch folgende Stelle:

Un covertor de deus diaspres
Ot estandu desor la couche. *Charrette 1200.*

Der *buckeran,* ein Baumwollstoff aus Bukara (Schultz, I. 352), wird in der folgenden Stelle genannt, ob aber als *couverture* oder *covertoir* ist nicht zu entscheiden:

Un ricke lit.....
Couvert iert par dessus d'un riche bouquerant
Dont les frenges a or vont a terre couchant.
Doon de May. 3620.

Im folgenden ist deutlich ein *couvertoir* gemeint:

Et fu covers d'un drap de soie
Ki l' a sor lui, tos tans a joie. *Inc. 2351.*

Viel häufiger aber werden mit Pelz gefütterte Decken erwähnt. Bei der Art der dichterischen Schilderungen versteht es sich von selbst, daß wir fast nur von kostbaren Pelzen hören. Die Marderfelle waren ziemlich geschätzt:

Vous abandoins les bien de mon ostel,
Les piaus de martre, les hermins engolés
Et pain et car, et viés vin et claré. *Huon 4006.*

Li covertoir de martre grant et furni,
Et l'oreilliers fu fais d'un osterin. *Aiol 2149.*

Et sozleve les piauls de martre chieres heißt es von der Kaisertochter, die sich bei Nacht zu dem schlafenden Amiles begibt, Amis 670. Kaninchenfell nennt eine Stelle des Erec:

Robes de ver et d'erminetes,
De conins et de violetes,
D'escarlate, de dras de soie. *Erec 2113.*

Das Inv. Charles nennt als Pelzwerk noch das des norwegischen Hasen: *lièvre de Norvoie* (Art. 3806). Besonders häufig wird das Grauwerk und Buntwerk genannt; beide Pelzarten stammen von demselben Tiere, dem nordischen Eichhörnchen, das auf dem Rücken grau ist, am Bauche einen weißen Pelz hat mit je einem schwarzen Streifen auf jeder Seite. Der Rücken ergab das Grauwerk *(gris),* der Bauch das Buntwerk *vair;* vgl. Schultz, I. 357 und Inv. Charles, Anm. zu Art. 3478).

Li covertor de soie furent de gris forré.
Ren. v. Mont. 166,7.

Un covertoer pers fouré de gris.
Inv. Joss. Art. 255.

Un couvertoir de drapt jaune fourré de vair.
Inv. Presles 136.

Un grant couvertoer de mabré, fourré de menu vair.
Inv. Presles 155.

Un couvertouer camelot pers fourré de menu vair.
Inv. Charles Art. 3814.

Doch war dieses Pelzwerk keineswegs das teuerste:

Se couche sur un samit jaune.
Un covertor d'or estelé
N'estoit mie de veir pelé
La forrëure ainz ert de sables.
Charrette 506.

Also Zobelpelz wird für kostbarer gehalten. Hermelin und Zobel, besonders der Hermelin, spielen in den dichterischen Quellen eine große Rolle:

Enide ansanble la reïne
Dessoz un covertoir d'ermine. *Erec 4277.*

Li lis fu aprestés sos la fresche cortine,
Et ot par desore .I. covertor d'ermine.
Godefr. B. 623.

Et mesire Durmars se gist
Desoz un covertoir d'ermine. *Durm. 15158.*

Als genauere Beschreibung einer solchen Pelzdecke sei eine Stelle aus dem Inv. Charles gegeben:

Troys pennes d'ermynes a couvertoer, dont l'une tient XXVIII tires de long et LXXVI bestes de lé. *Art. 3804.*

Nach Labarte (Anm. zu dem zit. Art.) heißt das: Die Decke enthält in der Breite 76, in der Länge 28 Felle; auffallend ist jedenfalls, daß, wenn es sich um Angabe der Länge handelt, ausnahmlos *tires* gebraucht wird; zur Angabe der Breite wird meist *bestes* gebraucht, ganz selten *cuissettes* (Art. 3806) und *ventres* (Art. 3814).

Mit Zobelpelz sind die Decken gefüttert, die sich im Besitze des Kaisers von Deutschland befinden:

De sebelin et de samit
Ot covertoir a roses d'or. *Dole 917.*

Das prächtige Bett des Joufrois hat eine Decke, bei der Zobel-, Hermelinpelz und der schon genannte kostbare *diaspre* verwendet sind:

Ot sus un covertor hermin
Orlé en tour de cebelin
Et d'un blanc diaspre molt chier. *Joufr. 1935.*

Die Pelze scheint man auf kostbaren Stoffen befestigt zu haben. Man kehrte wohl die Haarseite des Pelzes nach unten und sah sich veranlaßt, auch der Rückseite, die ins Auge fiel, ein prächtiges Aussehen zu geben:

Li covertor de soie furent de gris forré.
Ren. von Mont. 166,7.

Das tritt klar zu Tage im Inv. Charles: *marramas* (Art. 3804), *camelot* (Art. 3805), *pers* (3815) sind die Stoffe, die man mit den wärmenden Pelzen füttert. Vgl. noch:

Le drap d'un couvertoer d'escarlate vermeille.
Inv. Charles 3816.

Eine Decke, bei der an Stelle des Tierpelzes Federn treten, wird im Escanor beschrieben:

Li covertoirs d'un drap de Tir
refu, d'uevre trop merveilleuse.
. . . . . .
La pene fu d'un osterain,
d'un oisel qui soloit jadis
hanster el flum de paradis. *Escanor 16152.*

An dieser Stelle ist Verschiedenes auffällig:

1. daß der Name des Vogels *osterain* eine merkwürdige Ähnlichkeit hat mit dem schon auf p. 132 genannten Stoff *osterin,* dessen Namen Schultz (I. 345) vergeblich zu erklären sucht,
2. daß dieser Vogel ehemals im Flusse des Paradieses zu leben pflegte, und
3. daß derselbe Aufenthaltsort von Konrad von Würzburg einem Fisch zugeschrieben wird, dessen Haut ein kostbares Pelzwerk, im mhd. schînât genannt, liefert (Schultz, I. 358). Wie die Stelle aus dem Escanor oben angeführt ist, ist sie augenscheinlich das Ergebnis von Mißverständnissen und des Hanges zum Absonderlichen und Wunderbaren.

Vor dem Bett lag ein Kissen *(carreau),* wie es die Miniaturen häufig zeigen (vgl. Schultz, I. 85 u. 86, V.-le-Duc, Mob. I. 172, 175, 178), oder man breitete auch wohl Teppiche vor dem Bett aus. Vgl. für das Ausbreiten des Teppichs:

Devant le lit gist un tapis
Qui est de plumes de fenis. *Part. 1080.*

Es ist schon oben angedeutet worden (p. 27), daß im Verlaufe unserer Periode das Bett immer mehr gegenüber den Vorhängen und sonstigen Drapierungen zurücktrat. Schon im 12. Jh. umgab man nach Ausweis der Abb. bei V.-le-Duc, Mob. I. 272 das Bett mit Vorhängen, und die Fügung *soz la cortine,* die in den dichterischen Quellen so häufig begegnet, heißt nichts anderes als „im Bett":

A la maison Symon, en la chambre perrine,
Se gist Berte as grans piés desouz une courtine.
Berte 1365.

Li lis fu aprestés sos la fresche cortine.
Godefr. B. 623.

Octavians verräterische Mutter sagt zu dem bestochenen Diener:

Couche toi sos ceste cortine
Tos nus encoste la roïne. *Oct. 211.*

Jeu de courtine zur Bezeichnung der Liebesfreuden:

S'il font ju de cortine, ne vos merveilliés mie.
Aiol 10961.

So sagt der Dichter von Aiol und Mirabel in der Hochzeitsnacht.

Beschreibungen von Bettvorhängen sind in den dichterischen Quellen nicht häufig:

De la courtine redirai verité,
Maint bele oevre i avoit porfilé
Chil ki le fist par grant nobilité. *Anseïs 6950.*

Über die gesamte Dekoration des Bettes liefern uns erst vollständige Angaben die Inv. des 14. Jhs. Nach ihnen sind Betthimmel, Rücklaken und Vorhänge die Hauptbestandteile der Dekoration. Die Miniaturen jedoch der früheren Jahrhunderte (V.-le-Duc, Mob. I. 172, 173, 175, 272, Schultz, I. 85, 86) lassen meist weder Himmel noch Rücklaken erkennen (vgl. dagegen V.-le-Duc, Mob. I. 178), und auch die Texte des 12. und 13. Jhs. tun ihrer selten Erwähnung. Man darf daraus schließen (eine Entwicklung, die übrigens ganz natürlich ist), daß zuerst die Vorhänge da waren, die von Stangen herabhängend, das Bett umgaben und dem Auge entzogen, daß man dann erst anfing, einen Himmel über dem Bett anzubringen. Das Rücklaken ist die Dekoration des Teiles der Wand, an den das Bett anstößt.

Was die Vorhänge angeht, so werden in den Inv. deren fast stets drei genannt. Reiche Stickereien fehlen in den Vorhängen so wenig wie in der Steppdecke und dem Rücklaken. So wird im Inv. Joss. ein Bett genannt, in dessen einzelnen Teilen das Bild einer Dame eingestickt ist; hier wissen wir nicht, ob es ein Versuch sein soll, ein Porträt herzustellen, wohl aber ist folgende Stelle unzweifelhaft klar:

Un lit vermoil de sarge de Caen, brodé a M perses et grises et enmy les armes est le voult de monseigneur et de madame... *Inv. Joss. Art. 507.*

Der Himmel überdeckte entweder das ganze Bett oder nur die Hälfte:

Un lit vert de sarge et demi ciel...
Inv. Joss. Art. 254.

Als Material wird bei der Herstellung des Betthimmels Holz verwendet:

...et par a ung ciel de boys ouquel il pend goutieres de cendal vermeil frangees, auquel ciel de boys a troys verges de fer ausquelles il pend troys curstines de zatanin vermeil doubles. *Inv. Charles Art. 3579.*

An Stelle der festen Betthimmel treten oft bewegliche Baldachine. Ich möchte drei verschiedene Bezeichnungen mit Belegen anführen.

Espervier:

Le lit tout en tour pourprenoit
Li espreviers que je vous dis...
De soie est ouvrez par maittrise
D'uevre cointe noble et jolie...
Cléomades, zit. nach Gay, I. 651 a.

Espervier bezeichnet also den Baldachin mit den von ihm herabhängenden Tüchern. Durch Übertragung kann das Wort auch die Bedeutung „Bett" annehmen:

Un esprevier vert vielz, garny de ciel, de dossier,
de courtines vers et de 2 coultes pointtes.
Inv. Charles Art. 3562.

Estendart:

Unum estandart ... circa lectum
zit. von Gay, I. 676b aus d. J. 2322.

Die erste Bedeutung ist „Zelt". Von dem kleinen Zelt, das das Lager umgibt, wird der Name schließlich auf das Bett übertragen:

Ung estendart de tartaire vermeil garny de courte-pointes et de courtines.
Inv. Charles Art. 3563.

estendart de camocas vert, tout d'une soye, garny de ciel, dossier, une coulte pointe et les courtines.... *ebda. Art. 3576.*

Labarte glaubt, daß *estendart* hier ein Sopha bezeichne, daß zum Sitzen diene. Ich glaube das nicht, denn die Übertragung von Zelt (= dem Ausgespannten) zu dem, was es umgibt, liegt näher als Labartes Erklärung: „Estendart vient d'estendre qui signifiait étendre, renverser" (Anm. zu Art. 3576). Außerdem versah man ein Sopha wohl nicht mit Himmel und Vorhängen.

Pavillon:

Ung autre pavillon de toille blanche a
mectre sur le lit du Roy quand il est couché.
Inv. Charles Art. 3848.

Wo das Bett an die Wand stieß, schmückte man diese mit Teppichen, die dann den Namen *dossier* erhielten:

Un tappiz velu, tendu, qui fait dossier de
la couche. *Inv. Charles Art. 2281.*

Im Inv. Joss. erscheint dafür *tredos:*

ciel, tredos et couete pointe. *Art. 482.*

Der Herausgeber hat wohl Recht, wenn er diesen Ausdruck für ostfranzösisch hält.

Die Wiege.

Von der Wiege reden unsere Texte fast gar nicht; insbesondere erfahren wir nichts über die verschiedenen Bauarten; die Scheidung in solche Wiegen, die auf gebogenen Hölzern ruhten und so in schwingende Bewegung gesetzt werden konnten, und in solche, bei denen die Lade vermittelst einer drehbaren Achse in Pfosten ruhte, berühren unsere Texte nicht.

Von der Wiege, in der Fresne liegt, wird gesagt, daß sie nicht aus geringem Holze war:

Le bers qui n'est mie de sap. *Gal. 3985.*

Dieselbe Wiege ist mit einem kostbaren Kopfkissen ausgestattet:

Un oreillier de grant richesse
Aviez desouz vostre teste,
En un drap plain de mainte beste
Et d'autre diverses figures
Ouvrees selonc leur natures
De fil d'or parmy soie entret. *Gal. 3989.*

Champeaux gibt an, daß man die Wiegen oft bemalt habe; er zieht ein Zeugnis aus d. J. 1390 heran, das berichtet, J. Biterne habe zwei Wiegen für das Wochenbett der Gräfin von Touraine bemalt (Champeaux, I. 78).

Das Nachtgeschirr.

Schultz bestreitet das Vorsandensein des Nachtgeschirrs (I. 107); er stützt sich dabei auf eine Stelle aus dem mhd. Schwank *diu halbe bir,* nach der eine Dame, um ein Bedürfnis zu befriedigen, die Kemenate verläßt. Im Französischen habe ich eben eine solche Stelle gefunden:

Lors se lieve sire Gombers,
S'ala a l'uis pissier toz nuz.
Rec. Gen. Bd. 1, XXII v. 86.

Trotz dieser beiden Stellen scheint mir Heynes Ansicht richtig zu sein: „Zur Ausrüstung des Bettes gehört auch, natürlich seit alter Zeit gebraucht, aber sehr wenig erwähnt, das Nachtgeschirr in Becken- oder bauchiger Topfform, von Zinn, Blech oder Ton, unter das Bett gestellt" (Heyne, 268 und Anm. 177). Im Jahre 1328 bringt ein Hausierer mehrere Nachttöpfe *(orinaus)* zum Schlosse Château-Renault (Hagemans, p. 35 u. Anm. 1). Vgl. noch folgende Stelle:

Ansiment le (= l'escu) peçoie com fust .I. orinax.
Saxons I. p. 195 v. 12.

Der kräftige Vergleich des Schildes mit einem *orinal* würde meiner Meinung nach seiner Wirkung verlustig gehen, wenn es sich nicht um einen allgemein verbreiteten Gebrauchsgegenstand handelte. Einen Schild mit einem nur vom Heilkünstler verwandten und nur wenigen bekannten Uringlas (als solches faßt Schultz das afr. *orinal* auf, I. 107) zu vergleichen, wäre unbegreiflich.

Zur Ausstattung der *chambre* gehören, wenigstens im 14. Jh., Stühle, die zur Toilette dienten: Im Jahre 1316 werden 110 sous gezahlt für drei Stühle, die Jean Bacin für die Königin angefertigt hat:

deux a laver et une a seoir.
Champeaux, I. 65.

Im Jahre 1352 werden für Blanche de Bourbon hergestellt:

deux chaires couvertes de velvau vermeil l' une a dossier pour atorner ladite dame, l' autre pour soi laver qui furent peintes d' azur et les têtes estamelez de fin or. Champeaux, I. 69.

Pro camera reginae una cathedra plicabilis ad lavandum.

Gay, I. 305b aus d. J. 1347.

Der Kamm.

Ein unentbehrliches Hülfsmittel bei der Toilette war der Kamm. Seit den ältesten Zeiten der franz. Nation im Gebrauch (vgl. bei V.-le-Duc, Mob. IV. 172 einen Kamm aus dem 5. Jh.), stellte man ihn gern aus Elfenbein her und versah ihn mit Verzierungen. Vgl.:

Sor le perron qui iert iqui
Avoit oblié, ne sai qui,
Un paigne d' ivoire doré. Karre 1361.

Beschreibungen von Kämmen finde ich in den dichterischen Quellen nicht. Es wird nur oft berichtet, daß Damen tapfere Ritter dadurch auszeichneten, daß sie ihnen ihr Haar kämmten:

La puchielle ot appareillié
Un pisne, s' a son chief pinié.
Sone 15915.

Une puchielle tint un pinne,
Qui ses chevyaus aplanïa. Sone 16748.

Als Gauvain den Gernement von Nordhombellande besiegt hat, geben die Bewohner des Castel du Port ihrer Freude und Dankbarkeit dadurch Ausdruck, daß sie dem Sieger bei der Toilette behülflich sind: Die Tochter des Hausherrn kämmt dem Ritter das Haar:

Si a puis mis une touaille
As espaules, et puis le pigne.
2. Esp. 4804.

Einen Kamm aus vergoldetem Silber, mit Schmelzarbeit verziert, zählt das Inv. Jeanne auf:

Un pigne d' argent doré esmaillié, ou milieu armoié de France et de Bouloingne. Art. 129.

Auf einem im Inv. Presles erwähnten Kamm befindet sich ein Spiegel:

Un pigne d' yvoire. Les deux couvercle d' yvoire a un mirouer. Art. 84.

Neben dem Kamm wurde zum Ordnen der Haare gebraucht eine Art Griffel, *gravière, gravoire,* genannt, mit dem man den Scheitel zog. Meistens bestand er aus Elfenbein, selten aus Gold oder Silber (Gay, I. 794b). Das Ordnen des Haares durch den Kamm und das Ziehen des Scheitels vermittelst der *gravière* werden durch zwei verschiedene Verben wiedergegeben:

Le barbe ot longe et drue, les grenons lons et lés
Et la teste locue, les chevos enmeslés;
Car il avoit .II. ans qu' il n' ot esté lavés
A iaue, n' a tissive, ne peigniés, ne gravés.
Conqu. 6378.

Et y a une graviere d' argent doree et armoie comme dessus. Inv. Jeanne 129.

Item, une Gravoiere et un petit coutelet, tout d' argent, a apareillier testes. Inv. Presles 88.

Der Spiegel.

Seit dem Altertum wird der Spiegel gebraucht, erst aus Metall, bis dieses vom Glase verdrängt wird. Aber während unserer ganzen Periode ist er ausschließlich ein Stück des Wohn- und Schlafraumes, dient also nicht, wie jetzt, auch als Schmuck der Räume. Man hat noch nicht die Gewohnheit, den Spiegel an die Wand zu hängen, wie daraus hervorgeht, daß man ihn auf der Rückseite prächtig schmückt; oft ruht der Spiegel auf prächtigem Fuße (vgl. Inv. Charles Art. 2790, 654; 2155 u. 3110). Der im Escanor erwähnte Spiegel ist ein Handspiegel:

La pucele tint en sa main
.I. mireoir ou se miroit. Escanor 630.

Wurden nun während unserer Periode Metall- oder Glasspiegel gebraucht? Für Deutschland werden nach

Heyne (p. 272/3) im 13. Jh. Glasspiegel bezeugt. Schultz meint, daß man im 12. u. 13. Jh. sich wohl nicht mehr der Metallspiegel bediente. V.-le-Duc glaubt, daß, obwohl man seit dem 13. Jh. imstande gewesen sei, kleine Glasspiegel herzustellen, man doch bis zum 16. Jh. fortgefahren habe, Metallspiegel zu machen (Mob. II. 129). Schultz geht zweifellos zu weit, wenn er sagt: „allgemein brauchte man schon Glas“ (I. 231). Viele Stellen lassen gar keine Entscheidung zu, ob Glas oder Metall gemeint ist; auch folgende Stelle nicht:

Des danzeles a la menor
Firent tenir un mireor
En or assis cler et vermeil;
Rais de lune ne de soleil
Ne resplent si com il feseit. *Troie 14633.*

Auch bei den im Inv. Charles aufgezählten Spiegeln ist meist nicht festzustellen, ob die spiegelnde Fläche Glas oder Metall war. Vgl.:

Ung petit myroer *en argent, esmaillié sur*
les bors et au doz... *Art. 3110.*

In der folgenden Stelle können wir, glaube ich, mit Bestimmtheit Metallspiegel annehmen:

Deux myroers *d' assier, l' un grant qui est*
environné de cuivre et de brodeure par derriere,
et l' autre assiz sur boys. *Inv. Charles Art. 2116.*

Schultzens Ausführungen über das Badewesen im Mittelalter sind sehr reichhaltig. Schultz macht darauf aufmerksam, daß man die Badewannen gewöhnlich in das Zimmer trug (I. 110). Folgende Episode zeigt, daß die Badewannen oft mit zwei Handhaben versehen waren, damit man sie tragen konnte: Trubert, als Arzt verkleidet, veranlaßt den Herzog, dem er einen Possen spielen will, ein Bad zu nehmen; dann heißt er ihn die Arme durch die beiden Handhaben stecken. Der Herzog tut es, und der Schelm kann den nun Hilflosen durchprügeln:

Ses deuz braz parmi les oreilles
Dou van les fit outre passer.
Trubert 1246.

Die Badewanne umgab man im 14. Jh. oft mit einer Art Zelt:

troys paveillons *de toille grosse a baigner le Roy.*
Inv. Charles Art. 3832.
deux espreviers *a mettre sur la cuve de la reine,*
quand elle se baigne.
zit. von Labarte in Anm. zu Art. 3562 des Inv. Charles.

Wie man diese beweglichen Zelte auch über den Betten aufstellte (p. 139), so benutzte man sie auch sonst, um sich in einem Raume einen Sonderraum zu schaffen:

troys paveillons *rons, a pignier....*
Inv. Charles Art. 3830.
troys paveillons *de toille pour laver le Roy.*
Ebda. Art. 3831.

Möbel, die zur Aufbewahrung von Gegenständen dienen.

Es bleibt uns noch von den Möbeln zu sprechen, die zur Aufbewahrung der Kleider und sonstiger Gegenstände dienten. Zur Aufnahme der Kleider der Schlafenden während der Nacht wird im Afr., dem mhd. *ric* entsprechend, eine Stange genannt *(perche)* (vgl. Schultz, I. 104, wo nur deutsche Belege gegeben sind):

Une perche a trois estaiges, a pendre robes.
Inv. Presles 143.
Unum gibetum *ad superponendum robas.*
Inv. Episc. 3.

Sonst wurde auch wohl ein Nagel, in die Wand eingetrieben, wie heute benutzt, etwas daran aufzuhängen: Als Durmars zum Schlosse des Brun de Branlant kommt, nehmen ihm Knappen Helm, Schild und Schwert ab:

Li vallés qui porta l' escu
A un clou *de fer l' a pendu.* *Durm. 3538.*

1. L'armoire.

„Jusqu' au XVe siècle, sagt V.-le-Duc, Mob. I. 13, *l' armoire, le bahut, la huche* étaient à peu près les seuls meubles fermants, d' un usage habituel, chez le riche seigneur comme chez le petit bourgeois“. Schultz glaubt,

daß Schränke im Privatgebrauch damals noch nicht bekannt gewesen seien (I. 104, Anm. 3). Aber Schultz ist im Irrtum: Liefern die dichterischen Quellen auch keine Beschreibungen dieses Möbels, so kommen Erwähnungen doch nicht selten vor:

Il metent as almaries les bruns elmes d' achier,
Et avalent es coufres les blans aubers doubliers.
Aiol 4652.

Puis garde en une aumeire par dessous un solier,
De torches et de chierges i ot plus d' un millier.
Gaufrey 5554.

Méraugis hat seinem Gegner Outredouté die Hand abgeschlagen und will, daß man sie ihm aufbewahre:

.. Et enferma en une aumaire,
Comme si se fu saintuaire.
Méraugis 204, 19.

Il cercherent la chambre et de lonc et de le,
.I. aumaire troverent par de jouste .I. piler,
En l' aumaire troverent .IIII. pains buletés
Et .I. lardé de cerf et plain pot de vin cler.
Gui B. 2053.

In einem Schranke in dem Saale der Cité gastee verbirgt sich eine Schlange:

A tant vit .I. aumaire ouvrir
Et une wivre fors issir. *Inc. 3101.*

Il a pris un costel errant en son aumaire.
Ren. v. Mont. 359, 16, zit. von Gautier, 593.

Die verschiedensten Dinge werden also, wie unsere Stellen zeigen, dem Schranke anvertraut.

Auf Grund der uns erhaltenen Exemplare hat V.-le-Duc die Entwicklung des in Rede stehenden Möbels verfolgt (Mob. I. p. 1—18). Die dichterischen Quellen lassen uns hier im Stich, und weder die Gemälde, mit denen man die Schränke schon früh schmückte (vgl. Champeaux, I. 60), noch die reichen Eisenbeschläge, die mit den Gemälden den Schmuck des Schrankes bildeten (V.-le-Duc, Mob. I. 9), noch endlich die Holzschnitzerei, die gegen Ende unserer Periode dem Schrank ein reicheres Aussehen gab, werden von unseren Quellen erwähnt.

2. Huche, bahut, coffre und escrin.

Von den Vorläufern unseres Koffers haben die Altfranzosen verschiedene gekannt, wenigstens sind der Namen nicht wenige: *Huche, bahut, coffre, escrin* und noch einige andere, die sich seltener finden. Wie sich die genannten Möbel unterschieden, ist nicht festzustellen. Schultz erwähnt sie gar nicht, und V.-le-Duc verweist in seinem Dictionnaire du mobilier von *coffre* und *huche* auf *bahut,* während er *escrin* überhaupt nicht behandelt.

Die *huche* scheint gewöhnlich sehr groß gewesen zu sein:

Lors a une grant huche overte
Por metre le frere dedenz. *Ruteb. 107, 260.*

Verschiedentlich wird uns Holz als Material genannt:

Une huche de fou. *Inv. Presles 350.*

Une huge de boays. *Inv. Joss. 96.*

Auch Schnitzereien kommen vor:

Une huge de buoays ouvree.
Inv. Joss. 87.

Wenn im Inv. Joss. (Art. 107) gesagt wird, daß eine *huche* in der Nähe des Kamins stand, so dürfen wir vielleicht annehmen, daß sie auch als Sitz gedient hat, wie ja die Truhen in jener Zeit überhaupt auch als Sitzmöbel benutzt wurden. Die *huche* dient zur Aufbewahrung von Tuchstoffen und Kissen (Inv. Joss. 114ff), von Dokumenten (ebda. 357), auch kostbare Gefäße finden darin Platz (ebda. 59ff). Umsomehr fällt es auf, daß von der *huche* nie betont wird, daß sie verschließbar sei, während die Verschließbarkeit des *coffre* oft hervorgehoben wird.

Die zweite Art führt den Namen *bahut;* sie findet, ebenso wie die *huche,* in den dichterischen Texten fast nie Erwähnung. Wenn Champeaux Recht hat mit dem Satze: „Le bahut est la pièce d' ameublement la plus usitée au moyen âge" (I. 60), so war jedenfalls der Name nicht so alltäglich. V.-le-Duc bestimmt das Verhältnis des *bahut* zum *coffre* folgendermaßen: *Bahut* war ursprünglich eine Umhüllung aus Weiden mit Leder überzogen, in der man den *coffre* von einem Ort zum andern brachte (noch das

Inv. Joss. nennt einen Reisekoffer: *bahut somier);* der Name *bahut* wurde dann auf *coffre* übertragen: „De coffre transportable, le bahut devint un meuble fixe“ (V.-le-Duc, Mob. I. 23).

Im Gegensatz zur *huche* und zum *bahut* wird der *coffre* in den dichterischen Quellen sehr häufig genannt: Als Pierre l'Hermite im Zelte der Heiden die Besinnung verliert, entnimmt der Arzt den Heiltrank einem Koffer:

Chil deffrema son coffre, s' en traist marubion,
C' est un saintisme herbe que trova Salemon.
Conqu. 6406.

Le coffre a pris et recëu,
Tart li est qu' il ait ens vëu,
Clef ne serre n' a demandé,
Mes a force l' a deffremé. *Coucy 7979.*

Ein *coffre* dient zur Aufbewahrung von Kleidern nach Gal. 3156. Fresne entnimmt ihm einen Ärmel, der als Geschenk für Galérent bestimmt ist. *Coffre* und *escrin* sind nicht von einander zu scheiden. Im Inv. Presles ist derselbe Gegenstand einmal als *escrin* (Art. 149), ein anderes Mal als *coffre* (Art. 349) bezeichnet; ebenso wird in Art. 96 ein *escrin* erwähnt, der in Art. 352 als *coffre* abgeschätzt wird. Einmal wird berichtet, daß ein *coffre* auf eisernen Haken ruhte, die in die Wand eingetrieben waren:

En ung petit coffre entaillé, assiz sur deux
crampons de fer.. *Inv. Charles Art. 3272.*

Coffre entaillé will sagen, daß der Koffer geschnitzt war. Reiche Schnitzerei hat ein von Champeaux beschriebener *coffre* aufzuweisen: Auf der Vorderseite sind die Gestalten der zwölf Pairs, während Szenen des täglichen Lebens den Deckel schmücken (Champeaux, I. 83). Kostbares Tischgerät wird im *coffre* aufbewahrt (Inv. Joss. 38 ff.; 46 ff., 83 ff.); auch bares Geld findet darin Platz (Inv. Joss. 4 ff., 151 ff.). Deshalb hören wir auch so oft, daß der *coffre* verschlossen werden konnte. Der Châtelain von Coucy in der soeben angeführten Stelle kann seine Ungeduld nicht meistern; er verlangt nicht den Schlüssel, sondern erbricht den Koffer mit Gewalt. Karl V., ein leidenschaftlicher Sammler von kostbaren Schmucksachen,

hatte die wertvollsten Stücke seiner Sammlung in Koffer verschlossen, die er auf Reisen immer mitnahm. Die Schlüssel zu diesen *coffres* trug er stets bei sich (Inv. Charles p. 79).

Zum Schmuck sowohl als zur Erhöhung der Widerstandsfähigkeit dienten Metallbeschläge:

Sor .I. coffre bendi de coivre
S' est apoiés lez Oriant. *Viol. 449.*

Un coffre de yvoire feré de laton ou il a
dez reliquez Monss. St. Thomas l' apostre.
Bibl. de l' Ec. des Chartes 4, V. 153.

Un coffre ferré. *Inv. Joss. Art. 3 u. ö.*

Als Material haben wir Holz anzunehmen, nur die kleinen *coffres*, die auch *coffrets* genannt wurden, stellte man wohl auch aus Elfenbein oder Metall her. Zur Herstellung kleiner Koffer, die bestimmt waren, Schmucksachen aufzunehmen, verwandte man gern Zypressenholz (vgl. Gay, I. 403[a]):

Anneaux, Relicques et autres choses estans
en ung coffre de cyprés que le Roy fait por-
ter continuellement avecques luy, duquel
il porte la clef. *Inv. Charles p. 86.*

Ein kleines Kästchen haben wir uns unter *coffret* zu denken; vgl. folgende Stelle:

Li chastelains fist aporter
Un des coffres de ses sommiers
Ouquel estoit li tresor chiers
Des treches qu' il vëoit souvent.
Un coffret petitet d' argent
En a tralt et puis l' a baisié
Ouvert l' a, si a fors sachié
Les treches qui sembloient d' or. *Coucy 7607.*

Gay (I. 600[a]) weist darauf hin, daß im Mittelalter *escrin* eine große Zahl von Gegenständen, verschieden an Form und Verwendung, bezeichnet habe. In den dichterischen Quellen spielt der *escrin* von allen hierher gehörigen Möbeln die größte Rolle, und auch in den Belegen aus den poëtischen Denkmälern zeigt sich schon, daß unter dem Namen *escrin* Koffer der verschiedensten Größe zusammengefaßt werden. Auch die verschiedensten

Gegenstände werden in ihnen aufbewahrt. In einem goldenen Schrein, der in Destr. erwähnt wird, befinden sich die Krone und andere Kostbarkeiten (Destr. 1277). Die Gemahlin des Verräters Grifon heilt den schwerverwundeten Robastre durch einen Zaubertrank:

Et vint a .I. escrin et si le deffrema,
Et si en trait une herbe qui si grant bonté a,
Qui en ara usé ja mal ne sentira. *Gaufrey 3924.*

Drei Jungfrauen, die Fergus waffnen wollen, entnehmen die Rüstung einem Schrein:

Lors ont un escrin desfermé
S' en traient un hauberc trelis
Et un hiaume qui fu burnis.
Fergus 130, 24.

Nach einem Fabl. finden drei Bucklige in drei Schreinen Platz (Rec. Gén. Bd. 1, II v. 113).

In einem sorgsam hergestellten Schrein gibt Jourdains seine Gemahlin dem Meere preis:

Dont fist Jordains un escring aporter,
Qui bien estoit et liiez et ferrez,
Que vens ne eve ne pot dedens entrer.
Sa fame i couche doucement et soëf. *Jourd. 2222.*

Ebenso mannigfaltig sind die Angaben der Dichter über das Material. In einem eisernen Schrein findet Richer Brot und Fleisch:

Vit .I. escrin de fer qui au chartrenier fut;
A son piè lou peçoie li ons de grant vertuz,
Et de pain et de char i trova. *Floovant 1350.*

Ein Schrein aus Elfenbein mit goldenen Beschlägen, goldenem Schlüssel und goldenem Schloß wird in folgender Stelle genannt:

Un grant escrin qui fu d' ivoire
Et d' or fin fu la liëure
Et la clef et la sereüre
Et tuit li clou, qu' i furent mis. *Joufrois 2214.*

Schreine aus Gold werden auch genannt:

Ung escrin d' or prist Medea,
Veant Joson le defferma. *Troie 1649.*

Puis en trast un escrin tout a or esmeré.
Destr. 1277.

Welch reichen Schmuck man oft an dem Schrein anbrachte, mag ein Beispiel aus dem Inv. Mahaut zeigen:

Un escrin de Leton nëellé d' argent a grant
planté d' enclastres, c' on ne scet estimer,
mais on n' en feroit point un tel a Paris
pour .C. lib. *Inv. Mahaut Art. 62.*

Der *escrin* war wohl meist verschließbar. Mit dem Schlüssel wird zugleich das Eigentumsrecht abgetreten in folgender Stelle:

Abandoins vous les cles de mes escrins. *Huon 647.*

Alle genannten Arten des Koffers wurden auch auf der Reise gebraucht:

Les escrins carcent as somiers
Et rices cofres, rices males.... *Inc. 3811.*
Mult bien s' apparelle et atorne
Cosfres et bougés fait emplir. *Amadas 3000.*
Li chastelains fist aporter
Un des coffres de ses sommiers. *Coucy 7607.*

Das Inv. Joss. erwähnt *bahurs* (wohl *bahuts*!) *somiers* (Art. 122), und das Inv. Presles zählt *4 coffres a sommier* auf (Art. 91—93). Die besondere Form, die diese Koffer hatten, läßt sich nicht mehr feststellen. Für den Reisekoffer hat man schon früh ein eigenes Wort, das seine Bedeutung bis auf den heutigen Tag erhalten hat: *malle*. Vgl.:

Et quant presanté lor avroient
Les somiers que il lor menoient,
L' or et l' arjant et les besanz
Et toz les autres garnemanz
Qui estoient dedanz les males. *Erec 1869.*

Auch das Verbum *enmaler* hat man schon früh gebildet:

Les chiers aveirs fist enmaler
E ses robes totes trosser. *Troie 13303.*

Eine Abart des *coffret* ist *forcier* (vgl. Gay, I. 731[a]):

Fut en la chambre madame un forcier ou
estoient les cles et une pouche ou avoit or.
Inv. Joss. Art. 1.

Kapitel X.

Die Beleuchtung der Räume.

Die ausreichende Beleuchtung der Wohnräume wird, besonders bei festlichen Gelegenheiten, gern hervorgehoben: Der Herzog befiehlt, den Palast zum Empfange der heidnischen Fürsten zu schmücken:

Bien sera aprestés cist grans palais bastis
De riches luminaires et de cherges espris.
Godefr. 3159.

Als Aelis und Guillaume sich im Schlosse des Grafen von St. Gilles wiedergefunden haben, heißt es:

Li cuens pour la feste essaucier,
Fist en la sale grant feu faire:
Des cierges et du luminaire
Sambloit que la maisons arsist.
Escoufle 7762.

Uns sind aber auch Spuren und Berichte von primitiverem Brauch, den Raum zu beleuchten, geblieben. Gregor von Tours erzählt wiederholt, daß man ein dunkles Schlafgemach durch ein angezündetes Strohbündel erleuchtet habe (Heyne, 123). Die im folgenden angeführte Stelle darf als Beweis dafür gelten, daß man sich häufig an dem Lichte, das die Flammen des Herdes spendeten, genügen ließ: Das Spiel, bei dem die Kaiserin sich an Marques rächen will, muß im Dunkeln stattfinden, und die Kaiserin befiehlt:

Et si esteindroiz le feu.
Marques p. 13.

Und das würde zu Heynes Äußerung, auf Gregor von Tours gegründet, stimmen: „Bei nächtlichen Gastmählern der Großen herrscht der Brauch, die Flammen des Herdes derart zu verstärken, daß Diener den Gästen und Wirten brennende Fackeln vorhalten" (Heyne, 123).

Als Brennmaterial werden tierische und pflanzliche Fette verwendet: im flüssigen Zustande bei den Lampen, fest, um einen Docht gelegt, bei den Kerzen und Fackeln.

Für die Kerze hat das afr. die beiden Benennungen *chandeile, chandoile* und *cierge*. Das afr. *bougie* taucht nach Gay (I, 186[a]) zuerst im Jahre 1312 auf. Es sei hier gleich erwähnt, daß die *bougie* sich wohl durch die künstlichere Form von den anderen Kerzen unterschied: die Herstellung einer *bougie* wurde mit 10 deniers das Pfund bezahlt, dagegen kostete von den anderen Kerzen das Pfund nur 6 deniers (Gay, a. a. O.). Von den beiden anderen, allgemein gebrauchten, Bezeichnungen für die Kerze geht die eine, *cierge*, auf das verwendete Material: *cierge* bezeichnet nach Gay alle Formen der aus Wachs angefertigten zum Brennen bestimmten Gegenstände: Kerzen, Fackeln etc. *Chandelle*, obwohl ursprünglich ein allgemeiner Ausdruck, ohne Beschränkung auf einen bestimmten Stoff, ist später doch wohl im Gegensatz zur *cierge* auf die Kerzen aus Talg angewendet worden:

Maint cirge de cire ambrassé
Veiroiez la nuit el mostier. *Joufr. 326.*

Der Pleonasmus *cirge de cire* zeigt, daß *cierge* seine ursprüngliche bestimmte Bedeutung bereits eingebüßt hatte. *Cierge* konnte auch Fackel bezeichnen, wie die folgende Stelle zeigt:

A mie nuit quant tuit furent couchié
Enmi la sale drescent un chandeillier,
Une cierge i mistrent pour le mieus esclairier.
Jourd. 112.

Vgl. noch folgende Stellen:

En la sale avoit alumés
Plus de XXVII cierges cler.
Durm. 5946.

Grans fu la joie en la sale pavee;
Tante candeille i avoit alumee,
Toute la ville sambloit estre embrasee.
Esclarm. 7118.

La sale fu encortinee
De joins et de mente pavee.
De candoiles i ot planté,
En la sale orent grant clarté. *Blanc. 1319.*

Chandoile und *cierge* werden neben einander gestellt:

Mout i ot cierges alumez
E chandoiles espessemant.
Erec 3266.

Li dus se dort en son lit d'olyfant;
Dedens son tref de bon paile auffriquant
N'i avoit cierges ne chandeille alumant,
Mais escharboucle qui sont cler et luisant.
Gaydon 316.

Mainte candeille i fu et mains chierges portés.
Conqu. 6966.

Chandoile und *cierge* werden gleichgesetzt in folgender Stelle:

N'i ot candoile ne lumiere laisie
Fors .I. seul cierge, dont la clartés ombrie,
Car la candoile fu contremont drechie
Ke la clartés au dormir nel quivrie.
Anseïs 688.

Neben *chandelle* und *cierge* hat das Afr. noch besondere Bezeichnungen für die Fackel. Sie sind Ableitungen vom lt. tortus gedreht, gewunden:

Torche, das einzige bis ins Nfr. erhaltene:

Lors toutes les damoiselles qui tenoient des tourches, sont descendues et ont mis les tourches qu'elles tenoient, sur les tables en chandelliers d'argent. *Chev. Pap. 75, 21.*

Tortis:

(Marques) si s'enparti, .I. tortis en sa main, et s'en vint couchier en la chambre, ou li empereres gisoit. *Marques p. 13.*

La dame n'a plus arresté,
.I. tortiz, qu'orent aporté,
A pris pour les barons veoir.
Claris 15574.

Et cil erraument se leverent,
Tortiz et cierges alumerent.
Claris 29410.

Tortins:

De chandelles et de tortins
I fu molt grande la clartés. *Durm. 8244.*

En l'ostel ot molt grant clarté
De tortins qui sont alumé. *Durm. 13953.*

Tortich:

Doi .C. tortich i ardent cler
Qui la en haut sunt atachié,
En .II. parties sunt rangié,
Molt est grans la clartés laiens. *Durm. 9806.*

Tortice:

Assés i ot vin et viandes
Et chandoilles, tortices grandes,
Qui sor les tables ardent cler. *Durm. 3905.*

Die Kosten der Beleuchtung der Wohnräume waren nach unserer Auffassung recht hoch. Hagemans berechnet die Kosten, die Jean de Blois an einem gewöhnlichen Abend aus der Beleuchtung erwuchsen, auf 16 Frcs. (p. 24). Im Inv. Presles wird eine Kerze aus Talg auf den ungewöhnlich hohen Preis von 35 sous eingeschätzt, 35 sous nach damaligem Gelde = 21 frcs., nach heutigem Geldwerte 5—6 mal soviel.

Karl der Große verlangt im Capit. de Villis cap. 59 die tägliche Lieferung von drei Pfund Wachs und sechs Pfund Wachs auf den Tag des heil. Andreas und zu Mittfasten; außerdem wird den Verwaltern der Landgüter zur Pflicht gemacht, die Fette von Schafen, Schweinen und Rindern zu gewinnen; wahrscheinlich sollten auch die tierischen Fette bei der Beleuchtung verwendet werden. Die Lichtzieher bildeten in den meisten Städten eine besondere Gilde (vgl. Lacroix, Corpor. et Métiers, Fol. XVI[b]).

Kerzen und Fackeln ruhten in Lichthaltern. Der allgemeinste Ausdruck dafür ist *chandelier*; diese Bezeichnung wird nicht auf den für eine Kerze bestimmten Leuchter beschränkt, sondern begreift unter sich Kandelaber, Kronleuchter, Räucherpfannen. (Vgl. Gay, I. 312[b]). So handelt es sich um einen Kandelaber in der folgenden Stelle:

Enmi la sale drescent un chandeillier,
Un cierge i mistrent por le mieus esclairier.
Jourd. 114.

In der Stelle:

Un chandelier d'argent doré .... pendans a chainettes *Gay, I. 313a.*

handelt es sich um einen Kronleuchter.

Zum Befestigen der Kerze diente ursprünglich wohl ein Dorn, *broche* genannt, später werden auch Leuchter gebraucht, die die Kerzen in einem Kanal festhalten. Für den Leuchter mit Dorn hat das Afr. einen besonderen Namen: *broissin* (wohl wie *broche* eine Ableitung von kelt. *broc* die Spitze):

La table sist sor deus coussins
Desor la table ot deus broissins,
Ou il avoit cierges, d'argent.
Fabl. Barbazan, IV. p. 184, zit. von Gay, I. 227a.

Ein Leuchter war oft auch für mehrere Kerzen eingerichtet:

Ung chandelier a troys broches.
Inv. Charles Art. 456.

Auf die Konstruktion der Leuchter verwandte man großen Luxus und kunstvolle Arbeit. Nur ein Beispiel:

Duo magna candelabra cum pedibus rotundis de argento, quorum quodlibet habet tria capita pro pedibus et in plano tria scuta ad arma regis Francie et in canulo .VII. poma de argento retorta cum scutellis suis.
Trésor St. Siège 531.

Das verwendete Material war nach V.-le-Duc, Mob. II. 52 Holz, Eisen, Silber oder auch Gold. Für die spätere Zeit kommt in vornehmen Haushaltungen wohl vor allem Silber in Betracht: 73 silberne Leuchter zählt das Inv. Charles im Schlosse zu Melun neben 17 goldenen. Schmelzarbeiten, Gravierungen und getriebene Arbeit fehlen an diesen Leuchtern nicht:

a esmaulx de France.
Inv. Charles Art. 1535.
... dont le pié est a ymages enlevez.
Ebda. Art. 1577.

Als dekoratives Motiv werden gern Tiergestalten verwendet:

Ung lyon d'argent doré portant ung chandelier a une broche. *Inv. Charles Art. 2234.*

Ung aigle d'argent sur quoy est ung chandelier.
Ebda. 1972.

Neben den bisher besprochenen Leuchtern gibt es noch andere Vorrichtungen, die ebenfalls bestimmt sind, Kerzen und Fackeln zu tragen, aber unter der Decke des Gemaches hängend oder sonstwie hoch über dem Fußboden angebracht sind. Hierher gehören vor allen Dingen die Kronleuchter; sie werden entweder mit dem allgemeinen Namen *chandelier* bezeichnet oder *lampier*, *lampesier* genannt. Vgl. die folgende Beschreibung aus dem Inv. Charles:

Ung lampier d'argent, pendant a ladicte chapelle, lequel est d'argent doré, en façon de couronne a petit pilliers garniz de doublaiz de voirre, ou il a ung pommelet au dessus. *Art. 2617.*

Als Kronleuchter fand auch wohl das Geweih des Hirsches Verwendung (Gay, I. 270), und dieser Brauch mag den Verfasser des Eneas zu folgender Beschreibung angeregt haben: Silvia hat einen Hirsch gezähmt, dessen Geweih als Leuchter dient:

Li ert en leu de chandelier
devant le pere a la pucele.
Merveilles ot sa teste bele,
quant uns granz cierges li ardeit
sor chascun raim que il aveit. *Eneas 3554.*

Die prächtigsten Leuchter, die uns die Invent. aufzählen, waren wohl für die Kapellen bestimmt; in den profanen Räumen wird man neben prächtig ausgestatteten Leuchtern solche in einfacher Ausführung gebraucht haben, vielleicht in ähnlicher Einfachheit wie der bei Heyne (p. 380, Abb. 104) wiedergegebene Leuchter: zwei kreuzweis übereinander gelegte Brettchen tragen an jedem Ende eine Kerze. Dieser primitive Kronleuchter aus dem

15. Jahrhundert wird im Kreuzungspunkt durch eine an der Decke befestigte Schnur festgehalten.

V.-le-Duc bespricht unter *herse* eine Einrichtung, die in einer auf zwei Pfosten ruhenden oder an zwei Ketten hängenden Stange besteht, auf der die Lichter aufgesteckt werden (Mob. I. 120ff.). V.-le-Duc beschränkt die *herse* auf die Kapelle. Vielleicht hat man sie aber auch in Wohnräumen gehabt; dann wenigstens wäre folgende Stelle leicht zu erklären:

Les chandoilles sunt haut levees
Qui sunt a la perce alumees. *Durm. 9177.*

Die Laterne bestand aus einer Kerze, die mit einem durchsichtigen Stoff umgeben war. Vgl.:

Li sains hermites dont se lieve,
Prent sa lanterne et sa candelle.
Rob. 770.

Ausi con la chandoile esprise,
Qui dedans la lanterne est mise.
Se la chandoile an departez,
Ja n' an istra nule clartez. *Cligés 717.*

Zu dem Vater der ränkevollen Kaiserin spricht Marques in folgendem Bilde:

La lanterne si est li cors de vostre fille; la chandoile, qui dedenz art, ce est la felonie et la male volenté que vostre fille a en son cuer.
Marques p. 87.

Der Brauch, sich auch der flüssigen Fette zur Beleuchtung zu bedienen, wird schon von Gregor von Tours erwähnt. Es handelt sich um den Brennnapf, den mit flüssigem Fett gefüllten Napf, in dem der Docht durch einen Schwimmer gehalten wird. Heyne glaubt, daß diese Einrichtung germanisch sei. Es liegt auf der Hand, daß die ganze Masse sich leicht entzünden konnte, und Gregor von Tours erzählt, daß auf diese Weise im Jahre 585 eine Feuersbrunst ausgebrochen sei, die Paris zerstört habe (Heyne, 125). Die Gestalt der Öllampe ist aus den Miniaturen ersichtlich. Über dem Bett hängt oft eine

solche Lampe, gewöhnlich unten spitz zulaufend (vgl. z. B. Schultz, I. 86). Einen Kronleuchter mit vielen solchen Lampen bildet V.-le-Duc ab (Mob. I. 149). Vgl. folgende Stellen:

La vielle ot festes .IIII. crois
Des chandoiles que ele avoit;
A une lampe ou feu avoit
Les alume de chief en chief. *Auberée 454.*

Et vint a une lampe qui tote iere agoutee
Par un pou que la flamme n' an iere jai alee:
Une chandole prant, ilec l' a alumee. *Orson 105.*

Die Lampen waren, nach den Miniaturen zu urteilen, recht einfach. Später hat sich das wohl geändert. Das Inv. Charles lehrt, daß es Brauch war, die Lampen in kostbare Bassins zu setzen und das Bassin durch Ketten festzuhalten:

Ung bassin d' argent, avec la chesne, a mectre lampe ... *Inv. Charles Art. 2151.*

Un bassin d' argent, pour mettre une lampe ... *Ebda. Art. 2330.*

Zum Schlusse dieses Kapitels möchte ich noch auf eine bemerkenswerte Stelle des Bel Inconnu hinweisen. Es scheint sich hier um einen alten Brauch zu handeln, und die afr. Stelle gewinnt dadurch an Bedeutung, daß sich etwas Ähnliches in Wolframs Parzival findet. Die afr. Stelle lautet:

Les torces font;
Lor pos de cendre emplir vont,
Et drappias molliés en ordures. *Inc. 2551.*

Ein alter Brauch, einem andern durch Anzünden von Fackeln und Überschütten mit Asche seine Verachtung zu zeigen, scheint vorzuliegen. Daß in der Tat eine Art öffentlicher Beleidigung gemeint ist, zeigt eine spätere Stelle, in der der Diener zu dem Ritter, der im Begriff steht, den Kampf zu beginnen, sagt:

Sire, n'obliés mie
Por amor Diu, le fil Marie,
Les laides torces, ne les pos.
Inc. 2644.

In der entsprechenden Stelle des Parzival, die nicht ganz klar ist, erzählt Ithêr, der rote Ritter, daß er einen Becher von der Tafel des Königs Artus genommen habe zum Zeichen, daß er von dem Lande Besitz nehme. Ich hätte, so ist wohl Ithêrs Gedankengang zu vervollständigen, auch den Strohwisch anzünden können, um dasselbe zu bezeichnen, aber:

ob ich schoube umbe kêrte
sô wurde ruozec mir mîn vel.
Parz. (Ausg. Lachmann) 146, 26.

Kapitel XI.

Die Heizung der Räume.

Über die Heizung ist unseren Texten nicht viel zu entnehmen. Zum Gesamtbilde des altfr. Wohnraumes gehört der Kamin, in seiner Nähe ist der bevorzugte Platz:

Por amor l'a assis les sa moillier
A une ceminee de marbre chier
Joste un fu de carbon grant et plenier.
Aiol 1128.

En une cheminee ont le fu alumé,
La s'asïent François a .I. fournel privé,
Et la table fu mise, quant il eurent lavé.
Fierabras 2212.

Während unserer Periode hat man wohl nur mit Kaminen die Zimmer geheizt. Schultz meint, man habe auch schon Öfen gekannt; das gilt für das Frz. nicht: Noch 1455 berichtet eine bei Gay (I. 738[a]) wiedergegebene Stelle, daß die Bayern Öfen hätten, und gibt der Verwunderung darüber Ausdruck, daß sie keine Kamine haben:

. . . ont fourneaux qui chauffent par telle manière qu'il sont chaudement dans leurs chambres . . . car ils n'ont nulles cheminées.

Cheminée aus *caminata* heißt eigentlich das mit Kamin versehene, also das heizbare Gemach; in dieser Bedeutung dringt das mittellat. Wort ins mhd, und in derselben Bedeutung kommt es in afr. Glossen vor, später kehrt es aber zur Grundbedeutung von caminus zurück (Diez, altrom. Glossare, p. 97).

Der Kamin ist meist eine Vertiefung in der Mauer; über der Feuerstelle wölbt sich der Mantel, meist auf zwei architektonisch oft reich gegliederten Säulen ruhend. Der Mantel fing den Rauch auf und leitete ihn

ab. Zuweilen, besonders bei widrigem Winde, drang aber doch wohl Rauch in den Raum, denn der Dichter des Durmars hebt einmal hervor:

Laiens el palais sunt venu,
Lors truevent grant fu sens fumiere.
Durm. 9502.

Zweimal habe ich die Beschreibung eines freistehenden Kamines gefunden. Einmal wird gesagt, daß der Kamin auf vier Säulen ruhe:

Li piler sourorét estoient,
Qui le grant tuiel soustenoient;
Li tuyaus de fin keuvre estoit,
Quatre piés la sale passoit.
Li tuyaus iert de fors ouvrés,
A or musique painturés. *Sone 4391.*
S' ot devant lui .I. fu moult grant
De seces boises, cler luisant,
Qui fu entre .IIII. coulombes.
Bien pëust on .IIII. C homes
Asëoir environ le fu,
S' ëust cascuns aaise et lu.
Les coulombes moult fors estoient
Qui les ceminiaus sostenoient
D' arain espés et haut et le.
Perc. 4271, zit. nach Schultz, I. 72, Anm. 2.

Das Brennmaterial war wohl meist Holz:

S' ot devant lui .I. fu moult grant
De seces boises cler et luisant. *Perc. 4271.*

Auch die Kohle, deren Verwendung Gay (I. 338[b]) bis 853 zurückverfolgt, die aber bis zum 14. Jh. nur beschränkt blieb, wird einzeln genannt:

Au grant fu de carbons s' asist.
Poitiers 808.

Die Holzscheite, die gebrannt werden sollten, werden auf zwei Feuerböcke gelegt. Für diesen Gegenstand hat das afr. zwei Namen: *chenet* und *landier*. Besonders kompliziert waren die in der Küche verwendeten Feuerböcke, da sie zugleich dazu dienten, den Bratspieß und auch in besonderen Gefäßen die warmen Speisen zu halten; es war also ein wichtiges Küchengerät. Schon im Kapit. de villis wird gefordert, daß Feuerböcke

— *andedos* — vorhanden sein sollen (cap. 24, Chartes 3. IV. p. 324). Das Inv. Presles unterscheidet die Feuerböcke der Küche von denen des Saales:

Quatre chiennés pour sale et deux pour cuisine.
Art. 184.

Der dem Gemach zugekehrte hohe Pfosten des Feuerbockes wurde oft kunstvoll verziert, vgl. die Abb. bei V.-le-Duc, Mob. I. 139 und 140, Gay, I. 362 und:

Deux tres beaulx chenetz de fer, ouvrez a fenestraiges et a bestes.
Inv. Charles Art. 3894.

Verzeichnis der benutzten Literatur.

Wilhelm Borsdorf, die Burg im Claris und Laris und im Escanor. Dissertation, Berlin 1890.

M. A. de Caumont, Abécédaire ou Rudiment d'Archéologie. Archit. civile et milit. 3ième Edition, Paris 1870.

Alfred de Champeaux, le Meuble. Paris ohne Jahr.

Arthur Christian, Etudes sur le Paris d'autrefois. Paris 1904.

Gustave Fagniez, Etudes sur l'industrie et la classe industrielle à Paris. (Bibl. de l'Ecole des hautes Etudes) Paris 1877.

Léon Gautier, La Chevalerie. Paris 1885.

Victor Gay, Glossaire archéologique du moyen âge et de la Renaissance. Tome premier. Paris 1887.

Benjamin Guérard, Explication du Capitulaire de Villis (Bibl. de l'Ecole des Chartes, 3e série, t. IV. p. 201 ff.).

Wilhelm Heidsieck, die ritterliche Gesellschaft in den Epen des Chrestien de Troies. Diss. Greifswald 1883.

Moritz Heyne, das deutsche Wohnungswesen von den ältesten Zeiten bis zum 16. Jahrh. Leipzig 1899.

Carl Aug. Hinstorff, Kulturgeschichtliches im Roman de l'Escoufle und im Roman de la Rose ou de Guillaume de Dole. Dissert. Heidelberg 1896.

Wilhelm Kalbfleisch, Die Realien im altfranzösischen Epos Raoul von Cambrai. Diss. Gießen 1897.

Paul Lacroix, Le Moyen Age et la Renaissance, Histoire et Description des mœurs et usages etc. Neue Aufl. 1869—73.

Ch. V. Langlois, la Société Française au XIIIe siècle d'après dix romans d'aventures. Paris 1904.

Antony Méray, La Vie au Temps des Trouvères, Croyances, Usages et Mœurs... Paris und Lyon 1873.

Hermann Modersohn, die Realien in den altfranzösischen Chansons de geste „Amis et Amiles" und „Jourdain de Blaivies". Dissert. Münster 1886.

Otto Müller, die täglichen Lebensgewohnheiten in den altfranzösischen Artusepen. Dissert. Marburg 1889.

Otto Piper, Burgenkunde. München 1895.

Alwin Schultz, das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. Zit. nach der 2. Auflage: Leipzig 1889.

Otto Söhring, Werke bildender Kunst in altfranzösischen Epen. In: Roman. Forschungen XII.

Anton Springer, Paris im 13. Jahrhundert. Leipzig 1856.

V.te de Vaublanc, La France au Temps des Croisades, Recherches sur les mœurs... Paris 1844—47.

Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné du mobilier français de l'époque carlovingienne à la renaissance. Paris 1858 ff. (Abgekürzt: V.-le-Duc, Mob...).

Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'Architecture française du XIe au XVIe siècle. Paris 1858 (V.-le-Duc, Arch...).

Paul Weber, Die Iweinbilder aus dem 13. Jh. im Hessenhofe zu Schmalkalden. Zs. f. bild. Kunst, N. F. XII, p. 73 u. 113.

Paulus Zeller, die täglichen Lebensgewohnheiten im Karls-Epos. Dissert. Marb. 1885 (auch Ausg. u. Abhandl. 42).

Zingerle, Recension von Schultz, höfisches Leben, 2. Aufl. in: Anzeiger f. deutsches Altertum XVIII, p. 154.

Verzeichnis der gelesenen Tex-e.

(Nebst benutzten Abkürzungen.)

Aiol.	Aiol, Chanson de geste, publ. par Jacques Normand et Gaston Raynaud (Anc. T. Frç. 7). Paris 1877.
Alisc.	Aliscans, Chanson de geste, p. p. Guessard et Montaiglon. Paris 1870.
Amadas.	Amadas et Ydoine p. p. C. Hippeau, Paris 1863.
Amis.	Amis et Amiles, herausgg. von Konrad Hofmann (zus. mit Jourd. von Blaivies). Erlangen 1882.
Anseïs.	Anseïs von Karthago, herausgg. von Johann Alton (194. Publ. des Lit. Ver. Stuttgart). Tübingen 1892.
Aquin.	Le roman d'Aquin ou la Conqueste de la Bretagne p. p. F. Joüon des Longrais. Nantes 1880.
Athis.	Sagen om Athis och Prophilias, . . . Akademisk Afhandlung. Upsala 1882.
Auberée.	Auberée, altfranzösisches Fablel, herausgegeben von Gg. Ebeling. Halle 1895.
Auberi.	Mitteilungen aus altfranzös. Handschriften von Adolf Tobler. I. Aus der Chans. de geste von Auberi. Leipzig 1870.
Auberon.	I complementi della Chanson d'Huon de Bordeaux publicati da A. Graf. I. Auberon. Halle 1878.
Auc.	Aucassin und Nicolete, herausgeg. von Herm. Suchier. Paderborn 1881.
Aye.	Aye d'Avignon, Chanson de geste, publ. par F. Guessard et P. Meyer. Paris 1861.
Bar.	Le Chevalier au Barisel in: Zwei altfranzös. Gedichte, neu herausgegeben von O. Schultz-Gora. Halle 1899.

Berte.	Berte aus grans piés par Adenés li Rois, p. p. Aug. Scheler. Bruxelles 1874.
Blanc.	Blancandin, Roman d'aventures publ. pour la première fois par H. Michelant. Paris 1867.
Boeve H.	Der anglonormannische Boeve de Haumtone, zum 1. Male herausgegeben von A. Stimming (Bibl. Norm. VII). Halle 1899.
Brun.	Brun de la Montaigne, Roman d'Aventure publ. pour la 1ière fois par P. Meyer. Anc. T. Frç. Paris 1875.
Bueve C.	Bueves de Commarchis par Adenés li Rois publ. pour la première fois par Aug. Scheler. Bruxelles 1874.
Cap.	Hugues Capet, Chanson de geste, publ. par M. le Mis de la Granges (Anc. Poètes frç. 8). Paris 1864.
Chast. G.	La chastelaine de Saint Gille, in: Zwei altfranzös. Gedichte, neu hgg. von O. Schultz-Gora, Halle 1899.
Chev. Og.	La chevalerie Ogier de Danemarche par Raimbert de Paris, Poème du XIIe siècle. Rom. des douze Pairs de France, T. VIII. Paris 1842.
Chev. Pap.	Le Chevalier du Papegau, herausgg. von Ferd. Heuckenkamp. Halle 1896.
Cligés.	Christian von Troyes, Cligés. Herausgeg. von Wend. Foerster. Roman. Bibl. VII. Halle 1891.
Conqu.	La Conquête de Jérusalem publ. par C. Hippeau. Paris 1868.
Cordres.	La Prise de Cordres et de Sebille, Chanson de geste publ. par Ovide Densusianu. (Anc. T. Frç. 37). Paris 1896.
Coucy.	L'Histoire du Chastelain de Coucy, publiée par Crapelet. Paris 1829.
Cour.	Le Couronnement de Louis, Chanson de geste, publ. par E. Langlois. Anc. T. Frç. 28. Paris 1888.
Cygne.	Le Chevalier au Cygne p. p. C. Hippeau. Paris 1874.
Destr.	La Destruction de Rome publ. par G. Gröber. In: Romania II. Paris 1873.
Dole.	Le Roman de la Rose ou de Guillaume de Dole p. p. G. Servois. Anc. T. Frç. 33. Paris 1893.
Durm.	Li Romans de Durmart le Galois, afr. Ritterged.,

	hgg. von Edm. Stengel. 116. Publ. des Lit. Ver. Stuttgart. Tübingen 1873.
Elie.	Elie de Saint-Gille, Chanson de geste, publ. par Gaston Raynaud. Anc. T. Frç. 13. Paris 1879.
Eneas.	Eneas, publ. par Jacques Salverda de Grave. Bibl. Norm. IV. Halle 91.
Enf. Og.	Les Enfances Ogier par Adenés li Rois p. p. Aug. Scheler. Bruxelles 1874.
Erec.	Erec des Chrestien de Troyes, hgg. von W. Foerster. Halle a. S. 1896.
Escanor.	Der Roman von Escanor von Gér. v. Amiens. Hgg. von H. Michelant. 178. Publ. des Lit. Ver. Stuttgart. Tübingen 1886.
Esclarm.	Esclarmonde, Clarisse et Florent und Yde et Olive, drei Forts. des Huon von Bordeaux, veröffentl. von Max Schweigel. Marburg 1889. Ausg. u. Abh. 83.
Escoufle.	L'Escoufle, Roman d'Aventure p. p. H. Michelant, Anc. T. Frç. 6. Paris 1876.
2 Esp.	Li chevaliers as deus Espees, afr. Abenteurer-roman, hgg. von W. Foerster. Halle 1877.
Fergus.	Fergus, Roman von Guillaume le Clerc, hgg. von Ernst Martin. Halle 1872.
Fierabras.	Fierabras, Chanson de Geste, p. p. A. Kroeber et G. Servois (Anc. Poètes frç.) Paris 1860.
Floov.	Floovant, Chanson de geste, p. p. H. Michelant, et F. Guessard (Anc. Poètes frç. 1.). Paris 1858.
Flore	Flore und Blanceflor, afr. Roman, herausgg. von Imanuel Bekker. Berlin 1844.
Floris.	Floris et Liriope, afr. Roman des Robert de Blois, hgg. von Wolfram v. Zingerle. Afr. Bibl. 12. Leipzig 1891.
Gal.	Le Roman de Galérent, p. p. Anat. Boucherie. Montpellier et Paris 1888.
Gaufr.	Gaufrey, Chanson de Geste, p. p. Guessard et Chabaille. Paris 1859.
Girb.	Girbers de Metz par Jean de Flagy, hgg. von Edm. Stengel. Rom. Stud. Heft IV. 1874.
Godefr. B.	Godefroid de Bouillon p. p. C. Hippeau. Paris 1877.
Gui B.	Gui de Bourgogne, Chanson de Geste, p. p. F. Guessard et H. Michelant. Anc. Poètes frç. 1. Paris 1858.

Gui N.	Gui de Nanteuil, Chanson de Geste, publ. par P. Meyer. Paris 1861.
Huon.	Huon de Bordeaux, Chanson de geste, publ. par Guessard et Grandmaison. Paris 1860.
Ille.	Ille und Galeron von Walter von Arras, hgg. von W. Foerster. Rom. Bibl. VII. Halle 1891.
Inc.	Le Bel Inconnu p. p. C. Hippeau. Paris 1860.
nv. Charles.	Inventaire du mobilier de Charles V, Roi de France, publ. p. Jean Labarte [Coll. de doc. inédits, 3e série, X]. Paris 1879.
Inv. épisc.	Invent. du mobilier du palais épiscopal de Laon, in: Bulletin archéol. 1903, p. 224.
Inv. Jeanne.	Invent. des meubles de Jeanne de Boulogne. Chartes 40, 545.
Inv. Joss.	Invent. de Meubles et de Titres Trouvés au château de Josselin p. p. L. Bruel. Chartes 66, 193 ff.
Inv. Presles.	Invent. de Jeanne de Presles, Veuve de Raoul de Presles; Chartes 39, 81 ff.
Jean.	Jean et Blonde von Phil. von Beaumanoir p. p. H. Suchier. Anc. T. Frç. 19. Paris 1884.
Jongl.	Jongleurs et Trouvères p. p. A. Jubinal. Paris 1835.
Joufr.	Joufrois, afr. Rittergedicht, hgg. von Konrad Hofmann und Franz Muncker. Halle 1880.
Jourd.	Jourdains de Blaivies mit Amis et Amiles hgg. von Konrad Hofmann. Erlangen 1882.
Kirchh.	Der gefahrvolle Kirchhof, hgg. von Schirmer, 1868.
Mac.	Macaire, ein altfranz. Gedicht, hgg. v. Adolf Mussafia. Wien 1864.
Mainet.	Mainet, Fragments d'une chanson de geste, p. p. G. Paris, Romania IV, p. 305 ff.
Manek.	La Manekine p. p. H. Suchier. Anc. T. Frç. 19. Paris 1884.
Marques.	Le Roman de Marques de Rome, hgg. von Johann Alton. 187. Publ. des Lit. Ver. Stuttgart. Tübingen 1889.
Méraugis.	Méraugis de Portlesguez par Raoul de Houdenc p. p. Michelant. Paris 1869.
Mort Aym.	La Mort Aymeri de Narbonne, Chanson de geste, p. p. J. Couraye du Parc. Anc. T. Frç. 18. Paris 1884.

Narb.	Les Narbonnais, Chanson de geste, p. p. H. Suchier. Anc. T. Frç. 42. Paris 1898.
Oct.	Octavian, afr. Roman, hgg. von K. Vollmöller. Altfranz. Bibl. III. Heilbronn 83.
Or.	Ein Fragment des Guillaume d'Orange, hgg. v. Konr. Hofmann (Abh. der Königl. Bayr. Akad. der Wissensch.). München 1850.
Orson.	Orson de Beauvais, Chanson de geste du XIIe siècle, p. p. Gaston Paris. Anc. T. Frç. 43. Paris 1899.
Otinel.	Otinel, Chanson de Geste, p. p. F. Guessard et H. Michelant. (Anc. Poètes frç. 1). Paris 1858.
Pal.	Guillaume de Palerne p. p. H. Michelant. Anc. T. Frç. 6. Paris 1876.
Pamp.	La Prise de Pampelune, ein altfranzösisches Gedicht, hgg. von Adolf Mussafia. Wien 1864.
Panth.	Le Dit de la Panthère d'Amours par Nicole de Margival p. p. Henry A. Todd. Anc. T. Frç. Paris 1883.
Par.	Parise la Duchesse, Chanson de Geste, p. p. F. Guessard et A. Larchey. Paris 1860.
Poit.	Roman du Comte de Poitiers p. p. Francisque Michel. Paris 1831.
Prov.	Li Proverbe au Vilain, die Sprichwörter des gemeinen Mannes, altfranz. Dichtung, hgg. von Ad. Tobler. Leipzig 1895.
Raoul.	Raoul de Cambrai, Chanson de geste, p. p. P. Meyer et A. Longnon. Anc. T. Frç. 16. Paris 1882.
Regret.	Li Regret Guillaume, Comte de Hainaut, poème inédit du 14e siècle . . . p. p. Aug. Scheler. Louvain 1882.
Reise.	Karls des Großen Reise nach Jerusalem und Constantinopel, hgg. von E. Koschwitz. Afr. Bibl. 2. Heilbronn 1880.
Rich.	Richars li Biaus, zum ersten Male hgg. von Wend. Foerster. Wien 1874.
Rob.	Robert le Diable, Roman d'Aventures, p. p. E. Löseth, Anc. T. Frç. 50. Paris 1903.
Rol.	La Chanson de Roland, hgg. von Theodor Müller, Göttingen 1878.

Ruteb.	Rustebeufs Gedichte, hgg. von Adolf Kreßner, Wolfenbüttel 1885.
Saxons.	La chanson des Saxons par Jean Bodel, p. p. Francisque Michel. Paris 1839.
Sone.	Sone von Nausay, hgg. von Moritz Goldschmidt. 216. Publ. des Lit. Ver. Stuttgart. Tübingen 1899.
Trésor St. Siège.	Inventaire du Trésor du St. Siège sous Boniface VIII, p. p. E. Molinier, Chartes 43, 276 u. 626; 45, 31; 46, 15 u. 47; 47, 646.
Trist. Bér.	Le Roman de Tristan par Béroul p. p. Ernest Muret. Anc. T. Frç. 49. Paris 1903.
Troie.	Le Roman de Troie p. p. Joly, Paris 1870/71.
Trubert.	Trubert, altfranzösischer Schelmenroman des Douin de Lavesne. Hgg. v. Jacob Ulrich. Dresden 1904.
Vergi.	La Chastelaine de Vergi p. p. G. Raynaud. In: Romania XXI, p. 145.
Viane.	Girars de Viane, poème de Bertrand de Bar-sur-Aube, p. p. Tarbé. Reims 1850.
Vie Gille.	La Vie de Saint Gille par Guillaume de Berneville p. p. G. Paris et A. Bos. Anc. T. Frç. 15. Paris 1881.
Viol.	Roman de la Violette ou de Girard de Nevers par Girbert de Montreuil p. p. Franc. Michel. Paris 1834.
Wistasse.	Wistasse le Moine, afr. Abenteuerroman, hgg. von W. Foerster und Joh. Trost. Roman. Bibl. IV. Halle 1891.
Yvain.	Kristian von Troyes, Yvain der Löwenritter, hgg. von Wendelin Foerster. Roman. Bibl. V. Halle 1891.

Übersicht des Inhalts.

Seite

Erörterung einiger Vorfragen 5
Kap. I. Lage und Bedeutung des Saales 9
Kap. II. Lage und Bedeutung der chambre 14
Kap. III. Baumaterial, Fußboden, Seitenwände und Decke in chambre und sale 16
Kap. IV. Schmuck der Seitenwände: Wandteppiche, Wandmalereien 25
Kap. V. Die Fenster der Burg 46
Kap. VI. Die Innentüren der Burg 50
Kap. VII. Die Ausstattung des Saales 54
Die Sitzmöbel: 54
1. Das Bett als Sitz 54
2. Die Bank 55
3. Der Schemel 58
4. Die chaiere 60
5. Der faudestuef 63
6. Bankartige Gestelle als Sitze 68
Der Tisch 73
Das Tischtuch 82
Die Waschbecken 85
Kap. VIII. Die beim Mahle gebrauchten Geräte 90
Die Gabeln 90
Die Messer 91
Die Löffel 92
Schüssel und Teller 93
Das Salzfaß 95
Die Konfektschale 96
Die Trinkgefäße: 97
1. Die Kannen 98
2. Die coupe 100
3. Der hanap 108
4. Das Trinkschiff 114
Spielgerät 115

Kap. IX. Die Ausstattung der chambre 117
Das Bett: 117
1. Bettgestell 120
2. Strohlager und Kissen 125
3. Das Kopfkissen 131
4. Die Decke 133
5. Vorhänge, Betthimmel und Rücklaken . . . 138
Die Wiege 140
Das Nachtgeschirr 141
Der Kamm 142
Der Spiegel 143
Die Badewanne 144
Möbel, die zur Aufbewahrung von Gegenständen dienen 145
1. L'armoire 145
2. Huche, bahut, coffre und escrin 147
Kap. X. Die Beleuchtung der Räume 152
Kerzen und Fackeln 153
Lichthalter 155
Laternen und Lampen 158
Kap. XI. Die Heizung der Räume 161

Verzeichnis der benutzten Literatur . . 165

Verzeichnis der gelesenen Texte 167